Hochgesang

geweiht

der Harmonie

von

Georg Friedrich Rebmann.

Erlangen

gedruckt mit Kunstmannischen Schriften.

1791.

Ld 3 : 4 9,5 ft. 3

1942. 1346

Landes-
Bibliothek
Weimar

Lächle himmlisch mir, Camoene,
und begeistre meinen Sang,
leihe Paradieses-Töne
meines Hochgesanges Klang!
Horchet meinem Lied, ihr Wälder!
leiser flöte, Nachtigall!
im Triumph durch Flur und Felder
tone es der Wiederhall!

Stille schweb' ob Thal und Hügel!
horcht dem hohen Lied entzückt!
welchem der Vollendung Siegel
Gottes Weihe aufgedrückt.
Hocherhaben unser Meister
lächelt sanft im Sternenkranz
und es schweben gute Geister
unter uns in: lichtem Glanz.

Göttin! Urquell aller Milde
Aller Engel Königin,
Jener schönen Urgefilde
Edens hohe Schopferin!
der im Einklang aller Sterne
Himmels-Licht des Daseyn zollt
die in ungemefsner Ferne
Billionen Sonnen rollt!

Dir, der alle Wesen frönen,
der des Säuglings Zunge lallt,
die mit froher Liebe Tönen
preifst das Sängerchor im Wald!
die den Abendhimmel röthet,
und im zärtlichdüstern Sang,
Philomelens rührend flötet
Huldinn! tönt der Weihgesang!

Göttin! die das Grasgen kräuselt
und des Schöpfers Herz erfüllt,
die durch Edens Palmen säuselt
Himmelstochter! Gottesbild!
Die, so wie dem Wurm, dem Engel
mächtig durch die Seele glüht!
Helferin der Erden-Mängel
immer gebend, nimmer müd!

Weidinn! zarte Busen heben
deines Namens Feierklang!
und des Seraphs Lieder heben
ihn empor im Hochgesang.
Elemente in Empörung
bringt dein sanftes Wehn in Ruh
Aus dem Schoose der Zerstörung
schaffst neues Leben du.

Ueber blutgen Gliedern baust
sich dein Wink der Eintracht Thron.
An dem Kreuze selbst vertraut,
dir nur einst des Menschen Sohn.
Denn aus deinem Schoose quillet
Leben jeder Creatur,
und dein milder Odem stillet
alle Wehen der Natur.

Du, die Engeln, wie der Mette
gleich allgegenwartig ist,
die in halbverwaiste Tode
göttlich neues Leben gießt!
Der im Feuerland der Wilde
opfert, wenn sein Altar glahr,
und vorm Muttergotteshilde
sanftgerührt das Mädchen kniet.

Du die Epheuranken webet
über schwarzer Modergruft
die in Maien-Nächten schwebet
mild als Pfirsichblütenduft
und die Rose, und das Veilchen
als ein lauer Zephir küßt,
der Pistille fruchtbar Theilgen
in den Blumenkelch ergießt.

Du, die mild im Blüthenregen
auf den müden Wandler sinkt
und verkündend reichen Segen
in der goldnen Aehre blinkt!
die das goldne Füllhorn schwinget
in Pocale sich ergießt
Wonn' in kalte Busen bringet
Grambezwingrin! sei gegrüßt!

Die du in geheimen Hallen
ob verborgner Arbeit schwebst,
Und wenn Weihgesänge schallen,
hoch des Bruders Busen hebst.
Unter siebenfachen Riegeln
auf dem Hochaltare thronst
und nach aufgesprengten Siegeln
froh dem Neugeweihten lohnst!

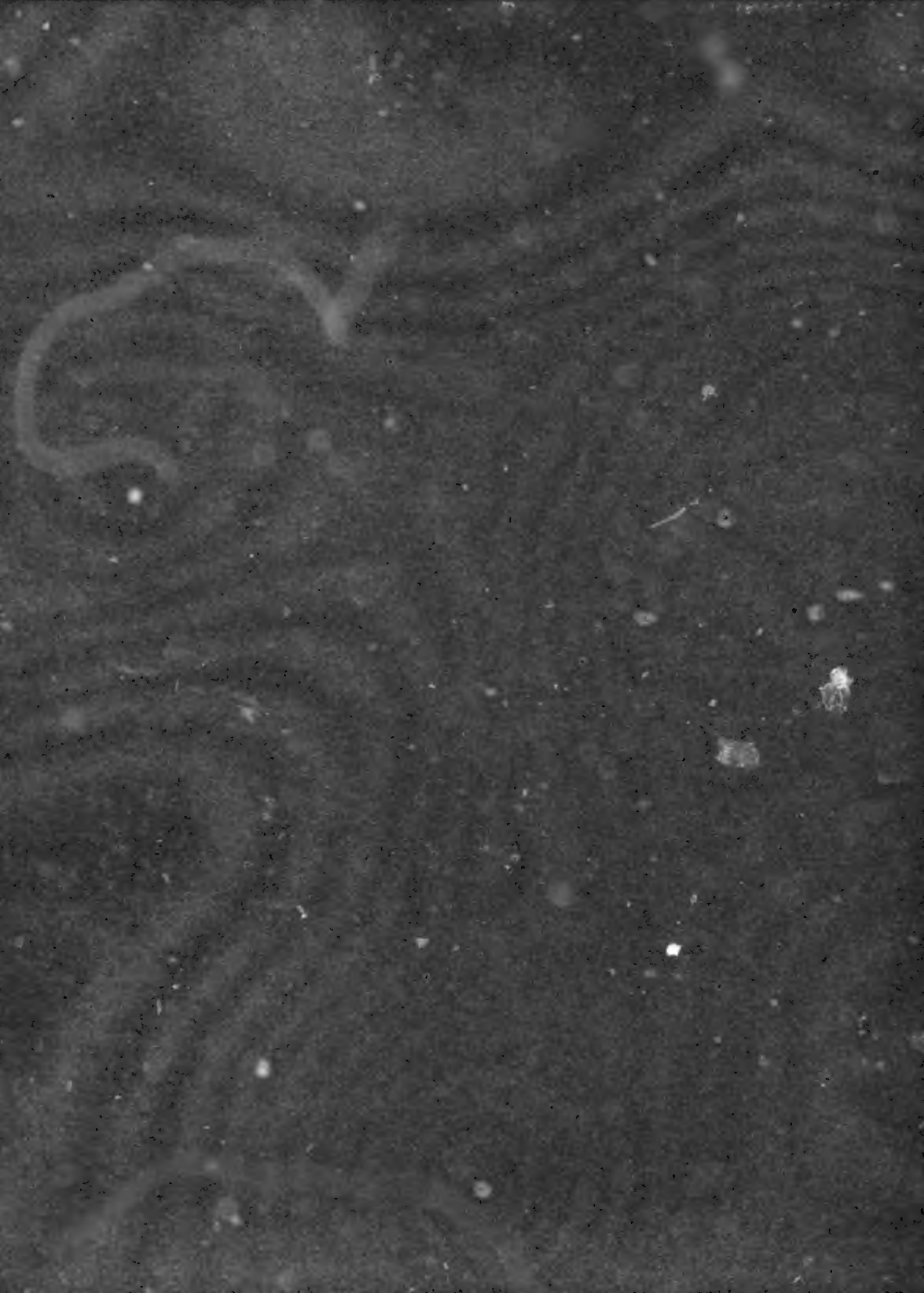
Sei gegrüßt in deinem Tempel,
wo dein heiliges Feuer glüht!
Ha! der Ewigkeiten Stempel
drücke sich auf dieses Lied!
Sieh! ein Priester hoher Weihe,
bringt es dir zum Opfer dar,
schwöret Huldigung aufs neue,
dir bei deinem Hochaltar.

Darf ein Sterblicher es wagen
hier in dem verschwiegnen Bund
deinen Namen auszusagen,
Huldinn, mit verwegnem Mund?
Ha! ich wag es! Engelchöre,
singt mir nach den hohen Sang!
Winde, weht zur Sternen-Sphäre
dieses Namens Feyerklang!

Harmonie! dir aller Wesen
nimmermüde Huldigung!
Dir, vom Himmel auserlesen
Welten zur Beseeligung!
Die du im Polarstern strahlest
und des Würmchens Athem hebst,
auf des Mädchens Wang' dich mahlest,
durch des Bruders Busen bebst!

Sei gegrüßet im Heiligthume
Gottesprofane! Himmelskind!
Blühe, unsrer Freuden Blume,
unversehrt von Sturm und Wind!
Muthig bauet ihren Tempel
fest und dauernd, hehr und schön,
mit der Ewigkeiten Stempel
auf des Sonnenberges Höhn!

O bald leuchtet uns von Ferne
siebenfach ihr heller Glanz
und es reicht die Göttin gerne
uns der Treue Palmenkranz.
Immer rastlos, nimmer müde,
strebet seiner werth zu seyn,
o dann wird des Himmels Friede,
Brüder! eure Brust erfreun!



HEINRICH VON NEIDECK

Ein

romantisches Gemälde

aus dem Mittelalter

Erlangen

in der Walther'schen Buchhandlung.

1791.

Kiel.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Universitäts-Bibliothek
Halle a. S.

1924 k 3851

Meinem

hochgeschäzten Freund

Herrn Amtmann

GRIENSEYSEN

in Wonfurt

gewidmet

von dem Verfasser.

Wenn SIE IHREN *Namen, mein* HOCHGESCHÄZTER FREUND, *an der Spize dieses Büchleins erblicken; so nehmen* SIE *dieſs ja für keine Dedication; sondern glauben* SIE, *daſs blos eine Art von Eitelkeit von meiner Seite zum Grunde liegt. Ich möchte nemlich dem kleinen Publicum, auf das ich Rechnung machen kann, öffentlich sagen, daſs ein Mann, der in stiller geräuschloser Thätigkeit die Pflichten des Menschen und des Biedermanns im weitsten Sinne erfüllt, mein Freund ist. Wie sehr ich* SIE *verehre, wie lebhaft ich stets daran denken werde, daſs* SIE *eine harmvolle Periode meines Lebens zur frohen umschufen — davon hier kein Wort. Möchten* IHNEN *doch gegenwärtige Bogen, wel-*

che sie gewiſs mit freundſchaftlicher Nachsicht durchlesen, einige heitere Augenblicke machen. Dieſs ist der Wunsch des

SIE

im April 1791.

ergebenen

Verfassers.

Vorerinnerung.

Dafs Freund Musäus nicht unrichtig calculirt habe, wenn er in der Vorrede zu seinen Volksmährchen der Deutschen prophezeiht, dafs der Leser-Enthusiasmus in unserm lieben Vaterland sich von der Sentimentalsucht zu den Spielen der Phantasie hinlenken würde, beweisen hinlänglich die Listen der Speisen, womit seit einigen Jahren das teutsche Publicum durch die verschiedenen Modetectüre-Küchen zu beiderseitigem Vergnügen

der Köche und der Gäste verzehren worden ist. Vor allem aber scheint iezt die Epoche herangekommen zu seyn, wo Rittermährchen, Ritterromane und Rittergeschichten, kurz mit einem Wort, romantisch bearbeitete Geschichten aus dem Mittelalter bei dem lesenden Publicum ihr Glück machen, und dieser Geschmack wird, trotz der losen Speise, welche mitunter auf manche *table d' hote* aufgesezt wird, sobald nicht vorübergehen. Denn ieder Deutsche, zumal wenn er mit einer Dosis gutmüthiger Schwärmerei begabt ist, versezt sich noch gern zuweilen in iene Zeiten zurück, wo bärtige Kämpen sich in ganz Deutschland in blutigen Fehden herumtummelten; wo ein einzelner tapferer Ritter es wagen konnte, auf seiner Felsenburg Fürsten Troz zu bieten. Wildheit und Edelmuth war damals das Erbtheil teutscher Männer, fest wie ihre Bergschlösser, stämmig wie die Eiche, die am Felsenabhang im Gewitterstuum ungebeugt steht. Zärtlichkeit und

Treue

Treue war der Character teutscher Weiber, ehe noch Madam Pandora ihre Büchse geöfnet hatte, um die Heldenmütter zu verzärtelten Gallierinnen umzumodeln. — Angenehm mufs es also dem Enkel seyn, den Genius seiner Vorfahren dargestellt zu finden, angenehm dem Dichter, ihn darzustellen.

Auch ich fand von jeher sehr viel Vergnügen darinn, mich in die Geschichte der Vorwelt zurück zu versezen, und nie fand diese meine Lieblingsneigung mehr Nahrung, als in den Gegenden bei Streitberg im Baireuthischen Oberland, wo die Menge von Ruinen stattlicher Burgen auf hohen Marmorfelsen die ohnedem schon fürchterlich-schöne Gegend noch romantischer machen. Mit nassem Blick und heiligem Schauer wandelte ich oft unter den mächtigen Schutthaufen, meinen Matthisson in der Hand, herum, und so feind ich auch sonst jeder Art von Empfindelei

bin; so kommt ich mich doch hier einer traurig - süssen Wehmuth nicht erwehren,

"Traurig dacht ich, was vor vielen Jahren
"diese morschen Ueberreste waren,
"ein berühmtes Schloſs voll Majestät,
"auf des Berges Felsenstirn erhöht.

Hier sammelte ich mir sehr viele Sagen, welche in der dortigen Gegend noch aus jenen Zeiten, freilich sehr verstellt, in Jedermanns Munde sind, damals ganz ohne Absicht, blos zu meinem Vergnügen.

Ueber die eigentliche Entstehung dieses Romans muſs ich mich aber näher erklären. Vor einiger Zeit nemlich las ich eine mittelmäsige Uebersezung eines englischen Romans: der alte Baron, ine gothische Geschichte aus dem Engl. der Miſs Clara REEVE, der mir zwar, so wie er da war, ganz und gar nicht behagte, wovon es mir aber doch dünkte, daſs*

dafs er, in eine teutsche Rittergeschichte umgemodelt, sich nicht übel ausnehmen möchte.' Ich nahm daher von dem eben nicht üblen Plan, was mir brauchbar schien, verlegte den Tummelplaz auf teutschen Boden, verwebte iene in Streitberg gesammelte Sagen darein, schuf alles zu einer teutschen Rittergeschichte um, und so entstand dieses Product, welches (es mag übrigens seinem innern Werth nach beschaffen seyn, wie es will) die englische Dame so wenig als ihr Eigenthum reclamiren kann, als die Autoren, deren Erzählungen MUSÄUS umschmelzte, die Strausfedern dieses Schriftstellers. Fast das ganze zweite Buch und die Bearbeitung sind ganz mein Eigenthum, und die Hauptgeschichte ist sowohl in der Anlage, als durch eingestreute Episoden so sehr verändert, dafs ich wohl ihren ersten Ursprung anzugeben gar nicht nöthig gehabt hätte, wenn ich nicht ieden Gedanken an Plagiat verabscheute.

Eben

Eben deswegen gestehe ich auch hiermit, dafs ich bei den Scenen aus dem heimlichen Gericht GÖTHE, VEIT WEBER, und den Verfasser des Trauerspiels: das heimliche Gericht, und im Styl überhaupt den verewigten MUSÄUS nachzuahmen gesucht habe — dem freilich an Laune, Naivetät und mahlerischer Darstellungsgabe sobald keiner seiner Nachfolger sich nähern wird.

Die Epoche, meiner Rittergeschichte fällt in eine Zeit, wo romantischwilde Dichtung; kühnere Phantasie; verwegne Characterdarstellung eine unbegränzte Laufbahn vor sich haben. Darum mufst ich meine Leser hinabführen in schauerliche Gewölbe, hinführen zum Kampfgitter, zu Mord - und Blut - Szenen; darum ist die Sprache meiner Ritter derber, als in unserm verfeinerten Jahrhundert, so sorgfältig ich auch die Kraftsprache unsrer modischen Lichtgenies zu vermeiden gesucht habe.

Ana-

Anachronismen und kleinere Unwahrscheinlichkeiten, die ich mir zuweilen erlauben mufste, bedürfen wohl bei einer Geschichte, wie diese, keine Entschuldigung; auffallenderen bin ich, wie ich hoffe, ausgewichen. Eben so wird man mir auch verzeihen, dafs ich, um alles mehr zu localisiren, meinen Helden die Namen teutscher Familien beigelegt habe.

Die Mönche erscheinen in meiner Schrift eben nicht in allzuvortheilhaftem Lichte, und doch weifs es niemand besser, als ich, dafs die dermaligen Mönche in Deutschland meistens von den hier geschilderten ganz verschieden an Denkungsart und Sitte sind. In viele Klöster dringt schon das Licht der Aufklärung, und die Mönche beschäftigen sich nicht mehr blos mit gedankenlosem Brevierbeten, sondern manche sind würdige Gelehrte im strengsten Sinne des Worts. Die meisten sind auch, abstrahirt von dem Sprüchwort: *omnis*

omnis pinguis bonus, gutmüthige, manche edle, biedre, herzensgute Männer, denen man warlich! den Trunk Weins aus eben den Weinbergen, die einst ihre Vorfahren an öden Abhängen anpflanzten, mit Recht nicht misgönnen kann. Dafs aber, im Durchschnitt genommen, die Mönche des Mittelalters weder gelehrt, noch weniger aber gutmüthig waren, weifs ieder, der die Geschichte iener Zeit kennt.

Uebrigens fühle ich sehr wohl, wie schwer es ist, in einer Bahn mit MUSÄUS und VEIT WEBER zu wandeln, ohne im Vergleich mit ihren Meisterwerken unendlich zu verlieren, und eben so wohl weis ich, dafs manches in diesen Bögen Verbesserung, noch mehreres vielleicht gänzlicher Umschmelzung bedurft hatte. Ueber dieses bemerkte ich selbst, da schon das Manuscript zum Druck abgegeben war, noch einen Hauptmangel. Ich war in den nemlichen Fehler gefallen, wie ein Mahler, der

der nach guten Originalen copirt, und aus allzuängstlicher Anhänglichkeit an seine Muster steife Copien liefert, wo er vielleicht bei minderer Aengstlichkeit gute Originalien geliefert haben würde — ich ahmte zu genau nach, und liefs es immer zu merklich werden, nach welchem Muster ich hie und da arbeitete. — Dafs ich mich oft musäus eigener Ausdrücke und Floskeln bediente, darüber entschuldige ich mich nicht, aus eben der Ursache, weswegen der Philolog sich nicht entschuldigt, wenn er den Styl eines classischen römischen Schriftstellers nachahmt.

Ob bei all diesen mannigfaltigen Gebrechen mein Roman verdiente, gedruckt zu werden, mag das Publicum entscheiden. Weit entfernt von stolzem Eigendünkel begnüge ich mich, wenn ich nur nicht, wie musäus sagt, im Ton meiner Mutter Gans erzählt habe. Für dieses freimüthige Bekenntnis hoffe ich auch auf nachsichts-

volle

volle Beurtheilung und Belehrung von billigen Kunstrichtern. Denen aber, die sich ein Geschäft daraus zu machen scheinen, jeden angehenden Schriftsteller bei seinem ersten Versuch mit gebieterischen Machtworten oder gar mit pöbelhaftem Schelten vom teutschen Parnafs zurückzuschrecken, um desto ungehinderter Monopol treiben zu können, hab' ich nichts zu sagen.

Geschrieben im Weinmond 1790.

der Verfasser.

HEINRICH

HEINRICH von NEIDECK.

ERSTES BUCH.

ERSTES BUCH.

Unter den vielen tausend Teutschen, die Vater Gregors Feuereifer ins heilige Land trieb, um desto ungestörter die Macht seines heiligen Stuhls ausbreiten zu können, während die edelsten und mächtigsten des Volkes ihr Leben unter den Schwerdern der Ungläubigen ausbluteten, oder in den arabischen Wüsten verschmachteten, befand sich auch ein ehrenvester Ritter, *Veit* von *Zabelstein*. Wacker tummelte er sich unter den Haufen der Ungläubigen, sein Schwerd trank Sarazenen-Blut und schickte viele der Feinde in Mahom's Paradies, weil sie sich nicht freywillig zum wahren Glauben bekehren wollten. Bekanntermafsen pflegt aber der Mensch ein sehr veränderliches Ding zu seyn, und zu verschiedenen Zeiten auch verschieden zu denken. Auch unser Ritter wurde nach und nach sehr zweifelhaft, ob die Bekehrungssucht mit stählernen Argumenten eben ein so sehr löbliches Ding sey, und im Innersten seines Herzens hegt er wohl gar die kezerische Meynung:

der infallible Mann mit dreyfacher Krone möchte im Grunde vielleicht etwas ganz anders beabsichtet haben, als die Verbreitung des wahren Glaubens, obgleich *Veit* diesen Gedanken sorgfältig bey sich verschlofs, und sich bas hütete, ihn laut werden zu lassen, so sehr es ihm auch ärgerte, dafs so viele wackre Degen durch die salbungsvollen Predigten des Mönchs auf dem Esel sich hatten verführen lassen, ihre schönen Güter, und noch schönere Weiber und Mädchen der Gewahrsam heuchlerischer Pfaffen zu überlassen. Auch sah Herr *Veit* wohl ein, dafs er und seine tapfern Mitgesellen alle von der Pest und den feindlichen Schwerdtern würden aufgerieben werden, ehe sie die heilige Stätte zu erobern hoffen könnten. Was Wunder, dafs bey solchen Aspecten der Entschlufs, heimzukehren, und das Bekehrungs-Geschäft andern zu überlassen, immer lauter in ihm ward, und er sich endlich, troz allem Predigen der Mönche, die eine so handveste Stütze der Christenheit nicht gerne von dannen ziehen lassen wollten, wirklich auf den Weg machte.

Ein Araber, den er einst unter einem Haufen Verwundeter auf der Wahlstatt liegen gefunden, und ihm das Leben, das dieser eben für Durst aufgeben wollte, durch einen langaufgespar-

ten

ten Trunk Wassers gerettet hatte, war sein Begleiter. Auch diesen hatte er zur alleinseligmachenden Kirche zu bekehren gesucht, war aber, vielleicht weil die Proselytenmacherey damals noch nicht den Gipfel ihrer iezigen Vollkommenheit erreicht hatte, und weit plumper getrieben wurde, nicht zu seinem Zwek gelangt. Der Ungläubige blieb bey seiner Art Gott zu dienen, und da des Ritters reger Feuereifer immer mehr erkaltete, gab er endlich seine Versuche ganz auf, befand sich auch deshalb um nichts schlimmer dabey, weil der wakere Sarazene, der Verschiedenheit ihrer Religionen ohngeachtet, mit unerschütterlicher Treue an ihm hieng. Mit diesem wendete er sich nun wieder nach Teutschland zu, um sein Leben in Ruhe, fern von Krieg und Mord, zu beschliesen.

Ehe noch Gregor den Sturm in der Christenheit angeblasen hatte, der unsern *Veit* so weit gen Osten warf, hatte er einen Freund und Waffenbruder *Hugo* von *Neideck*. Beide waren von Jugend auf ein Herz und ein Sinn gewesen, hatten zusammen manchen Strauss in Schimpf und Ernst bestanden, und viele Züge in Gesellschaft gemacht. Auch in Palästina erhielt *Veit* öfters Nachricht von seinem *Hugo*, der auf der Burg *Neideck*, an der Gränze des Bamberger-Landes gele-

gen, in Ruhe und Frieden sizen geblieben wär, ohne sich um die Declamationen des Kukupeters, noch sonst irgend eines Kreuzpredigers, im mindesten zu bekümmern. Seit den lezten 20 Jahren wuſste *Veit* keine Nachricht von ihm, denn da hatt' er noch zum leztenmal geschrieben, und ihm seine Vermählung mit einer holden Tochter des Landes, *Adelheit von Berneck*, notificirt. *Veit* beunruhigte sich darüber gar nicht, denn er wuſste wohl, daſs man einen Brief nicht alle Tage nach Palästina bringen könne, sondern irgend einen reisenden Abentheurer, oder sonst eine ausserordentliche Gelegenheit dazu abwarten müsse, so daſs es also damals um die Correspondenz in entfernte Gegenden weit mislicher aussah, als gegenwärtig; obgleich noch keine Schrift: Ueber Mängel und Gebrechen des teutschen Postwesens Ieremiaden darüber angestimmt hatte. Herr *Veit* ahndete also auch nicht, daſs seinem Freund indessen ein Unglük zugestossen seyn könnte, sondern trabte wohlgemüth auf seine Heymath zu, festen Sinnes, diese wieder in Besiz zu nehmen, und sein Haus zu bestellen, dann aber seinen alten Waffenbruder heimzusuchen. Ohne weitere Abentheuer, als daſs er sich ohnfern vom christlichen Lager durch eine Horde streifender Räuber mit Mühe und Gefahr durchschlagen muſste,

wobei

wobei ihm der wackre Saracen gute Dienste that, langte er glüklich auf dem Zabelstein an.

Mit Freudengeschrey und Jauchzen empfiengen ihn seine zurükgelassenen Knappen und Reisige, als er in die Burg einzog. Sie hatten schon Verzicht darauf gethan, ihren guten Herrn ie wieder zu sehen, und desto froher waren sie, als sie ihre Furcht getäuscht sahen. Drey Tage lang bankettirte der Ritter mit seinen Nachbarn, unter denen ihn viele noch von Alters her kannten, in Herrlichkeit und Freuden, am vierten aber zog er hinab ins Kloster Eberach, um seine andern Güter und Burgen, die er dem Kloster versezt hatte, als er ins gelobte Land zog, lezt wieder auszulösen. Dem hochehrwürdigen, in Gott andächtigen Abt, der eben damit beschäftigt war, einer Flasche alten Kizingers ihr Recht anzuthun, um seine Kehle zu lauterem Lob Gottes zu stärken, war die unverhuthete Erscheinung unsers Ritters, den er längst unter den Schwerdtern der Saracenen gefallen glaubte, so wenig angenehm, dafs er eine ganze halbe Flasche unangerührt übrig liefs. Er machte grose Augen, als ihm Herr *Veit* die vorgestrekte Summe sammt Zinnsen baar aufzählte, und seine versezten Güter reclamirte, wollte auch allerhand Eingelenke und Ausflüchte machen, und statt des Wörtleins:

"*versezt*" verkauft lesen. Da dieſs nichts verfangen wollte, gab er sich alle Mühe, den Ritter in die Kutte hinein zu peroriren, wozu aber dieser keinen innern Beruf zu fühlen glaubte. Im Gegentheil bestand er hartnäkig auf seinen zwey Augen, und da ihn die andern Ritter, seine Nachbarn, die dem Mönche den Daumen aufs Auge hielten, in seinen gerechten Ansprüchen unterstüzten, muſste sich der heilige Mann endlich bequemen, in die harte Nuſs zu beissen und die schönen Güter ihrem rechtmäsigen Besizer zu extradiren. Doch schenkte der Ritter dem Kloster einen feinen Meierhof, um im Frieden davon zu kommen.

Sobald der Zabelsteiner sein Hauswesen in Ordnung gebracht hatte, nahm er eines Morgens seinen treuen Saracenen und noch einen alten Reisigen mit sich, um seinen Freund *Hugo* in dessen Burg zu überraschen. Auf diesem Zug nun, deſs zwar bey iezigen Zeiten eine unsrer verzärtelten Damen leicht machen kann, der aber damals gar vielerley Unbequemlichkeiten hatte, verlohr er den alten Reisigen durch eine Krankheit. Er lieſs ihn in geweihte Erde begraben, und bezahlte Seelmessen für seine Ruhe, zog aber mit seinem Araber weiter, und fragte unterwegs bey iedem, der ihm begegnete, nach Ritter *Hugo*, erhielt aber keine

Kunde

Kunde von ihm. Zu wissen steht, dafs sein Sinn dahin gieng, sein Vermögen, das er in dem gelobten Lande noch um vieles vermehrt hatte, den Kindern seines Freundes zu vermachen, denn dafs die Ehe eines so mannhaften Ritters unfruchtbar gewesen seyn sollte, wollt und konnte er nicht vermuthen, da dieſs in den damahligen Zeiten, wo Jünglinge und Mädchen ihre Kraft nicht vor der Zeit auf Schleifwegen vergeudeten, sondern sie ins legitime Ehebett aufsparten, ein sehr seltener Fall war. *Veit* selbst aber wollte nach *Neideck* ziehen, und mit seinem Freund die Freuden des Lebens theilen. Je näher er inn der Burg kam, ohne Nachricht von seinem *Hugo* zu erhalten, desto betrübter wurde er. Bängliche Vermuthungen durchkreuzten sich in ihm. Sollte *Hugo* so still sizen auf seiner Burg, dacht er, dafs man ringsum nichts von ihm wüste? Wer weifs, welch ein Unglük ihm begegnet ist? Hat vielleicht der Tod sein Weib oder seine holden Kindlein geraubt, und er hat sich, der Welt überdrüssig, in eine Kutte gesteckt, oder ist gar schon begraben? Schon blinkten die Burgzinnen von *Neideck*, vom lezten falben Strahl der Sonne geröthet, unserm Ritter in die Augen, als ihm ein stattlicher Ritter zu Pferd begegnete, den er gleich zu befragen beschlofs, weil

er ihm aus der Gegend zu seyn schien. Er rief ihn an:

Könnt ihr mir nicht sagen: ob *Hugo* von *Neideck* noch in *Neideck* hauset?

Der fremde Ritter. Ihr müßt wahrscheinlich schon lange nicht hier zu Lande gewesen seyn, weil ihr Kunde von Todten begehrt. *Hugo* ist schon seit mehr dann funfzehn Jahren begraben.

Veit. O das ist traun eine betrübte Mähr für mich, die mir im Herzen wehe thut!

Der fr. Ritter. Kanntet ihr also den verstorbenen Herr Ritter?

Veit. Ob ich ihn kannte? Er war mein Busenfreund, und ich bin da, ihn nach langer Trennung nochmal zu umarmen vor meinem Hinscheiden, finde ihn iezt tod und begraben, und muß wieder unverrichteter Dinge umkehren.

Fr. Ritter. Das werdet ihr doch nicht so schleunig? Die Nacht ist nicht mehr ferne, und ich bitt' euch, so euch's nicht zuwider ist, nehmet ein Imbiß und Nachtlager bey mir in meiner Burg *Streitberg*. Wie ihr euch vielleicht noch von Alters her erinnern werdet, liegt sie *Neideck* gleich gegen über, und ihr könnt euch doch wenigstens da am ersten nach den Umständen eures verstorbenen Freundes erkundigen.

Veit.

Veit. Dank euch, Herr Ritter, für euer freundliches Anerbieten, das ich annehme. Zwar lästets mich nicht nach Speise und Trank, aber desto mehr nach Kunde von meinem verstorbenen Freund.

Fr. Ritter. Die soll euch werden, so viel an mir ist. Auch kann ich euch zu dem iezigen Besizer der Burg *Neideck*, *Wilhelm* von *Rabenstein* führen, der mir ein lieber Nachbar ist, und euch willkommen heissen wird.

Die beiden Ritter ritten in der Burg *Streitberg* ein. Im Vorhofe erwarteten sie schon Knappen und Reisige, die ihnen den Bügel hielten, und die Pferde versorgten. Der Gastherr führte seinen Gast in einen geraumigen Saal, hiefs ihn sich auskleiden, und thun, als ob er zu Hause wäre. Nun wurde ein gutes Mahl aufgetragen, und beym Pokale, der, mit ächtem teutschem Traubenblut gefüllt, in der Halle herumgieng, koseten die beyden Ritter traulich zusammen.

Veit. Sagt mir an, Herr Ritter, wie und wann mein Freund starb? Es dünkt mir gar köstlich, Mähre von ihm zu hören, denn er war traun! ein biederber Mann, ächt und teutsch von Sitten.

Ritter Heinz von Streitb. Ich will euch weismachen, was mir von ihm bekannt ist. Das werdet

det ihr wohl wissen, dafs die Neidecker mit dem Pfaffen von S. Hildevich immer in Streit und Unfrieden lebten. *Wolfram*, *Hugos* Vater, war ein guter Mann, fromm und nachgiebig, und lies sich von dem Abt und seinen diken Chorherren immer einen Eingriff nach dem andern gefallen. Wie's nun der Pfaffen Art ist, dafs sie, wenn sie so einen gutartigen Mann paken können, gewifs immer zugreifen; So nahmen sie auch dem alten gottseeligen *Wolfram* einen gehegten Mann nach dem andern weg, und endlich wollten sie auch an Muggendorf Anspruch machen, hatten auch wohl ihre Absicht erreicht, wenn der alte *Wolfram* länger gelebt hätte. Als aber *Hugo* ans Bret kam, wandte sich das Blatt auf einmal.

Veit. Das glaub ich, denn er gehörte warlich nicht zu den christgläubigen Schaafen, die sich gutwillig das Fell über die Ohren ziehen lassen, und, wo er Recht hatte, liefs er sich keinen Finger breit abtrotzen.

Heinz. Das lies er sich nicht. Dafür lag aber der Mönch ihm immer in den Haaren. Und was half's? Im Feld behielt *Hugo* wohl recht, dagegen spielt' ihm der Abt tausend tükische Streiche, und endlich bracht' er's so weit, dafs der Bischof von Bamberg, der's mit dem Abt hielt,

schwe-

schweren Bannfluch über ihn auszusprechen im Begriff war.

Veit. Hab' ichs doch gedacht. Bannen und Fluchen das können sie meisterlich.

Heinz. Hugo'n wars dabey doch nicht gar wohl zu Muthe; er erbot sich daher die Sache gütlich und friedlich auszumachen. Der Mönch zogs aber immer in die Länge und suchte die Sache zu verwirren.

Veit. Wie's der Pfaffen Art ist, denn im Trüben ist gut fischen.

Heinz. Unterdessen kam der Krieg in Italien zum Ausbruch. Hugo führte ein Fähnlein gegen die Venediger, und der Streit sollte bis zu seiner Wiederkunft auf sich beruhen. Bald kamen Nachrichten, dafs er gesiegt habe, und bald wieder heimkehren werde zu seinem treuen Weibe, die er schwanger hinterlafsen hatte. Auf einmal aber kam ein Bote, der die Trauerpost von seinem Tode der betrübten Adelheid überbrachte, eben da sie täglich seiner Wiederkunft entgegen sah.

Veit. Das ist traurig, Herr Ritter!

Heinz. Das ist es, und noch trauriger, dafs seine Hausfrau ihm bald aus Schmerz und Kümmernifs ins Grab nachfolgte.

Veit.

Veit. Ganz gegen der jungen Wittwen Weise. Sie sind sonst wie grünes Holz, weinen an einem Ende und brennen am andern. Sollt' es denn der jungen Frau an guten Anständen gefehlt haben?

Heinz. Gott bewahre! nie hatte eine Wittib an stattlichen Freiern weniger Mangel. Selbst der Erbe des Verstorbenen, *Wolf von Wolfstein*, gab sich alle Mühe, Adelheid zu trösten, und hofte, die Hand der Wittwe zum Sold davon zu tragen. Aber sein Beginnen war umsonst. Ihre rothen Wangen erbleichten, die hellblauen Aeuglein verdunkelten sich, und sie folgte ihrem Herrn bald nach.

Veit. Bey Gott, ein seltenes Muster ehelicher Treue! Aber nanntet ihr nicht vorhin einen andern Besizer der Burg Neideck?

Heinz. Gemach, lafst mich ausreden, Herr Ritter! — Der Tod der schönen Adelheit wurde lang auf eine sonderbare Art verborgen gehalten; so dafs man nicht wufste, ob nicht etwas Unheimliches dahinter stecken mochte. — Nachher weilte Ritter *Wolf*, der sich mit den Pfaffen leicht abgefunden hatte, weil er ihnen mehr gab, als sie selbst vorher begehret hatten, und selbst Muggendorf an sie abtrat, noch eine Zeitlang in der Burg, bald aber ward ers überdrüssig, verkaufte Neideck an

Wil-

Wilhelm von *Rabenstein*, der jezt noch da hauset, und zog von dannen auf sein Schloss in Franken, *Ebersberg* genannt. Aber ihr sollt morgen den alten *Rabensteiner* selbst sprechen, der euch vielleicht bessere Auskunft geben kann.

Veit. Das ist traurig und wehmuthig zu hören. Dacht' ich doch wenigstens seine Wittib oder zarte Kindlein zu finden, an denen ich Vaterstelle hätte vertreten können.

Heinz. Wohl ist es zu bedauern, dass das edle Geschlecht der Neidecker ausstarb. Aber was hilft es, sich darob zu härmen? Lasst die Todten ruhen, und pflegt jezt eures Leibes.

Nun kredenzte der ehrsame Inhaber von Streitberg seinem neuen Gastfreund einen vollen Tummler, den dieser zum Andenken seines alten Waffenbruders ganz ausleerte. Die Ritter koseten noch vieles zusammen von Turnieren und Schlachten, und *Veit* musste seinem Wirth manches Abentheuer vom heiligen Kriege erzählen. Sprach dieser von der Grausamkeit der Saracenen, so ergriff den Streitberger ein Schauder am ganzen Leibe, und er sah sich oft nach der Thür um, gleich als wollt' er sehen, ob nicht ein Ungläubiger herannahete. Die Heldenthaten der christlichen Ritter begeisterten ihn hingegen zu heroischem Mitgefühl, es zukt' ihm in

jeder

jeder Nerve, und er focht' mit dem Tranchirmesser, als hätt' er damit nicht feiste Rammler zu zerlegen, sondern Saracenengurgeln abzuschneiden.

So schwatzten die Ritter traulich, bis sie Gott Morpheus mahnte. Dann leerten sie noch einen Becher zur guten Nacht, und Herr *Veit* gieng, durch die wohlthätigen Eigenschaften des Weins etwas beruhigt, in sein Schlafgemach, wo ihn eine bequeme Bettspende aufnahm, in der er sich dem Sorgenstiller, Schlaf, überliefs.

Der Ritter entschlief in Gedanken an den verstorbenen *Hugo*. Es braucht also wohl kein psychologisches Journal uns erst zu erklären, wie es zugieng, dafs die Operationen seiner Seele sich auch im Schlaf um diesen Gegenstand drehten. Es träumte ihm nehmlich, als sendete ihm sein verstorbener Freund eine Bothschaft, auf sein Schlofs zu kommen. Er folgte ihr, und am Burgthor empfieng ihn Hugo voll Herzlichkeit, führte ihn durch die wohlbekannten Hallen, reichte ihm einen schönverzierten Willkommen, und sprach: Wisse, dafs ich, obschon seit funfzehen Jahren im Schoos der kühlen Erde begraben, immer noch hier herrsche. Nur mir eröffnen sich diese Thüren. Dann winkte ihm Hugo, und er folgte ihm durch düstre lange Gänge in eine öde schauerliche

Halle.

Halle. Kalte Todesluft und Modergeruch wehte hier, Eulen heulten, Käuzchen schrieen, und der Sturm klapperte an den Thüren. Sein Führer verschwand, und an seiner Statt lag vor ihm eine volle Rüstung mit Blut befleckt. Dumpf ächzte es dreymal unter der Erde, und mit schrecklichem Krachen versank alles. — Auf einmal befand sich nun *Veit* auf einer wüsten Haide. In der Mitte erblickte er einen grofsen mit Schranken umzäunten Platz. Die Kampfrichter safsen in Reihen, die Bahre stand in den Schranken, Wappen und Schilde waren auf Saulen ausgestellt. Der Kreiswirtel klopfte auf die Schilde, zwey geharnischte Ritter erwarteten mit Ungeduld den Ruf der Trompete zum Kampf. — Plötzlich wurde *Veit* wieder entrückt; und war nun auf seiner eigenen Burg, wo er seinen Freund *Hugo* auf einmal wieder, in der grofsten Jugendblüthe erblickte, jung und schön, wie am ersten Tage ihrer Bekanntschaft; — das grief ihn an die Seele, er schauerte zusammen und erwachte.

Eben blickte der erste Stral der Morgensonne durch zerstreute Nebel in sein Gemach. In der lieblichen Morgenstunde, wo sich jedes trübe Gemüth heitert, und die empfängliche Seele jedem sanften Eindruck sich öfnet, erhob sich Herr *Veit*

von seinem Lager gedankenvoll über den seltsamen Traum, und sah zum Fenster hinaus um sich zu zerstreuen. Die weißlichten Blätter des Ahorns und der Eiche glänzten vom silbernen Thau, und ein sanftes Morgenlüftgen bewegte die Blätter der Zitterpappeln an den Bergabhängen. Die romantische Lage der Burg; der Gesang der Singvögel im nahen Hayn, und das Murmeln eines hellen Bergwassers unter dem Fenster, brachten ihn bald aus seiner melancholischen Stimmung, sein Trübsinn schwand bei diesem lieblichen Anblick, und da er überhaupt von Träumen, Visionen, Ahndungen und all dergleichen so wenig hielt, als Herr *Hennings* der Commentator des Sprichworts: *Träume sind Fäume*, so vergas er beynahe den ganzen Traum. Bald klirrten die Sporen Ritter *Heinzens*, der seinen Gast zum Frühstück und Besuch bei dem neuen Innhaber von *Neideck* abzuholen kam.

Ein schmales Thal scheidet beide Burgen. In der Mitte desselben schlängelt sich sanft durch blumigte Wiesen ein kleines Flüßgen hin, die Ufer mit Erlen bepflanzt, in deren Schatten rothgesprenkelte Forellen spielen. Rings umher steigen stolze Berge maiestätisch empor, deren schroffe Spitzen himmelan zu streben scheinen. Auf

Mar-

Marmorfelsen, die dem verzehrenden Zahn der Zeit zu trozen scheinen, waren die Burgen *Streitberg* und *Neideck* erbauet, deren Warten und Vorsprunghäuslein auf vier Meilen Weges weit gesehen werden konnten. — Jezt stehn nur noch hie und da einzelne Thürme und verfallene Mauern von Eulen bewohnt, die prächtigen Hallen und Gewölbe aber sind in Schutt versunken und magre Disteln wanken an der Stätte, wo sie standen. Zuweilen nur betritt ein empfindsamer Wandrer diese Ruinen, bewundert die soliden Trümmer teutscher Vestigkeit und Grofse, und labt sich an der entzückenden Aussicht. Die Bewohner der Gebürge aber scheuen sich, die wüste Stätte zu betretten, und eilen, sobald es dämmert und die blassen Mondesstralen die Bergspizen zu erleuchten beginnen, hinab ins Dorf.

Durch dieses Thal wandelten die Ritter in traulichen Gesprächen, und *Veits* noch immer düstre Miene heiterte sich durch den Anblick der schönen Gegend in etwas auf. Endlich gelangten sie in den äufsern Burghof von *Neideck*, wo sie vier oder fünf Jünglinge mit ritterlichen Uebungen beschäftigt fanden. Sie schossen und warfen nach aufgestecktem Ziel, rannten zum Scherz mit hölzernen Speeren, oder liefen um die Wette. Stets

hörten die Ritter den Ausruf: *Heinrich ist Sieger, Heinrich hat den Preis.* Dem alten *Veit* lachte das Herz bei der Erinnerung an die Knabenspiele, die er in seinen Jugendjahren mit *Hugo* und andern seiner Gespielen getrieben hatte, er konnte sich daher nicht enthrechen, stille zu stehn um zuzusehn, und diese Erinnerung füllte sein Herz mit süsser Wehmuth. Unterdessen nahte sich der Burgherr, empfieng die Gäste mit traulichem Handschlag, und führte sie in sein Schlofs, wo sie beim teutschen Mahl in der Ritter *Veiten* wohlbekannten Halle von den vergangenen Zeiten sprachen. Ein holdes Fräulein, in deren Augen man die Spuren der aufblühenden Schönheit deutlich gewahrte, kredenzte ihnen den Becher. Sie war die Tochter des Burgherrn, der sie als seinen Augapfel liebte, weil sie das letzte Liebespfand seiner verblichenen Hausfrau war. Bald traten auch vier junge Herren herein, von denen der Gastherr *Veiten* zwei als seine Söhne und zwei als seine Vettern vorstellte. Der Ritter fragte nach dem stattlichen Jüngling, den er immer als Sieger hatte ausrufen hören, und wünschte ihn hier zu sehen. Ritter *Wilhelm* von *Rabenstein* lächelte und sprach: Warum fraget ihr so sorgsam nach dem Jungen, es scheint, dafs er euch bas wohlgefiel?

Veit.

Veit. Ich kann es nicht läugnen, seine Gestalt und Geschicklichkeit nehmen mich sehr für ihn ein. Er scheint aus altem deutschen Edelstamm entsprossen zu seyn, und, mich gelüstet's immer, die Sprößlinge deutscher Leuden zu sehen. Auch wußt' er das Ziel am besten zu treffen und erhielt immer den Preis.

Wilhelm. Meint ihr, Herr Ritter? Je nun ich gesteh' es gern, der Junge ist auch *mein* Herzblatt. Aber darinn irrt ihr gar sehr, wenn ihr ihn aus édlem Stamm entsprossen wähnet, denn er ist ein armer Bauern - Sohn, den mir ein frommer Mönch einst brächte, und mich bat, sein zu pflegen, weil seine Eltern rohe Leute wären, die den Jungen hart hielten. Das that ich, und er wußte sich so wohl zu schicken, daß ich Sinnes ward, ihn meinen Jungen zum Gespielen zu erziehen.

Veit. Das merkt man ihm nicht an. Er weiß sich traun! so stattlich zu benehmen, als wenn er von hoher Herkunft wäre.

Wilhelm. Das ist wahr Herr Ritter, und eben drum mag er einst in Fehden und Krieg sein Heil versuchen. Hat sich doch schon mancher aus niederm Stand zu hohen Ehren gebracht, leicht möglich, daß es ihm auch gelingt. Auch

will ich es ihm an nichts fehlen lassen, und ihn halten, wie meine leiblichen Söhne.

Während dieses Gesprächs trat der junge *Heinrich* in den Saal, aufblühend wie eine junge Rose, und grüßte bescheidentlich die Ritter. Mit Wohlgefallen weilten *Veits* Augen auf ihm, er erquickte sich an Betrachtung seiner lieblichen Gebärde, und verglich seine Gesichtszüge und überhaupt seine ganze Person mit dem Wesen des verstorbenen *Hugo*, wo er eine auffallende Aehnlichkeit zu entdecken glaubte. *Veit* hatte traun! einen richtigen physiognomischen Sinn, und sein Scharfblick wußte das Fältlein des Trugs und der Arglist gar wohl von dem Gepräge der Ehrlichkeit zu unterscheiden, würde auch, obgleich die edle Physiognomik damals noch nicht in Kunstform gebracht war, schwerlich die Silhouette eines wegen vieler Cartouchiaden mit dem Strang Gerichteten mit der eines Biedermannes verwechselt haben, wie solches in unsern Zeiten gar berühmten Leuten, unbeschadet ihres Iohannessinns und heller Sehergabe, begegnet seyn soll. Er sah daher gleich, daß der Junge ein ehrliches, aufrichtiges Blut war, und *Heinrich* nahm sein Herz ein, je länger er mit ihm sprach.

Gegen

Gegen Abend schieden die Ritter von einander, nachdem sie viel und lang in altem Firnewein gezecht hatten. *Wilhelm* von *Rabenstein* schüttelte seinem Gast treuherzig die Hand, und bat ihn, vor seiner Abreise *Neidegg* noch einmal zu besuchen.

Das edle Betragen des jungen *Heinrichs* hatte des Zabelsteiners Herz so eingenommen, dafs er bei seinem nächsten Besuch Ritter *Wilhelm* bat, den Jüngling mit ihm ziehen zu lassen. Ich bin alt, sprach er, und lebenssatt. In eine Kutte mag ich mich nicht stecken, giebt der Kuttenträger so g'nug und ich mein' immer, ich könne Gott besser dienen, wenn ich in der Welt bleibe, als wenn ich hinter vier Mauern Gesänge plärre. Doch hab' ich niemand, der mich pflege in meinem Alter, und meine trüben Stunden wegscherzen helfe. Darum ist mir so ein Gedanke durch den Kopf gefahren, den ich euch vortragen wollte. Lafst mir den Jungen, dafs er bei mir bleibe, und mir einst die Augen zudrücke, wenn Holzmaier bei mir einkehrt. Mich dünkt, ich verjünge mich in seinem Anblick.

Wilhelm. Ei, sagt mir doch, wie kommts, dafs der Junge so bald eure Gunst erhalten hat, so ihr ihn doch kaum kennt?

Veit. Ich mag euch nicht verhalten, dafs mich's bedünkt, ich sehe meinen alten *Hugo* wieder, wenn ich ihn erblicke. Gerade so waren einst unsere Spiele, als wir noch beim alten *Trachsefs* von *Wezhausen* dienten, der safs denn am Camin, und hatte so seine Lust uns zuzusehen. Darum so bitt' ich euch nochmals, lafst mir den Jungen. Ihr habt ja eure Söhne und Vettern und ein holdseliges Töchterlein, so fehlt es euch nicht an Gesellschaft.

Wilhelm. Wohl, so seys dann! Ob ich gleich Sinnes war, ihn zu behalten, und einst mit meinen Söhnen zu schicken, wenn sie ihren ersten Straus bestünden, mag's drum seyn, so er selbst will. Es kommt mir nicht zu, über ihn zu entscheiden.

Lafst kühren den Jungen nach eigenem Sinn,
und wen er dann wählet, der nehme ihn hin!

Sogleich liefs Ritter *Wilhelm* den jungen *Heinrich* rufen, und eröfnete ihm *Veits* Antrag. Wider Erwarten aber wurde des Jünglings Gebärde betrübt und traurig, und er sprach: womit hab' ich eure Gunst verscherzt, werther Herr, dafs ihr mich verstofsen wollet aus eurem Haus, so ich doch nichts verbrochen habe? Oder hab' ich unwissentlich gefehlet, so ent-

entzieht mir nicht eure Gunst, sondern straft mich darob, dafs ich es lasse!

Wilhelm. Mit nichten will ich dich verstofsen, sondern dieser wackere Ritter hier, dem deine Gestalt und Sitten behagen, will dich mit sich nehmen, und halten, wie ein Kind.

Veit. Ja Junge, das will ich. Ueberlege nun meinen Antrag, dafs es dich nachher nicht gereue.

Heinrich (zu Ritter *Wilhelm.*) O Herr Ritter, wenn ich je Gnade funden habe vor euren Augen, so lafst mich bei euch bleiben, wie ihr mir versprochen habt, bis ich eure Söhne einst begleite in Krieg und Fehde!

Veit. Das verdrüfst mich, Junge! dünk ich dir so hart und schlimm, dafs du nicht mit mir ziehen willst?

Heinrich. O nein, mein theurer Herr! ihr seyd ein guter Mann, das steht euch mit leserlichen Buchstaben an der Stirne geschrieben. Auch sollt' ihr nach meinem Herrn den nächsten Platz in meinem Herzen haben. Aber vergönnt mir, dafs ich noch fürter hier bleibe!

Veit. Wunderlicher Junge, so du nicht mit mir willst, mufs ich dich wohl lassen. Aber so dir einst etwas Noth thut, und du Hülfe brauchst,

so vergiss mein nicht, du sollst einen Vater an mir finden.

Heinrich. Tausend Dank euch, Herr Ritter, für eure liebliche Rede. Mein Herz ist beklommen und zu voll, um euch genugsam zu danken. So ich von meinen jungen Herren lassen könnte, würd' ich gern mit euch ziehen.

Veit. Wohl, so sey's denn! Fahre fort treu und wacker zu seyn, so wird dirs nie fehlen. Lass dich's nicht verdrüssen, so dirs nicht nach Wunsch geht. Ich sehe wohl, dein Sinn steht nach hohen Dingen, drum wirst du viel Feinde und Neider finden. Dann gedenke an mich, ich werde Vatertreue gegen dich beweisen.

Nun herzte *Veit* nochmal den jungen *Heinrich*, und drückt' ihn an seine biedere Brust, nahm auch Abschied vom alten *Rabensteiner*. Tags darauf zog er von dannen, nicht ohne betrübtes Valet, denn er war gar ein biedrer Mann, ofnes gerades Sinnes, dass ihn sein Gastherr fast lieb gewonnen hatte.

Nun möcht' es wohl wunderlich scheinen, dass *Heinrich* dem Zug nach *Zabelstein* so abhold war. Allein zu wissen stehet, dass *Otto*, der jüngste Sohn des alten *Wilhelms* und unser *Hein-*

rich

rich von Kindesbeinen an eine so herzinnigliche Freundschaft geschlossen hatten, wie weiland die beiden Griechen, oder David und Jonathan. Fest waren beide aneinander verkettet, stets ein Herz und ein Sinn gewesen, und die Sympathie schlang ihren rosigten Arm um sie. Oft koseten sie von den Abentheuern, die sie einst zusammen bestehen wollten, schwuren sich zu, einander nie zu verlassen, und miteinander zu siegen oder zu fallen im heissen Kampf. *Heinrich* versprach, *Otto'n* stets als ein treuer Knappe zu folgen, und sein zu wahren in den Gefahren des Kriegs. Dabei hofte er dann sich aus dem Staub empor zu schwingen und zu Ehren zu bringen. So nährte er seine Fantasie mit hohen Entwürfen. Ungern scheidet man von den Kindern seiner Fantasie, wie von einem Freunde, den man nothgedrungen verlassen mufs, es läfst sich also wohl begreifen, dafs auch *Heinrich* diese Geburten seiner Einbildungskraft nicht schwinden lassen wollte, und in *Zabelstein* sah er keine Hofnung vor sich, sie realisiren zu können.

Aber der eigentliche Grund seiner Abneigung, war ihm selbst unbewufst. Dämon Amor hatte nemlich durch die blauen Augen der holden Em-

ma schon Ruhe eine Flamme in dem empfänglichen Herzen des Jünglings angezündet. Auch war ihm Fräulein Emma gar nicht abhold. Die beiden Leutgen liebten sich im Grunde, ohne es selbst zu wissen, oder nur daran zu denken, denn der böse blinde Knabe, der sich in unsern Tagen meist hinter platonischer Seelenvereinigung und himmlischen Herzensgenuſs versteckt, bis irgend ein kleines antiplatonisches Product sein Daseyn verräth, maskirte sich gar künstlich unter die Larve jugendlicher Vertraulichkeit, so daſs beide Interessenten von einer Liebschaft nicht das geringste ahndeten.

Nahe bei *Neideck* eröfnet sich ein enges Thal, gleich einer Schlucht. Fürchterlich thürmen sich kahle Berge voll schrecklicher Felsengruppen gen Himmel. Hier findet man noch hie und da Ruinen alter Bergschlösser und zerfallene Klöster, die manche Ritter zur Ruhe ihrer armen Seelen und zur Versöhnung ihrer Freveltaten stifteten, eine Sitte, die bei unsern schlimmen Zeiten ganz ausser Cours gekommen ist, und der gegentheiligen, die reichen Probsteyen aufzuheben, Plaz gemacht hat. Hie und da erblickt man grofse gigantesko Pórtale, Eingänge zu schauerlichen Schlünden und Hölen, deren in-

nerste

neres geräumige Säle enthält, die auf mächtigen Stalactiten, gleich glänzenden Säulen von ewigem Eise ruhen. Hier opferten vor Zeiten die ungläubigen Heyden ihren Gözen, und wie denn bei allen Völkern die Priester das Schlachten zur gottgefälligen Handlung erhoben, so rissen auch hier die Diener des blutgierigen *Witte*, des Rache-Gottes, gar vielen armen Gefangenen das Herz aus dem Leibe. Als nachher das Schwerdt der wackern Frankenbekehrer in diesen Gegenden den wahren Glauben ausbreitete, flüchteten sich die verfolgten Gözendiener in die unterirrdischen Gekläfte. Nun war die Reihe zu schlachten an den christlichen Priestern, die, weniger blutgierig, den rechtmäfsigen Bewohnern dieser Gegenden die freie Wahl zwischen zwei Elementen liefsen, ob sie sich nemlich mit dem Wasser der Taufe begiefsen, oder Gott zum süssen Wohlgeruch lebendig braten lassen wollten. — Jezt betritt selten ein menschlicher Fufs diese Werkstätten der Natur, nur kriechen zuweilen manche durch die finstern Gekläfte, theils in der Absicht, den Stein der Weisen zu suchen, theils die verborgenen Geschäfte der Natur in diesen öden, nur von Fledermäusen und Salamandern bewohnten Hölen zu belauschen, und kehren bepackt mit Steinen wieder zurück.

In

In einer dieser Hölen, izt. der *hole Berg* benahmset, wohnte damals ein Einsiedler, mit Namen *Oswald*. Ehrwürdig war sein Ansehen, einfach und rauh seine Kleidung, grau sein Haar und Bart. In der ganzen Hole war nichts zu finden, als ein einfacher Altar, ein Cruzifix, ein Tisch mit einem Todenkopf, und ein liebliches Frauenbild, mit schwarzem Flor umhangen, vor dem man ihn oft mit thränenden Augen knieend und betend betroffen hatte. Niemand wuſste Bescheid zu geben, wer und woher er war, doch gieng ein Gerede im Volke, er sey ein stattlicher Ritter gewesen, der nach vielen Zügen und tapfern Thaten sich vom Hof des Kaisers hinweg in diese Waldgebürge begeben habe, um sein Leben in der Stille zu beschlieſsen. Er war geehrt und geliebt von allen Bewohnern im Lande weit umher, sprang ihnen in geistlichen und leiblichen Nöthen bei, gab ihnen seinen Segen zum Heil ihrer Seele, und kräftige Arzneien denen, die ihrer bedurften, denn er kannte alle Kräutlein vom Ysop bis zur Ceder fast so gut, wie Linnäus *Schreber*, und wuſste heilsame und stärkende Tränke daraus zu bereiten, wofür er weder Gabe noch Lohn nahm. Ueberhaupt war er ein seltsamer Mann, der den Leuten so viel aufzurathen

gab,

gab, als lange nach ihm der Wundermann *Cagliostro*, den iezt die päbstliche Inquisition wahrscheinlich als einen unzünftigen Wunderthäter, der den privilegirten Mirakelwirkern ins Handwerk pfuschte, *stylo curiae romanae* expedirt hat. Die Poltergeister, die in den Gebürgen toseten, schienen grofsen Respekt für ihn zu haben, und krümmten ihm nie ein Haar. Ob er sie durch Gebete und Exorcismen, oder auf andere Art zu bezwingen wufste, blieb ungewifs, doch glaubten die Rockenphilosophen der Gegend, dafs er mehr könne, als Brod essen, weil man oft um Mitternacht scheusliche Gespenster aus- und eingehen sah. — Die Bürgen der Ritter ringsumher besuchte er sehr selten, so oft und freundlich ihn diese auch einluden, denn er war traun! ein feiner Mann und wufste von allem sattsamen Bescheid zu geben. Doch war er nie aufgeheitert, stets düster und melancholisch in sich gekehrt, und ein geheimer Kummer schien ihm am Herzen zu nagen. Bei dem alten *Rabensteiner* sprach er doch zuweilen ein, auch besuchten ihn die jungen Herren fleisig, und lernten viel aus seinem Unterricht.

Vor allem aber schien er unsern *Heinrich*, gewissermafsen sein Pflegkind, denn der Eremit

mit war es, der ihm den alten *Wilhelm* zugebracht hatte, in Affektion genommen zu haben. Zwischen dem Greise und dem Jüngling fand, so heterogen ihr Alter auch war, ein genauer Umgang statt, denn dem Jüngling behagt' es beim Alten, weil dieser, ob er gleich keine von unsern Erziehungsschriften gelesen hatte, doch das Geheimnifs wufste, durch des Jünglings Fantasie auf sein Herz und seinen Kopf zu würken. Der Eremit wufste so liebliche schauerliche Mähren zu erzählen, und so trefliche Weisen zu seiner Laute zu singen. Er nährte *Heinrichs* Geist mit Erzählung von Biederthaten berühmter Ritter, und ihm hatte der Junge den romantischen Anstrich zu verdanken, der sich so unverkennbar an ihm zeigte. Oft sah ihn Vater *Oswald* mit liebevollen Augen an, sprach geheimnisvoll und prophetisch von der fernen Zukunft, und wenn der Jüngling über seine niedere Geburt betrübt war, straft' er ihn mit sanften Worten und sprach: Wer kann wissen, was in dem Hintergrunde der Zeit begraben liegt? Erwirb dir einen Namen durch Edelthaten, so du keinen geerbt hast. Auch lehrt' er ihn allerlei liebliche Künste, und *Heinrich* wurde bald einer der besten Lautenspieler im Lande, verklimperte auch oft nachher dem alten *Rabensteiner* seine trü-

ben

ben Stunden, wenn das Alter und seine Gefährtin, Kränklichkeit, ihn plagte, wofür der Junge von der holden *Emma* mit einem süssen Blick belohnt wurde.

Bald aber begann die traurige Vorhersagung *Veits* sich zu bewähren, dafs es dem jungen *Heinrich* nicht an Feinden und Neidern fehlen würde. In dieser sublunarischen Welt gab es von jeher Menschengesichter, die jeden, der besser war, als sie, nicht leiden konnten, und sorgsam auflauerten, ihm bei jeder Gelegenheit eins zu versetzen. So gieng es auch hier. Die Anverwandten und Hausgenossen Ritter *Wilhelms* glaubten sich durch den Vorzug, den dieser *Heinrich* gab, gekränkt, und pafsten dem Jungen auf den Dienst. Der älteste Sohn, *Conrad*, war von gutem und edlen Gemüth, und ihm graute für Hinterlist und Tücke, aber er war stolz und herrschsüchtig, und lieh sein Ohr leichtlich Aufhetzern und Verläumdern, von deren gehässigen Insinuationen er sich endlich so einnehmen lies, dafs *Heinrich* einen gefährlichen Feind an ihm hatte. Von ganz anderm Charakter waren aber *Kunz* und *Heinz* von *Vilseck*, die Vettern und Schwestersöhne des alten *Wilhelms*. Hinterlistig und tückisch war ihr Sinn, sie waren nie geradezu

Freund oder Feind, und wusten ihren Groll klüglich zu verbergen, bis es ihnen Zeit und Stunde zu seyn dünkte, ihn ausbrechen zu lassen. Auch kam bei *Kunzen* noch eine geheime Triebfeder ins Spiel. Auch ihm stach die schöne *Emma* ins Aug, das sagten ihr oft allzudeutlich seine Blicke, in deren Entzifferung bekanntlich das weibliche Geschlecht sehr geübt ist. Zu seinem grofsen Verdrusse fand er aber keine Erwiederung in den ihrigen, im Gegentheil flüsterte ihm *Megäre* Eifersucht ein, dafs sie öfter auf den jungen *Heinrich* sahe, als auf ihn. Darum begann er dem Fräulein bei ieder Gelegenheit gehässige Züge von dem Jüngling zuzuflüstern, allein er verfehlte dadurch sein Ziel um desto mehr. Doch war Fräulein *Emma* zu klug, um dem jungen *Heinrich* von den Bemühungeu seiner Feinde Nachricht zu geben, und dieser hatte kein Arges daraus, wenn es ihm zu Zeiten dünkte, bei seinen Gespielen mehr Kaltsinnigkeit gegen ihn zu bemerken, als vorher. Seine gerade Seele kannte kein Falsch, und er suchte daher die Schuld immer auf sich selbst zu schieben.

Um diese Zeit sezte ein trauriger Vorfall das ganze Haus in die äusserste Betrübnifs. Fräulein *Emma* wandelte oft einsam und allein in einem

angenehmen Hayn, nicht weit von der Burg entlegen, und spendete gleich der frommen Landgräfin *Elisabeth* mit eigenen Händen milde Gaben an die Armen der umliegenden Gegend aus, ob sie gleich ihre Spenden nicht wie diese als Contrebande aus der Burg schwärzte, welches der Landgräfin dann sehr übel bekommen wäre, wofern sich nicht ein galanter Heiliger, laut Freund *Musäus*, die Mühe gegeben hätte, zu Beschönigung dieses frommen Unterschleifs Mirakel zu würken, eine Gefälligkeit, die dem gutmüthigen Weiberpatron warlich! eher zu vergeben war, als vielen seiner Mitconsorten, die ihre Wundergabe nur zu Gunsten des Aberglaubens und fetter Speckwänste in Activität zu setzen pflegen. Im Gegentheil billigte Vater *Wilhelm* das Armeninstitut seiner Tochter gar sehr, weil es damit weit billiger hergieng, als bei andern dergleichen Anstalten, wo der Sage nach, die Gaben nicht immer nach dem Sinn der Contribuenten - sondern gar oft zu ganz andern Zwecken verwendet werden sollen. Einst, als sie sich in diesem menschenfreundlichen Geschäft sehr verspätet hatte, stiefs schon der Thurmwächter dreimal ins Horn, um die Reisige und Einwohner der Burg, die noch fehlten, herbeizurufen, damit die Brücken aufgezogen und die

Thore geschlossen werden könnten, aber Fräulein *Emma* blieb aussen. Aengstlich suchten sie alle Knappen und Knechte zusammen, der alte Ritter und seine Söhne und Vettern stiegen zu Pferd, und beritten die ganze Gegend, ohne eine Spur von ihr zu entdecken. Erst nach Mitternacht kehrten sie traurigen und beklemmten Herzens zurück in die Burg, und trostlos rang Vater *Wilhelm* die Hände.

Am untröstlichsten aber unter allen war *Heinrich*. Er allein ritt unermüdet die ganze Nacht, bis seine Kleider vom Morgenthau befeuchtet wurden. Am frühen Morgen erst lies er nach zu suchen, und klagt' unterwegens dem alten Vater *Oswald* sein Leid. Der fromme Einsiedler versuchte ihn zu trösten, aber es wollte nicht bei ihm verfangen. Hin ist hin, und bleibet hin, sprach der Jüngling, was nützt mich all' der eitle Trost, wenn ich nicht Kunde zu erhalten vermag von dem holden Fräulein? Die findest dit durch Jammern und Wehklagen nicht, erwiederte der Alte, lafs uns lieber bedenken, was mit ihr seyn möge. Vielleicht kann ich dir auf die Spur helfen. Höre, was mir durch den Kopf geht: Es ritten gestern immer viel Reisige von der Burg *Ephows* von *Gailenreuth* hin und her, versteckten

sich

sich ins Gebüsche, und hatten viel heimliches Geflüster. Ich glaubte, sie wären auf Wegelagerung ausgezogen. Nachts, als es dämmerte, hört' ich den Hufschlag ihrer Pferde in vollem Jagen durch den Wald, es war gros Geschrey unter ihnen, und mich dünkte, ich vernähme auch Weiberstimmen. Doch kann ich mich leicht irren. Mag aber wohl seyn, dafs Ritter *Epkow* der Räuber ist, oder doch daran Theil hat, denn er ist traun! ein loser Gesell und schlimmer Kund.

Epkow von *Gailenreuth* war weit umher berüchtigt im Lande, als ein böser Wicht und arger Schnapphahn. Sein Sinn stand stets auf Raub und Mord, Wegelagerung war sein Gewerbe, er fieng die Reisenden, plünderte sie und liefs sie verschmachten im tiefen Burgverliefs. Auch war er der schwarzen Kunst fast verdächtig, ja der Gott sey bei uns, soll zuweilen den Weg vor ihm her mit harten Thalern gepflastert haben, welche Sage noch im Volk geht, bis auf die heutige Stunde. Mit allen seinen Nachbarn lebte *Epkow* in Zank und Unfrieden. Denen von Nürnberg that er viel Eintrag und Schabernack, warf ihre Leute ohne Fug und Recht nieder, und beraubte ihre Kaufleute, wenn sie nicht mit schwerem Gelde Geleitsbriefe von ihm lösten. Diese

seine Finanzoperation war aber den Herren von Nürnberg gar nicht gelegen, sie lauerten daher dem unbefugten Geleitsherrn auf den Dienst. Einst da er sich zu weit verstieg, nahmen sie ihn gefangen, und hielten ihn in strenger Gewahrsam. Doch wufst er sich, vielleicht durch Hülfe seines unterirdischen Associé, der Banden zu entledigen, auch sogar sein Rofs wieder zu bekommen, und ehe noch ein ehrsamer der Stadt Rath über ihn beschlossen hatte, sezte er mit seinem Pferd über den breiten Stadtgraben, welches ihm warlich der beste englische Bereiter nicht nachzuthun vermag, und lies den Herren von Nürnberg seine Rüstung zurück, welche samt den Fufstapfen seines Rosses noch heut zu Tage zu sehen ist. Nun machte er sichs erst zum Geschäft, die Nürnberger noch mehr zu placken, welche ihm in seinem Felsennest nichts anhaben konnten, denn dieses war so vest und wohlverwahrt, dafs er darinn für iedem Angriff ganz ruhig schlafen konnte.

Bei so bewandten Umständen schien es dem jungen *Heinrich* eben nicht unwahrscheinlich, dafs Teufelsbanner *Epkow* die Hand im Spiel haben könne. Er ritt daher gleich wieder nach *Neidek* um die schlimme Mähr zu verkünden. Ach da erhob sich grofs Wehklagen und Jammern im Schlofs, der

Greis

Greis raufte seine graue Haare, und alles Hausgesind weinte, denn was Odem hatte, liebte die schöne *Emma*.

Was Raths, begann nun Ritter *Wilhelm*, dafs wir die Verlohrne wieder finden? Gewalt vermag hier nichts, und stellen wir den Räuber zur Rede, so läugnet er die That, schaft auch wohl gar die Geraubte in ein anderes seiner Schlösser, wo es uns unmöglich wird, sie zu finden. Auch ist *Oswalds* Nachricht nicht bestimmt genug, denn *Epkows* Reisige können wohl einen andern Fang gethan haben, so mögen wir ihm die That nicht mit Gewifsheit zeihen. Er zog seine Waffenbrüder und Nachbarn zu Rathe und alle Stimmen fielen einmüthig dahin aus, dafs vor der Hand weiter nichts zu machen sey, als sich um genauere Nachrichten umzuthun. Es wurden daher Boten auf alle Wege ausgesandt, und *Heinrich* bewarb sich um das Geschäft, die verdächtige Burg zu recognosciren, mit solchem Eifer, dafs ihm solches auch von dem alten Ritter übertragen wurde. Ziehe hin, mein Sohn, sprach dieser, und siehe, ob du mir Kunde von meiner *Emma* bringen mögest. So ich sie wieder an mein Vaterherz drücken kann, so fodre einen Lohn, welchen du willst, er sey dir gewährt. Edler Herr, entgegnete *Heinrich*, mein Sinn steht nicht nach Lohn

und Gewinn, den ich ohnedem bei euch schon dahin habe. So es Gott gefällt, dafs ich euch eure verlohrne Tochter wieder aufspüren mag, so genüget mir an eurer Huld und Gnade, die ihr mir ferner wie bisher gewähren wollet. Der Ritter drückte den edlen Jüngling gerührt an seine Brust, und wehmüthige Zähren benezten die Wange des grauen Kriegers.

Heinrich aber griff sofort das Werk freudig an, hüllte sich in fremde Kleider, verstellte seine Gebärde, und nahm seine Laute mit sich. So zog er gerade für die Burg *Gailenreuth*, spielte lustige Liedgen und bat um Allmosen. Als er öfter kam, nöthigten ihn die Knechte und Reisige hinein, und er mufste ihnen Zechlieder vorsingen, wenn sie sich nach ihrer wilden Weise lustig machten; denn ob es gleich rauhe und harte Leute und zu Raub und Mord gewohnt waren, so liebten sie doch Sang und Klang. Acht Tage trieb er so sein Wesen, als ihn einst ein Knappe anredete: lafs sehn, Gesell, was du kannst, unser Ritter will dich hören. Spiele fein lustige Weisen, und mühe dich, du erhältst wohl einen guten Zehrpfennig. Er wurde vor den Ritter geführt, der ihm mit rauher Stimme aufzuspielen befahl. Die Weisen schienen dem harten Mann zu behagen, und endlich sprach

er

er zu einem seiner Knechte: Bringet die fremde Dirne ins Nebengemach, dafs sie den Leiermann hören könne. Vielleicht dafs des Gewinsels ein Ende wird. *Heinrich* horchte hoch auf, liefs sich aber nichts merken. Kurz darauf berichtete der Knecht den Vollzug des Befehls. Nun spute dich, Gesell, und spiele ein liebliches Lied, sprach der rauhe Ritter, und *Heinrich* spielte und sang eines von den Liedern, die er oft beim traulichen Wandeln unter den Linden im Burghof aufgetischt hatte, und von dem er wohl wufste, dafs es *Emma* sehr bekannt seyn mufste. Sein Sinn war, eine Art von heimlicher Correspondenz durch Sing und Sang zu eröfnen, die nur den beiden Correspondenten allein verständlich seyn könnte. Weil ihn aber die feindliche Wand von dem Fräulein schied, konnt' er die Würkung seines Gesanges nicht abnehmen. Nach einiger Zeit begabte ihn der Ritter mit einem Zehrpfennig, und er zog von dannen voll Grillen und Gedanken, doch zufrieden, dafs er einen Vorwand hatte, öfter in die Burg zu kommen, ohne Verdacht zu erregen. Die Dirne im Nebengemach war für ihn ein grofses Problem. Leicht möglich, dacht' er, dafs *Emma* mich hörte, aber so bewacht wurde, dafs sie kein Zeithen von sich geben konnte. Mag

aber auch seyn, dafs es eine andre ist, die der Ritter gefangen hält, denn *Epkow* war in diesem Stück von morgenländischem Geschmack, und pflegte der Bevölkerung so sehr, als mancher des heiligen römischen Reichs Graf.

Ein einsamer Thurm an der Westseite des Schlosses schien unserm Leiermann am verdächtigsten. Einst ersah er seine Gelegenheit, beschlich in der Dämmerung den Hof, lagerte sich unter dem Thurm, stimmte seine Laute und sang:

Es heulte die Eule, es sauste der Wind,
die Fahne knarrte vom Sturme,
da sprach Ritter Ubald: mein liebliches Kind
verwahret ein Räuber im Thurme.
Auf Knappen auf und sattelt mein Rofs,
ich eile mein Liebchen zu retten.
Mich hindert kein Riegel, mich hindert kein Schlofs,
ich sprong' ihre schmählichen Ketten.

Von der Höhe des Thurms herab erschallte eine liebliche Stimme:

„Der Sturmwind sauset,
„der Waldstrom brauset,
„kein Sternlein blinket am Himmel.

„Aus

„Aus dickem Wald,
„gar schauerlich hallt
„des wilden Jägers Getümmel.

Hoch auf horchte *Heinrich*, als er den Silberton aus der Höhe herab gleich einer fernen Engelsstimme vernahm. Er spielte und sang weiter:

Mag wehen der Wind und brausen der Sturm,
mag tosen der Waldstrom und heulen,
noch heute muſs ich zum schrecklichen Thurm,
es treibt mich, ich kann hier nicht weilen,
Den wilden Jäger fürchte ich nicht,
mag aller Sternenschein schwinden,
mir leuchtet genugsam des Feuerwurms Licht,
mein herziges Liebchen zu finden.

(*vom Thurm herab.*)

„Ein Ritter hart
„dein Liebchen verwahrt
„gar strenge und wird sie nicht lassen.
„Ersieht er dich,
„so greift er dich,
„im Burg Verliefs muſs du erblassen.

Heinrich fuhr fort:

Auf, Knappen, auf! sattlet mein muthigstes Pferd,
auf! reicht mir den Schild und die Lanze.
Umgürtet mich schnell mit dem blinkenden Schwerd,
ich eile zum blutigen Tanze.

Mich

Mich lüstets zu treffen den schändlichen Wicht,
der mir mein Liebchen gestohlen,
und wär er der Teufel, ich fürchte ihn nicht,
und damit Gott befohlen.

So ritt der Ritter in wilder Hast
und wollte nicht harren, noch weilen,
er iagt' und sprengte sonder Rast,
sein Liebchen zu ereilen.
Doch ach — — — —

Mannstritte hörte *Heinrich* iezt im Burghof, er schwieg und schlich leise davon. Ihm war bang und weh, Angst für das Schicksal der lieben Gefangenen, und Zorn gegen den ehrlosen Räuber engten und preſsten ihm das Herz ein. Doch war er einigermassen getröstet, weil er doch nunmehr mit Gewiſsheit *Emmas* Aufenthalt wuſste, ob er gleich noch kein Mittel sah, sie der Gewalt des schändlichen Wichts zu entreissen. Das Nöthigste war nun, nach *Neideck* zurückzukehren, und Rapport abzustatten. Ritter *Wilhelm* und seine Nachbarn waren bafs erzürnt über den heimtückischen Schnapphahn, sie sandten Botschaft an ihn, und sagten ihm und seinen Helfern und Gesellen ab, wofern er nicht das Fräulein im Augenblick herausgäbe. Mit Spott empfieng der Ritter

den

den Antrag. Sie mögen kommen und sie holen, antwortete er, so sie ihrer begehren. Doch will ich, aus besonderer Huld, so ihr Vater sie vermahnen will, von ihrem widerspenstigen Wesen abzulassen, und kömmt, mich geziemend zu bitten, sie zu Ehren bringen und zu meiner ehelichen Hausfrau nehmen. So er aber meinen Glimpf nicht erkennt, so mögen er und seine Gesellen sich an meinen Brustwehren die Stirnen zerstossen, ihre Beute werden sie nur geschändet oder tod wieder finden. Mit diesem Bescheid kehrten die Boten zurück. Ehe sterbe sie von meiner Hand, rief Ritter *Wilhelm*, ehe sie die Gesellin eines solchen Schandbuben wird. Er mahnte seine Mannen und Lehenleute zum Zug, die Nachbarn verbündeten sich mit ihm, sie steckten dem Räuber einen rothen Hahnen aufs Dach, und riefen Brand und Mord über die Burg *Gailenreuth*.

Der Krüg geht, wie ein Alter spricht, so lang zum Brunnen, bis er bricht. Die Wahrheit dieses Sprüchworts bewährte sich auch hier. So oft auch schon *Epkows* Felsennest belagert worden war, so gieng es ihm doch nie so hart an den Kragen, als iezt. Acht Tage hielt er sich, und würde sich auch wohl noch länger gehalten haben, wenn nicht selbst viele seiner Reisige, des

Schand-

Schandlebens überdrüssig, zum Feind übergegangen wären. Dadurch aber schwächte sich seine Macht gar sehr, keinen Entsatz hatte er nicht zu hoffen, weil er sich in guten Tagen mit Niemand gehalten hatte, und sein unterirrdischer Compagnon schien auch dazu keine Lust zu haben, sondern liefs unsern Ritter eben so in der Noth stecken, wie in unsern Tagen seine Freunde, die die Existenz des höllischen Wauwaus mit so vielem Eifer gegen den Hällischen Teufelsvertreiber verfochten, aber am Ende auch aus Mangel gehörigen Beistands capituliren musten. Am neunten Tag beschlossen die Belagerer, nachdem sie zwey heftige Ausfälle der Eingeschlossenen zurückgeschlagen hatten, die Burg mit Sturm zu ersteigen. Dem jungen *Heinrich*, dem Ehrgeiz und Liebe Löwenmuth gaben, war diese Gelegenheit, sich auszuzeichnen, willkommen, er hofte zuerst das Panier auf die feindlichen Mauern zu pflanzen. Aber seine Neider wufsten seine Hofnung zu vereiteln, und es wurde ihm mit einigen Reisigen sein Platz eines Feldweges weit von der Burg in einem kleinen Gehölz angewiesen, um, im Fall der Sturm fehlschlagen sollte, den Rückzug zu decken. Unmuthsvoll verfügte sich *Heinrich* auf diesen Posten, wo er wenig Ruhm und Ehre einzuernden sah, und verfluchte das Geschick, das

seine besten Wünsche alle vereitelte. Bald hörte er Waffengeklirr, und das Geschrey der Stürmenden zwischen den nackten Felsen schrecklich wiederhallen. Die wackern Kämpfer hatten das Raubschlofs erstiegen, und *Emmas* Bruder, *Otto*, *Heinrichs* Herzensfreund, drang durch den Schutthaufen einer niedergestürzten Warte mit seinen Schaaren bereits in die Burg, um die geliebte Gefangene zu befreien. Die Stürmenden wandelten über Leichen, trieben die wenigen Haufen, die sich noch widersezten, zurück, und färbten die Erde mit Blut. Bald aber wäre aller Gewinn des Siegs für sie verloren gewesen. *Epkow*, als er seine Reisigen überwannt und seine Burg erstiegen sah, rifs *Emma* wüthend aus dem Thurm hervor, und führte sie mit einigen seiner ärgsten Spiesgesellen durch einen heimlichen Gang aus dem Schlosse, vermuthlich, um sie dort zu schänden oder zu morden, und den Eroberern ihren Preis zu entreissen. Schon waren sie durch die unterirrdische Fahrt glücklich hindurch, und schleppten die Arme auf einem engen Pfad dem Wald zu. Zum Glück aber gieng ihr Weg nahe bei *Heinrich* vorbei, und dieser stürmte mit seinen Gesellen rasch, wie Gottes Donner, auf die Räuber los, sein Arm that Wunder, und, ohngeachtet die Schurken ihm und seinem

Häuflein

Häuflein überlegen waren, entriſs er ihnen doch die liebliche Beute, und streckte den Schnapphahn mit vielen Wunden ins Gras.

Ach welche Wonne war es für ihn, als ihm *Emma* für ihre Rettung dankte, und ihm die blutige Hand drückte. Ihre Augen und Gebärden sprachen Liebe, und vielleicht hätte sie es dem lieben Jüngling gern verziehen, wenn er es gewagt hätte, einen Kuſs auf ihre Jungfräulichen Wangen zu drücken. Der schüchterne *Heinrich* unterstand sich aber nicht, den Trieben der holden Minne nachzugeben, sondern begnügte sich, *Emma* frohlockend zu ihrem Vater zu führen, der die Hofnung schon ganz aufgegeben hatte, seine Einzige je wieder zu sehen. Mit Freudenthränen im Auge dankte der Greis dem tapfern Retter des Fräuleins, herzt' und küſste bald seine Tochter, bald den Jüngling, und war für Wonne sprachlos. Desto öfter aber muſste die tugendsame *Emma* erzählen, was sie von dem Böswicht gelitten — wie hart er sie eingekerkert — und wie oft er durch Versprechungen und Drohungen ihrer Keuschheit zugesezt habe, wie sie aber durch die heilige Jungfrau bei Ehren erhalten worden sey, welche, ihrer Schutzpatronen-Pflicht gemäſs, die Anschläge des gottlosen Ritters vereitelt, und dem Fräulein Kraft zu tapferm Widerstand

gegeben

gegeben habe. Das Felsennest wurde zertrümmert, und der Leichnam des Wüthrichs den Raben und Geyern, die die Gipfel der Berge in Possefs hatten, zum lockern Mahl überlassen.

Nun zogen die Ritter und Reisige alle hinab nach *Neideck*, wo der alte *Rabensteiner* ein leckeres Mahl anrichten hiefs, bei dem oft aus gigantesken Willkommen *Emmas* und ihres Retters Gesundheit getrunken wurde. *Heinrichs* Herz hob sich hoch für Entzücken, und sein ganzes Wesen zerschmolz in süsser Wehmuth, wenn er in *Emmas* seelenvolle Augen blickte, und den Dank für seine tapfre That darinnen las.

Dafs aber diese ganze Geschichte den Hafs und Neid seiner Feinde immer mehr rege machen mufste, läfst sich leicht begreifen. Er hatte defs aber wenig acht, denn die Guten liebten ihn desto mehr, auch hatte er bei dem alten Ritter dadurch einen gewaltigen Stein im Brete. Sein Roman mit seinem Herzgespiel gieng aber noch immer einen stummen Gang, er wagt' es nicht, die liebevollen Blicke des holden Fräuleins günstig für sich zu interpretiren, noch weniger aber ihr seine Gefühle zu entdecken und um Erwiederung zu bitten.

Bei unsern aufgeklärten Zeiten würde wohl nicht leicht ein Jüngling, der seinen achtzehenden Geburtstag bereits erlebt hätte, so blöde seyn, und die Geschichte sich bald auf eine sentimentelle Art mit einer Entführung oder sonst etwas derlei auflösen. Doch damals waren dergleichen Romanenstreiche noch nicht gäng und gäbe, sondern im Gegentheil höchlich verpönt, und wurden als schlimme Schelmstücke angesehen. *Heinrich* war auch viel zu edeldenkend, um das Loos seiner Geliebten mit an sein niedriges Geschick zu knüpfen, und seinem guten Herrn mit Undank zu lohnen. Er verschloss seine Gefühle im Innersten seines Herzens, und vermied alle Gelegenheiten, die zu einer Erklärung hätten Anlass geben können; wagt' es auch kaum, im stillen Kämmerlein seiner Fantasie freien Spielraum zu lassen, denn der Sprung zwischen dem armen Bauernsohn und dem Schwiegersohn eines thurniergerechten Ritters schien ihm schwer und unübersteiglich.

So härmt' er sich ab, und ward immer in sich gekehrter und verschlossener, so sehr ihn auch sein Freund *Otto* und der Eremit in der Felsenhöhle aufzuheitern, und die Ursache seines Kummers von ihm zu erforschen suchten. Auch ausser

ser diesen hatte er noch einen Freund, einen alten Reisigen, Namens *Ioseph*, der schon seit *Hugo's* Zeiten in Neideck diente. Dieser Mann, dem sein Alter und seine Erfahrung eine Art von Superiorität gaben, heftete oft seine Augen auf ihn, betrachtete ihn aufmerksam und schweigend, und bisweilen entfiel seinen Augen eine Thräne, die er aber sorgfältig zu verbergen suchte. Einst da *Heinrichs* Trübsinn allzumerklich war, und *Otto* und der alte Reisige ihn nicht aufzuheitern vermochten, entspann sich zwischen ihnen folgendes Gespräch:

Otto. Was kümmert dich, dafs du so trübsinnig einher schleichst, und deine Stirne in Falten legst? Bin ich nicht mehr der Freund deines Herzens, dafs du es vor mir verschliesest?

Heinrich. Edler Herr, mein Kummer ist von der Art, dafs man ihm nicht abhelfen kann, so frommt es auch nicht, ihn zu entdecken, dafs man vielleicht mein spotte.

Otto. Das wäre schändlich und bübisch, einen Bekümmerten zu spotten. Auch bin ich ja kein Fremder, sondern dein Freund, der an deinen heitern und trüben Stunden Antheil nimmt. Aber du betrübst mich, dafs du mich nicht deinen Freund nennst, sondern so schüch-

tern und demüthig thust, da du doch weifst, wie wir stehen.

Heinrich. Der Niedere mufs bei seines gleichen bleiben, und darf sich nicht unter die Edlen mischen. Ziemt es wohl der Tanne, sich unter die Cedern zu mengen?

Otto. Ist es nur das, was dir am Herzen liegt? Schäme dich, dafs du mich also verkennst.

Heinrich. Ich weifs, dafs ihr mich eurer Huld würdiget. Doch aber bin ich nichts für mich, und hab' alles nur der Gnade eures Vaters zu verdanken.

Otto. Die du schon wieder vergolten hast. Oder meinst du, dafs wir es vergessen hätten, wer *Emma* aus den Händen des Räubers befreiet?

Heinrich. Das war nur meine Pflicht und kann mir nicht zum Ruhm gereichen, dafs mir das Glück wohl wollte. So ihr oder ieder andrer an meiner Stelle gewesen wäret, würdet ihr das nemliche gethan haben.

Joseph. Ich kann nicht länger schweigen, denn ihr macht euch selbst zu klein. Glück vermag nichts ohne Tapferkeit, und diese habt ihr sattsam bewiesen. Auch wird's euch nicht unvergolten bleiben. Euch liebt Ritter *Wilhelm* und alle Redliche in der Burg, und wenn euch

euch an der Gunst eines armen Reisigen etwas gelegen seyn kann, so wisset, ihr seyd mein Augapfel, und nie war ich einem Menschen holder, sollt es auch nur darum seyn, weil ihr einem biedern Ritter, dem ich einst diente, wie aus den Augen geschnitten seyd.

Heinrich. Ihr liebt mich, guter Alter? O dafs ich euch's vergelten könnte. Aber ich bin ohne Namen und Erbe, und weis es euch nicht zu lohnen.

Ioseph. Wer weis, ob ihr's nicht dereinst könnt, so ihr wollet? Euer Gesicht sieht mir traun! nicht darnach aus, dafs ihr bei euerm iezigen Stand bleiben solltet.

Otto. Ja wohl hast du recht, guter *Ioseph.* Aber ich kenne dich nicht mehr, *Heinrich.* Wo sind sie hin, die hohen Entwürfe deiner Knabenjahre? Hat die Seele des Jünglings ihre Flugkraft verlohren, dafs du ermattest und muthlos sinkst?

Heinrich. Guter *Otto*, diese Träume sind verflogen. Sie waren unreife Geburten meiner Fantasie, die ich selbst längst aufgegeben habe.

Ioseph. Das solltet ihr nicht. Wer muthlos wird, hat halb verlohren. Sicher seyd ihr zu einem höhern Stand gebohren. Traut auf Gott, und

fahret fort mannlich und wacket zu seyn, so läst er euch nicht.

Otto. Das war gut gesprochen. Lieber *Heinrich*, schmahe nicht auf iene romantischen Entwürfe, nenne sie nicht thorigte Einbildungen. Sie sind es, die den Jüngling treiben zu hohen Edelthaten, von ihrem Feuer belebt, gelangt er von Hofnung zu Hofnung endlich zu einem Ziel, das seine kühnste Erwartung sich vorzustecken nie wagte. Nimm sie hinweg aus seiner Seele, und er sinkt herab, verzehrt seine Kräfte in träger Ruhe, kriecht im Staube sein lebenlang, und stirbt namenlos, unrühmlich, liederlich.

Ioseph. Und das werdet ihr nicht, *Heinrich.* Eure Bestimmung ist gros, und schön und edel wird eure Laufbahn seyn. Glaubt einem alten Reutersmann, lieber Herr, der nie schmeicheln gelernt hat!

Heinrich. Warum nennt ihr mich Herr, der ich nie war und nie werden kann?

Ioseph. Das meint ihr nur. Gott allein weis das.

So gos zuweilen die Freundschaft ihren Trost über ihn, und seine Seele erhielt sich aufrecht unter der Last seines Kummers. Vater *Oswalds* Umgang

gang war Balsam für seinen Geist. Bei ihm erholte er sich, wenn er matt war, und lullte sich mit seiner Laute in süsse Empfindungen ein. Der Eremit, dessen Scharfblick des Jünglings geheime Leidenschaft wohl bemerkte, fand nicht für gut, sie zu unterdrücken, doch wollte er sie bis auf einen gewissen Zeitpunkt, der aber seiner Meinung nach noch nicht vorhanden war, ignoriren. Unterdessen bemüht er sich, den Geist des jungen *Heinrichs* auf die Schönheiten der Natur, die in dem wildesten Gebürge sowohl als in dem lachendsten Thale ihre Gaben mit gleicher Güte spendet, aufmerksam zu machen, und lehrte ihn viel Dinge, deren Wissenschaft man in unserm mago - caballistischen Jahrhundert gern mit Gold kaufen würde.

Seine Verfolger aber waren nicht müssig, alle seine unschuldigsten Handlungen auszuspähen, auszudeuten, und im gehässigsten Licht darzustellen. Seinen edlen Stolz schalten sie Hochmuth, seine Bescheidenheit kriechende Schmeichelei, lagen dem alten *Rabensteiner* immer in den Ohren und hinterbrachten ihm bald dies, bald jenes. Der alte schlichte gerade Mann lies sich aber nicht bethören, hies die Laurer und Ohrenbläser für ihrer Thür kehren, und befahl ihnen endlich kurz

und gut, ihm bei derber Strafe vom Hals zu bleiben, welches souveraine Mittel, die Verläumder und Einbläser wegzuschaffen, iedermann zu empfehlen ist. An *Otto* wagten sie gar nicht zu kommen, denn sie wufsten vorher, dafs sie nichts ausrichten würden.

Nun nahte sich eine Epoche, die für oder wider unsern Jüngling viel entscheiden mufste. Obgleich damals die Trompete, die iezt zur Auferstehung eines grofsen Volks bläst *), noch nicht erschollen war, so war doch die Constitution ohne Gleichen, die dadurch bewürkt werden soll, in Deutschland schon so glücklich hergestellt, dafs niemand wufste, wer Koch oder Keller war. Die Fürsten suchten auf Kosten der Mindermächtigen ihre Gewalt auszubreiten, und diese mufsten mit allen Kräften an ihrer Erhaltung arbeiten. Der Bischoff von Bamberg beeinträchtigte damals die Ritter und Edlen in Franken, so dafs diese gemeinschaftlich gegen ihn sich verbanden. Die Söhne des alten *Rabensteiners* sollten bei dieser Gelegenheit ihre erste Probe ablegen, und *Heinrich* wurde zum Begleiter seines Herzensfreundes *Ottos* bestimmt.

Am

*) S. das Hamburger politische Journal 1790. II. Band, 7. Stück. pag. 718.

Am Abend vor dem zum Aufbruch bestimmten Tag besuchte *Heinrich* nochmals den guten Einsiedler, um auf lange Zeit von ihm Abschied zu nehmen. Gedankenvoll sas der Alte, er war nicht so heiter wie gewöhnlich, ihm schien etwas wichtiges auf dem Herzen zu liegen. Auf einmal nahm er den Jüngling bei der Hand und sprach: Wir scheiden iezt, vielleicht auf eine gute Weile. Versprich mir vorher noch, nie zu weichen vom Weg der Tugend, nie dich hinreisen zu lassen vom Strom der Verderbnifs. Der Jüngling gelobt' es mit feierlichem Handschlag. Wohl, so wisse, sprach nun der Einsiedler: du bist nicht ohne Namen und Erbe, dein Name, obgleich durch den Zahn der Verrätherei zerfressen, ist so edel, als einer im Lande. Verbrechen hat ihn dir geraubt, und Blutschuld liegt dir ob zu rächen, blutige schwere Schuld. Aber noch harre und erwarte die Zeit. Erwirb dir iezt durch Thaten einen Namen, der geerbte wird dir nie fehlen. Und solltest du fallen im Kampfe, so wisse, es leben in diesen Klüften deine Rächer. — Forsche nicht weiter, noch ist es mir nicht vergönnt, die Geheimnisse zu enthüllen, die iezt die Nacht des Grabes verdeckt. Sey eingedenk deines Versprechens, nimm meinen Segen, und diesen Vaterkufs. Lebe wohl!

Wie im Traum wankte der Jüngling aus der Felsenhole, ungewiss, ob der Vater ihn trügen und leere Hofnungen in ihm wieder wecken wolle, oder ob er es wagen dorfe, dem Gesagten zu glauben. Bei reiflicher Ueberlegung mufst' er doch das leztere, denn an Vater *Oswalds* Worten zu zweifeln, war Verbrechen, das wufst' er. In lieblichem Helldunkel mahlte sich iezt die ferne Zukunft vor seiner Seele, höher hob sich sein Herz im Busen, denn er sah wieder eine Möglichkeit vor sich zu *Emmas* Besiz zu gelangen. Die Nacht über schlief er wenig, denn innere Unruhe und das Waffengetümmel der Reisigen im Schlofs, die sich zum Zug anschickten, liefs ihn nicht schlafen. Sobald der Morgen graute, wurden die Jünglinge zu Ritter *Wilhelm* gerufen, der sie herzt' und küfste, und ihnen seinen väterlichen Segen und viele goldne Lehren und Ermahnungen mit auf den Weg gab. *Heinrich* bekam von ihm eine volle Rüstung und ein stattliches Rofs, dessen sich der vornehmste Ritter nicht hätte schämen dürfen, die holde *Emma* aber schenkte unserm Jüngling noch insbesondere eine himmelblaue Schärpe zum Andenken. Bleibt mein Freund, sprach die gute Seele, und kehrt siegreich zurück. Er schwur bei sich selbst, das

theure

theure Liebespfand des trauten Herzgespiels im Leben nie von sich kommen zu lassen.

Bei Sonnenaufgang zogen die Schaaren den Burgweg hinab. Auf dem Söller sah der alte *Rabensteiner* und Fräulein *Emma* ihnen nach, und begleiteten sie mit den Augen, so lang sie die wallenden Federn vom Helm herab wehen, und die blanken Rüstungen vom Stral der Morgensonne geröthet sehen konnten.

Bald gieng es nun in Kampf und Schlacht. Hier zeigte *Heinrich*, dafs er nicht nur zum Scherz die Waffen zu führen wisse. Nach Ruhm dürstete er, wie der matte Lechzer nach einem Labetrank. - Ueberall war er an der Spize, und je heisser der Kampf, desto lieber war es ihm. Zweimal rettete er seinem *Otto* das Leben, da dieser schon umrungen von den bischöflichen Schaaren, schon die feindlichen Schwerder bereit waren, ihn zu durchbohren. Mit Löwenstärke hieb er sich durch bis zu seinem Freund, und macht' ihm Luft. Aller Augen begannen auf den tapfern Jüngling zu schauen. Die wenigsten wufsten seinen niedern Ursprung, zumal da ihn *Otto* ganz als seinen Freund und Bruder behandelte,

und

und des Jünglings Gestalt und Sitte so fein und zierlich war.

Freund Neidhard aber ruhte nicht. Die Lorbeere, die *Heinrich* sich sammelte, reizten die Bosheit seiner Feinde nur noch mehr. Oft, wenn die ältesten Ritter, in Fehden und Schlachten ergraut den Muth des jungen Mannes bewunderten, bifs *Kunz* von *Vilseck* tückisch die Zähne zusammen für Neid und Aerger. "Ist's doch gerade, sprach er oft zu *Heinz* von *Vilseck*, seinem Mitverschwornen gegen *Heinrich*, als wenn der Bube uns zur Schmach da wäre. Hat er nicht schon zu Hause durch seine Gleisnerei aller Augen bethört? Nieder mit ihm zur Hölle, ehe er uns über den Kopf wächst!"

Nun entspann sich eine förmliche Verschwörung, deren Theilhaber in *Conrads* Zelt zusammen kamen, der ein offenbarer und erklärter Feind *Heinrichs* war. Mancherlei Entwürfe wurden geschmiedet, ihn zu stürzen. *Conrad* stimmte für offenen Angriff, *Kunz* für Meuterei und Meuchelmord. Jener aber sprach mit fester Stimme:

Elender, sind das deine Absichten? Zu feig, um deinem Feind offen die Stirne zu bieten, sinnst du auf Hinterlist? Was hält mich ab, dafs

Ich

ich dir Meuter den Lohn gebe? Auch ich bin des Jungen Feind, aber so tief sinkt meine Seele nie herab. Ich schäme mich, mit solchen Buben gemeine Sache gehabt zu haben. Unser Weg trennt sich. Wir haben miteinander nichts mehr zu schaffen. Aber, wo ich erfahre, dafs ihr eure Tücke ausführen wollet, so wisset, dafs ich der erste seyn werde, der *Heinrich* warnt, und euch öffentlich zu Schanden macht.

Voll edlen Stolzes gieng er hinweg. Das hinderte aber die Schurken nicht, ihren Plan, wiewol in gröster Geheim zu verfolgen. Nur war die Frage, wie *Heinrich* beizukommen sey. Endlich wurden sie eins, bei der nächsten Gelegenheit sich zu irgend einer gefahrlichen Unternehmung oder Streiferei anzubieten und *Heinrich*, von dem sie wohl wufsten, dafs er nicht fehlen würde, wo Ehre zu erwerben war, im Getümmel tückisch zu verlassen, dafs er durch die Ueberlegenheit der Feinde fallen müfste.

Der Tag zu Ausführung ihres schändlichen Vorhabens nahte sich bald. Ein Haufe feindlicher Reuterei belagerte die Burg *Schmachtenberg* in Frankenland, und hielt alle Zugänge besezt. *Otto* von *Rabenstein* erhielt den gefahrlichen Auftrag, sie zu entsezen. Wo *Otto* kämpfte, war auch *Heinrich*

und

und die Verschwornen boten sich daher ihrer Verabredung nach zu Begleitern an. Bei *Hafsfurt* verlegte ihnen ein starker Haufe bischöflicher den Weg. Als das Getümmel am gröfsten war, flohen die Buben. *Otto* mit seiner kleinen tapfern Schaar war nun ganz umrungen von Spiefsen. Doch liefsen sie den Muth nicht sinken. Frisch auf, war ihre Losung. Ihre Hiebe fielen dicht, wie Schlossen im Hagelwetter, und als *Heinrich* den feindlichen Anführer vom Pferd stach, geriethen die Haufen in Verwirrung und flohen. Das wackere Häuflein eilte ihnen frisch nach, tödtete viele der Flüchtigen, nahm andere gefangen, und als die Belagerer ihre Freunde in vollem Lauf fliehen sahen, ergriff sie ein panisches Schrecken, wie die in Iericho vor den jüdischen Trommeten, welche Wundergabe aber den Juden, die vor Belgrad kämpften, nicht eigen gewesen zu seyn scheint, sie eilten davon, und *Otto* entsetzte glücklich die Burg.

Der feige Verräther *Kunz* aber erndete schlimme Früchte seiner Niederträchtigkeit, denn sie fiel auf seinen eigenen Kopf. Als er floh, ereilten ihn einige feindliche Reisige, und er bezahlte seine Hinterlist mit dem Leben. *Otto* und *Heinrich* hingegen erndeten Ruhm und Ehre die

Fülle,

Fälle, und der Name unsers Jünglings wurde grofs umher im Lande.

So verstrich die Lehrzeit, und die Feinde wurden durch die tapfern Ritter bezwungen, dafs der Bischoff von Bamberg um gut Wetter bitten mufste. Die Fehde war also beendiget, und ieder zog wieder heim seiner Strafsen.

Auf dem Heimzug gieng *Heinrich* nach *Zabelstein*, um seinen Patron *Veit* heimzusuchen, den er noch munter und rüstig bei hohem Alter fand. Er wohnte auf seinem schönen Bergschlofs in Ruhe und Frieden, sein Leben war wie das Leben eines Heiligen, so dafs er rings umher gelobt und geliebt wurde. Mit Vaterfreude empfieng er den Jüngling, und gab ihm zu Ehren ein grofses Bankēt. Drei Tage weilte dieser bei ihm, dann kehrt' er mit Ehre und Beute nach *Neideck* zurück. Der Empfang des alten *Wilhelms* war treuherzig, und Fräulein *Emma* glotzete ihm so holdselig und minniglich in die Augen, dafs er sich kaum enthalten konnte, ihr um den Hals zu fallen. *Kunzens* Tod jammerte den Alten, bis er hörte, wie schändlich er geflohen sey. Nun wischte er die Thränen aus dem Aug, und sprach kalt: der Bube war gewifs nicht mit mir verwandt.

Heinrichs Feinde boten nun alle ihre Kräfte auf, ihn zu stürzen. Sie hinterbrachten dem Alten bald dies bald jenes, was im Felde vorgefallen seyn sollte und dem Jüngling zu Unehren gereichte. Der alte *Rabensteiner* glaubte aber nichts blindlings, wie's wohl mancher Herren Art und Sitte ist, sondern befragte seine Söhne darum, und da fand sichs denn immer, dafs es eitel Lug und Trug war. *Conrad*, so wenig er auch *Heinrich* liebte, dachte doch viel zu edel, um Unwahrheiten gegen ihn auszusagen, und *Otto*, der in ihm seinen Busenfreund hochschäzte, vertheidigte ihn aus allen Kräften. Am meisten hatt' er von den niedrigern im Hause zu leiden. Diese waren neidisch über den Vorzug, den er vor ihnen erhielt, besagten ihn bei dem Hauthern und versuchten alles mögliche, um des alten *Rabensteins* Gemüthe von ihm abwendig zu machen; und ob sie ihm des Alten Gunst gleich nicht ganz entziehen konnten, so gelang es ihnen doch, ihm etwas Kaltsinn gegen unsern Jüngling einzuflöfsen.

Das engt' und preſst' ihm das Herz ein, und nagt' ihm heimlich im Busen. Allein ein anderer Kummer kränkt ihn noch weit mehr. So wenig auch damals noch die empfindsame

Grund-

Grundsätze gäng und gäbe waren, dafs Liebe alle Stände gleich mache, und dafs es iedem Töchterlein frei stehe, mit dem Geliebten ihrer Seele in irgend eine Hütte zu entfliehen, wenn die kalten Alltagsmenschen von Eltern ihre guten Gründe haben, die Verbindung nicht zugeben zu wollen; so minderte doch die Liebe von ieher den steifen Adelstolz, auch war Fräulein *Emma* fest überzeugt, dafs es *Heinrichen* nicht fehlen könnte, sich höher zu schwingen und die Holde glaubte ihren stummen Liebhaber nun titulirt genug, um wenigstens bei ihr einen eventuellen Antrag zu thun, und die Präliminarpunkten in Richtigkeit zu bringen. Auch bewarb sich *Heinz* von *Vilseck*, *Wilhelms* Vetter, der an Tücke dem Verräther *Kuno* nichts nachgab, sichtlich um die Gunst des Fräuleins, und diese, obwohl ihm von Herzen abhold, schien zuweilen seinen Bewerbungen Gehör zu geben, in der Absicht, *Heinrich* dadurch zur Sprache zu bringen. Ach das griff ihm an's Herz, und quält' ihn gar sehr!

Er glaubte daher, endlich einmal einen raschen Schritt unternehmen zu müssen, der ihm dem Ziele näher brächte. Eines Morgens begehrt er Gehör bei Ritter *Wilhelm*, und als er zu ihm kam, begann folgendes Gespräch:

Heinrich. Edler Herr, zürnet nicht, dafs ich eine Bitte an euch wage, und versprechet mir, so ihr sie billig findet, sie zu gewähren.

Wilhelm v. Rabenstein. Es ist dir wohl bewufst, dafs ich dich von Jugend auf gehalten habe, wie meinen Sohn. Auch lieb ich dich nicht minder, als ob du durch die Bande des Bluts mit mir vereinigt wärest. Sag also an, was du von mir begehrest; und so ich dir dein Verlangen gestatten kann, so sey versichert, dafs es dir zugestanden ist.

Heinrich. Wohl habt ihr mir von jeher so viel Gutes gethan, dafs ich es euch nicht sattsam verdanken kann mein Lebenlang. Und ob mir gleich nicht unbewufst ist, dafs mir viele mein Glück misgönnen, so habt ihr euch doch nie von ihnen verleiten lassen, mir eure Gunst und Güte zu entziehen.

Wilhelm. Die soll dir auch fürter bleiben. Wähne nicht, dafs ich mich bethören lasse von den Einbläsern, die dir nicht wohl wollen. Es ist mir unverborgen, dafs du dich iederzeit tapfer und männlich gehalten hast, auch werd' ich nie ungehört richten.

Heinrich. Dank euch, edler Herr, für eure Huld und Freundschaft. Doch ist es mir leid und

krünkt

kränkt mich, dafs ich die Ruhe eures Hauses stören sollte wider meine Schuld und wünscht' ich, dafs dem abgeholfen werden könnte.

Wilhelm. Auch ich habe schon daran gedacht, doch sage an, was deine Meinung ist.

Heinrich. Ziemt es mir wohl, hier müssig zu sitzen und Schwerd und Lanze ungebraucht verrosten zu lassen? So ist nun mein Begehr, dafs ihr mich ziehen lassen wollet, um mein Heil zu versuchen, ob ich mir Ruhm erwerben und mich emporheben könne aus dem Staube.

Wilhelm. Das wird dir nicht fehlen. Du hast schon gezeigt, dafs du den Küras mit Ehre und Ruhm zu tragen weifst. Aber wohin steht dein Sinn?

Heinrich. Ich dachte, an das kaiserliche Hoflager zu ziehen und um Kriegsdienste zu bitten. So ihr mir nun Empfehlungen an einige eurer Freunde und Bekannte mitgeben wolltet, dacht' ich, würd' es mir nicht fehlen.

Wilhelm. Dein Sinn ist gut. Du sollst deine Beute von den Bambergern mitnehmen, auch will ich dich so stattlich ausstaffieren, als einen Junker im Lande, so brauchst du nicht um Sold zu dienen, sondern um Ehre. Weile aber noch auf dieser Burg, bis der Winter vorüber ist,

dann ziehe hin im Frieden und sey glücklich, aber vergiſs nie, daſs in dieser Brust ein Herz für dich schlägt, das es väterlich mit dir meint, und daſs du in allen Nöthen an mir eine Zuflucht hast.

Sobald *Heinrich* diesen Bescheid erhalten hatte, benachrichtigte er Vater *Oswald* davon, und wagt es nun, diesen an jene räthselhafte Worte zu erinnern, die er vor seinem ersten Zug zu ihm gesagt hatte. Du mahnst mich mit Recht, sprach dieser, auch würd' ich selbst dich iezt daran erinnert haben. Wenn heute Nacht die silbernen Sternlein am Himmel zu erbleichen beginnen, so schleiche dich unter irgend einem Vorwand aus der Burg und warte mein am Eingang dieser Höle. Dann soll dir viel klar werden, worüber du staunen wirst.

Heinrich war gleich nach Mitternacht an dem bestimmten Platz. Der Greis blieb nicht lange aussen. Er kam, nahm mit feierlichem Ernst den Jüngling bei der Hand und sprach: folge mir.

Ins Innerste der Höle über Klippen und grause Schlünde führte ihn der Alte beim matten Schein einer düstern Lampe, deren blasses Licht das Fürchterliche des Orts nur noch mehr zu vermehren schien.

schien. Ohne zu fragen, wiewohl erstaunt über das sonderbare Beginnen, folgte *Heinrich*. Nach langem mühsamen Kriechen gelangten sie in eine Art Grotte, die die Natur gebildet hatte. Hier steht noch heutiges Tages der fürchterliche Stein, auf dem die Priester des *Witte* ihren Opfern mit scharfen Steinen das Herz aus dem Leibe schnitten. Aus den nassen Felsen ragen Knochen von Thieren hervor, die bei irgend einer gewaltsamen Revolution des Erdbodens hier ihr Grab fanden. In ungeheuern Massen liegen die weissen Stalactiten theils auf dem Boden umher, theils bekleiden sie in den seltsamsten Gestalten die Wände. Schauerlich ist der Ort, und dem Herzhaftesten zittern die Knie. Matter Kerzenschein beleuchtete den Vordergrund der Höle. Im Dunklen stand ein Altar. Ein rothbehängter Tisch stand in der Mitte, auf dem zwei bloße Schwerder kreuzweis über einander lagen. Dreimal klopfte der Einsiedler, daſs es wiederhallte in den Klüften, und dreimal antwortete es von fern aus den heimlichen Gängen der Höle. Dann traten Vermummte mit feierlichem Ernst gleich Geistern in die Grotte, zogen zugleich, wie auf ein verabredetes Zeichen, ihre Dolche, und legten sie zu den Füßen des Altars auf einer schwarzbekleideten Stuffe nieder. Sie sezten sich in einen

Kreis, und der Jüngling erwartet nicht ohne Grauen, was beginnen sollte.

Oswald. *) Siebenmal hat der Hahn gekräht, und der Tag beginnt sich bald von der Finsternifs zu scheiden. Fehlet noch iemand von denen, die da arbeiten in diesen Klüften am grofsen Werk, verborgen den Kindern der Sonne?

Ein Vermummter. Es ist keiner mehr aussen.

Oswald zu Heinrich. Tritt näher, *Heinrich*, und höre. Lafs dir nicht bang und wehe seyn. Wer reines Herzens ist, darf hier nicht zagen. Obgleich in dem Schoose der Finsternifs, bist du doch hier sicherer als in dem Lerm der Welt. (zu den *Vermummten*) Seyd ihr noch alle des Sinnes, wie ihr wisset?

Die Vermummten. Die Brüder bleiben auf ihrem Schlusse.

Oswald. So höre denn, Jüngling! Schwörst du zu schweigen von allem und iedem, was du iezt

*) Diese Scenen mufsten der Natur der Sache nach Aehnlichkeit mit denen im Göz von Berlichingen und im heimlichen Gericht haben. Ich hielt mich daher so viel möglich, an diese Muster, die Göthes und des ungenannten Verfassers Meisterhand mir vorgezeichnet hatten. Mit Vorbedacht behielt ich meist ihre eigene Worte bei.

iezt sehen und hören wirst, so wahr dir Gott zeitlich und ewig helfen solle?

Heinrich. Wo ihr seyd, ehrwürdiger Vater, kann nichts vorgehen, das ich nicht verschweigen dürfte. Auch kann ich meine Zunge wohl im Zaum halten. Ich schwöre Verschwiegenheit bis zum Grab.

Oswald. So du jemals die Geheimnisse dieser Grüfte verrathen würdest, beutst du deinen Hals der Strafe des Meineids und Verraths?

Heinrich. Ja.

Oswald. Schwörst du, sie zu verheelen vor Weib und Kind, vor Vater und Mutter, vor Schwester und Bruder, vor Feuer und Wind, vor allem, was die Sonne bescheint und der Regen benezt, vor alle dem, was zwischen Himmel und Erde schwebt?

Heinrich. Ich schwöre es.

Oswald. So wisse dann, Jüngling, hier sind die, die sich verschworen haben, entgegen zu arbeiten dem Strome der Verderbniss, und sich zu stemmen gegen die Laster der Welt. O Jüngling, es ist eine bitterböse Zeit, Räuber sprechen Recht, und an den Altären Gottes segnen Mörder das Volk. Du brauchst Leiter, die dich lehren unerschüttert zu stehen gegen

das Ungeheuer Verschlimmerung. 'In diesen Klüften findest du sie. Rache ist unser Gewerbe, und wir strafen im Verborgenen Gott gleich. Hier sind die Geweiheten der heiligen Vehme.' Begehrst du dich an sie anzuschliessen?

Heinrich. Seyd ihr die, die ihr saget, so ist es mein höchster Wunsch.

Oswald. Tritt näher zum Altar. (Alle Verschworenen ergreifen ihre Dolche und sezen ihre Spizen während des Eides auf seine Brust.) Wirse Jüngling, alle diese Dolche durchboren deine Brust, wofern du wankest von deinem Schwur. Bleibst du noch auf deinem Sinn? Noch ist es dir vergönnt, abzutreten.

Heinrich. Ich bleibe.

Oswald. So beginne denn die Weihe. (Er klopft) (Eine helle Flamme erleuchtet auf dem Altar das Crucifix, Nägel, Dornenkrone) Beantworte mir eine Frage, so wahr dir des Welterlösers Barmherzigkeit einst gnädig seyn möge, auf deine Seele. Bist du rein von Verbrechen?

Heinrich. So wahr des Welterlösers Leiden mir einst zu gut kommen mögen.

Oswald.

Oswald. So lege deine Hand auf dies Schwerd, und schwöre bei dem Allmächtigen auch künftig rein zu halten Herz und Hände von unschuldigem Blut, und zu bewahren dein Herz für Verbrechen.

Heinrich. Ehrwürdiger Vater, ich bin ein Mensch und kann fehlen.

Oswald. Alle fehlen, die hienieden wandeln. Aber könntest du nicht Verbrechen meiden, so wärst du nie, oder zum Tode an diese Stätte gelangt.

Heinrich. Ich schwöre.

Oswald. Schwörst du kein Verbrechen, so dir wissend wird, zu verschweigen, sondern es den Genossen zu melden, welche Bande dich auch an den Verbrecher binden, es sey Verwandschaft, Freundschaft oder Dankbarkeit?

Heinrich. Ich schwöre es.

Ein Vermummter tritt hervor. So weihe ich dich hiemit zum Genossen der heiligen Vehme. Empfange von mir und den Brüdern den Handschlag des Bundes. Nimm diesen Dolch, welcher dir einen gleichen zeigt, ist dein Bruder.

Oswald. Nun setze dich in unsre Mitte und höre! Weg mit dem Schein vor den Augen der Ungeweihten. (Die Flamme wird ausgelöscht, und

es bleibt nur der vorige matte Kerzenschein.) Das freie Ding beginne. Tritt hervor, Kläger!

Kläger. Ich klage an auf Strang und Dolch Ritter *Wolf* den *Wolfsteiner* und *Conrad Steinacher*. *Wolf* hat durch den *Steinacher* seinen Blutsfreund *Hugo* von *Neideck* meuchelmörderisch umbringen lassen, seine Wittib geiagt in Schmach und Tod, und seinem Sohn sein Erbe entzogen.

Oswald. So du unwahr redest, beutst du deinen Hals der Strafe des Meuchelmords?

Kläger. Ich biete ihn.

Oswald. Ob *Wolf* von *Wolfstein* der Rache des Freigerichts anheimfallt, ist es iezt noch nicht Zeit zu entscheiden. Erst muſs *Hugos* Sohn sein Erbe wieder erlangen. Ist dieſs geschehen, und Gott hat den Mörder nicht durch andre Hände selbst gerichtet, so wird ihn das Gericht immer finden. Indeſs beginne über seinen Gehülfen das freie Ding!

(Er klopft dreimal. *Steinacher* wird von den Freifrohnen mit verbundenen Augen hereingeführt. Die Freifrohnen nehmen ihm die Binde von den Augen und entfernen sich.)

Conrad

Conrad Steinacher. Wo bin ich, und was soll ich in dieser Räuberhöle?

Oswald. Hebet an! (Die Vermummten ziehen zugleich ihre Dolche, und fahren damit gegen alle vier Weltgegenden.) *Conrad Steinacher*, diese Dolche sind alle gegen deinen Kläger gespizt, wofern er unwahr klaget. Du bist vor den Genossen der heiligen Vehme angeklagt, auf Anstiften Ritter *Wolfs* von *Wolfstein Hugo* den *Neidecker* von hinten ermordet zu haben. Hast du etwas zu deiner Vertheidigung vorzubringen, so rede. Läugnen wird dir aber nicht frommen.

Conrad Steinacher. Ich *will* nicht läugnen, ich thats. *Wolf* hat mich dazu gedungen, und mir einen Lösebrief gekauft vom Kloster S. Hilderich, dafs mir die Sünde nicht zugerechnet werden darf in dieser und iener Welt.

Oswald. Elender! glaubst du Mord mit Geld versöhnen zu können, und mit dem Lösebrief die Stimme des Gewissens einzuschläfern?

Conrad Steinacher. Ich glaubt' es, aber ich weifs iezt, dafs ich falsch glaubte.

Oswald. Darum so bekenne iezt, was dir von der Uäthat wissend ist, so wird dir vielleicht Gott in iener Welt gnädig seyn!

Con-

Conr. Stein. Wisset denn, *Wolf* hatte lange schon einen heimlichen Hafs gegen *Hugo* um der schönen *Adelheid* willen. Darum verkundschaftete er den Tag, als *Hugo* von seinem Zug aus Italien heimkehrte, ich mufst' ihm in einem Hohlweg auflauern und ihn morden. In Neideck ist eine schauerliche Capelle, lange schon ein Wohnsiz irrender Geister, denn hier war es, wo einst *Ethelwolf* von *Streitberg Sigmund* den *Neidecker* um Eifersucht willen mordete. Von dieser Capelle führt ein heimlicher halb verfallener Gang in eine Halle. Dorthin schleppten wir *Hugos* Körper bei Nachtzeit und vergruben ihn unter einem weissen Stein. — Gott erbarme sich unser aller! wir wollten des Begrabenen Rüstung mit uns hinwegnehmen, aber es ängstigte uns, und wir entflohen.

Oswald. Hat sonst niemand Theil an dieser Missethat?

C. Stein. Der Vogt von S. Hilderich mehr, dann *Wolf.* Ohn' ihn wäre dieser nie so tief gesunken, und mein Teufel war er auch, denn *Hugos* Mord nagt mich nicht so sehr, als der Mord eines Mädchens, sanft und schön wie die Mutter Gottes, die ich auf sein Geheifs vorher schon gewürgt hatte.

Oswald.

Oswald. Erzähle weiter.

C. Stein. Die Wittib täuschte *Wolf* durch erkaufte Boten, die da sagen mufsten, *Hugo* sey im Krieg gefallen. Er hatte aber wenig Gewinn davon, denn sie entrann ihm hochschwangeren Leibs und verschwand. Auch hatte er in dem Schlofs weder Ruhe, noch Rast, so dafs er es verkaufen und von hinnen ziehen mufste. Ihr wifst nun alles, was mir bekannt ist, gebt mir iezt schnellen Tod, dafs ich meiner Gewissenspein los werde.

Oswald. Es ist genug. (Er sammelt leise die Stimmen) *Conrad Steinacher*, Tod hat das Gericht noch nicht über dich erkannt. Erst büsse im Kerker deine Blutschuld, bis es Zeit ist.

C. Stein. Ha! das ist grausam! Warum mordet ihr mich nicht gleich, ehe innere Quaal mich verzehrt? Tod wünscht ich, Tod hofft ich, darum bekannt ich euch.

Oswald. Sey getrost, deine Erlösung nahet bald. (Er klopft dreimahl, die Freifrohnen erscheinen) Er ist verfehmt. Liefert ihn in die Hände des Rächers. (*Steinacher* wird abgeführt) (zu den Vermummten) Richter des heimlichen Gerichts, die ihr strafet im Verborgenen Gott gleich, bewahret eure Herzen für Verbrechen,

chen, und haltet eure Hände rein von unschuldigem Blut.

Alle. Gott bewahre uns für Verbrechen.

Oswald. (zu Heinrich) Du aber, *Heinrich*, hast Gelegenheit, die Wahrheit dieses Bekenntnisses zu untersuchen. Es sey deine erste Probe. Willst du dich dem Geschäft unterziehen?

Heinrich. Es ist meine Pflicht, und höher werd ich mich dünken, wenn mich das Gericht seiner Befehle würdigt.

Oswald. So bitte von Ritter *Wilhelm*, dafs er dir erlaube, eine Nacht in der Capelle an der Morgenseite des Schlosses zuzubringen. Auch ich werde mich heimlich durch *Ioseph* zu dir bringen lassen. Vielleicht, dafs wir die Spuren des Verbrechens finden, die der Mörder angegeben hat.

Heinrich. Eure Befehle sollen erfüllt werden.

Oswald. Wohl, so gehe iezt von hinnen. Noch ist es dir nicht erlaubt, dem Gericht ganz beizuwohnen. Wir sehen uns morgen um Mitternacht wieder zu *Neideck.* (Er klopft, die Freifrohnen erscheinen) Geleitet ihn zum Ausgang. (Heinrich wird abgeführt.)

Dem Jüngling war bang und weh. Die Geheimnisse dieser Grüfte hatten ihn überrascht, und des edlen *Hugos* Mord sein Herz mit Abscheu erfüllt. Von edlem Feuer fühlt er sich durchdrungen, und wünschte nichts mehr, als dafs ihm die Rache an *Wolf* aufgetragen werden mögte. Noch aber war seine Neugierde nicht ganz befriedigt. *Oswalds* feierliche Worte, die seit jener Abschieds-Nacht nicht aus seinem Gedächtnifs gekommen waren, liessen ihn ahnden, dafs diese Geschichte einen nähern Bezug auf ihn haben könnte, den er sich jedoch nicht zu entziffern vermochte. Deswegen hört er auch auf, darüber zu grübeln, und tröstete sich damit, dafs Vater *Oswald* ihm zu seiner Zeit schon mehr entdecken würde. Sein ganzes Bestreben gieng nun dahin, von dem alten *Rabensteiner* die Erlaubnifs zur Untersuchung der verrufenen Capelle zu erhalten. Diefs hielt sehr schwer. So lieb es mir wäre, sprach Herr *Wilhelm*, wenn dieses Geschwäz leer befunden würde, so leid würde es mir seyn, wenn dir etwas Böses wiederführe. Die Nacht ist Niemands Freund. Auf inständiges Bitten des Jünglings gab sich der Ritter doch endlich drein, und lies mit vieler Mühe den Schlüssel hervorsuchen, der ganz ver-

verrostet war, weil man ihn, als eine unnütze Sache schon längst unter das alte Eisen geworfen hatte.

Als der Abend anbrach, begab sich *Heinrich* auf den Weg, sein Abentheuer zu bestehen. Mitleidig sah ihm Fräulein *Emma* nach, als gieng er seinen Grabesgang, und ihr Herz war sehr beklemmt, denn sie gehörte nicht zu den empfindelnden Pariser Damen, die demohngeachtet, laut dem infalliblen Erlanger, heutzutage oft in den Park fahren, um Duellen zuzusehen, als wären sie Lustparthien, und sich bas ärgern, wenn sie, wie es die neueste Mode ist, ohne Blut abgehen. Auch die meisten Reisigen in der Burg geleiteten ihn zur Thüre der Capelle, deren langverschlossene Thüren in den Angeln knarrten, als sie geöffnet wurden. *Heinrich* nahm ein geweihtes Licht, riſs sich von ihnen los, und *Ioseph* versperrte die Thüre wieder hinter ihm.

Sein Tritt hallte schauerlich wieder in der öden Capelle. An den schwarzen Wänden hiengen Wappen und Bilder der Ahnen des Hauses von *Neideck*, die beym trüben Schein des Lichts schaurig genug aussahen, so daſs es unserm Jüngling bei minderer Beherztheit nicht besser würde

zu Muth gewesen seyn, als dem Bremer Avanturier auf dem Schlosse an der westphälischen Gränze. *Heinrich* aber sah sich beherzt allenthalben um, und horchte hoch auf, ob sich nichts regte, festen Sinnes das Gespenst herzhaft anzureden, wurde aber nichts gewahr, als viele Ratten und Mäuse, die, als sie den Stöhrenfried erblickten, so ungeberdig umher rasten, als eine Schaar von *van der Noots* patriotischem Anhang. *Heinrich* lies sich das nicht irren, sondern beleuchtete alle Ecken, und sties auf eine Thüre, die er eben zu öfnen versuchte, als er ein dumpfes rasselndes Getöse von ferne hörte, und sein Licht plözlich verlöschte. Ohne Furcht stand *Heinrich* und erwartete den Geist, aber an seiner Statt traten Vater *Oswald* und *Ioseph* herein.

Heinrich. Seyd ihr schon hier, ehrwürdiger Vater? Ich verzieh mich bereits eures Besuchs?

Oswald. Hab' ich noch ie eines meiner Versprechen nicht gehalten? Auch lies mich *Ioseph* willig herein, und ist sogar Sinnes, das Abentheuer mit uns zu bestehen.

Ioseph. Ia, das will ich, so euch's nicht zuwider ist, ob ich wohl ohne Gesellschaft nicht hier zu weilen Lust hatte. Es mögen seltsame Dinge in diesen Mauern verhalten seyn.

Oswald. Die uns klar werden sollen, so's Gottes Wille ist. Aber lafst uns noch ein wenig harren, bis alles in der Burg stille ist, ehe wir unsere Untersuchung beginnen. Wir wollen indessen zusammen plaudern: denkt ihr noch zuweilen an euren alten Herrn, *Ioseph?*

Ioseph. Verzeih' euch der Himmel eure Frage. Wie sollt' ein alter Reutersmann eines so guten Herrn, den er auf 50. Fehden begleitete, nicht denken? Ach, dafs er noch lebte! Aber *dem* ist vorgebaut.

Oswald. Wie so, guter Alter?

Ioseph. Meint ihr, ich wisse nichts? So heimlich es auch gehalten worden ist, so will ich doch heut noch meinen alten grauen Kopf hingeben, wenn *Wolfstein* nicht sein Mörder war.

Heinrich. Wie kommt ihr auf die Gedanken?

Ioseph. Was bedeutete denn das heimliche Geflüster und das Auf- und Zugehen *Wolfs* und seiner Schandbuben? Und warum zog denn *Wolf* von hinnen, wenn ihm Geister und Teufel Ruhe liefsen? O ich wollte wetten, dafs er beim Bahrrecht *Hugos* Leichnam nicht hätte anrühren wollen.

Oswald. Das wäre schrecklich. Aber forschte denn die Wittwe nicht nach?

Ioseph.

Ioseph. Die arme gute Frau war ia wahnsinnig. Freilich, denn sie redete gar seltsames Zeug, und nannte öffentlich *Wolf* den Mörder ihres *Hugo*. Darum mufste man sie auch einsperren, damit niemand defs inne würde.

Oswald. Schade, dafs die gute *Adelheid* gestorben ist. Sie 'war gar ein geschämiges, holdseliges Weib, und 'minnte ihren Herrn von Herzen.

Ioseph. Gestorben ist sie, das heifst, sie ist begraben. Nur mag's vielleicht seyn, dafs die Pfaffen einen todten Hund' zur Gruft geleiteten. *Adelheid* war's wenigstens nicht.

Heinrich. Aber, Alter, ihr redet seltsame Dinge. Seht euch vor, dafs ihr uns keine Mähre aufheftet.

Ioseph. Höret, und dann urtheilet, ob ich euch mit Lügen täusche. Am Tage ihrer Begräbnifs sah sie *Conrad*, ein alter Reisiger, der mit mir diente, bei finstrer Nacht das Thal gegen den Flufs hinab gehen. Oft stunde sie still, wie eine Person in Wehen. Sie war auch eben nahe an der Zeit. Der Tropf hielt sie aber für ein Gespenst, und wagt' es nicht, ihr nachzugeh'n. Doch was hilfts? Er selbst wird es euch sagen, wenn ihr ihn austrengt. Aber es frommt nicht, solchen Dingen lang

nachzugrübeln. — Nur wundert's mich, dafs die heilige Vehme schläft.

Oswald. Wer weifs, Alter, ob sie nicht auf einmal erwacht?

Auf einmal scholl's unter ihnen wie Waffengeklirre. Ein starker Fall erschütterte den Boden, und es lautete, wie wann mit dumpfen Gerassel viele Zentner Eisen auf den Boden gestürzt wären. Das Gepolter erschreckte die scheuen Eulen und Fledermäuse dieser öden Mauern. Mit schauerlichem Gezisch flatterten sie umher, um einen Ausweg zu suchen. Gewaltsame Windstösse stürmten an die Fenster, und die Hofhunde heulten, um die wilde Symphonie zu vollenden. Einen Augenblick starrten die drei Abentheurer, dann aber sprach *Heinrich:* Ha, iezt gilts, ich werde gerufen, und ich folge dem Ruf. Folgt mir, meine Freunde, oder ich gehe allein.

Er nahm die Lampe, und gieng an die Thüre, die er vorhin zu öfnen versucht hatte, mit Mannskraft stemmt er sich gegen sie, und das Schlofs sprang auf. Sie führte in einen finstern verfallenen Gang, wo nur Unken hausten, und die geschäftige Spinne. Gerne wäre hier *Joseph* zurückgeblieben, hatt' er nur oben Gesellschaft

schaft gehabt. Aber *allein* zu bleiben war ihm grausender, als das Gespenst. Er folgte daher mit bebenden Schritten, mit festeren *Oswald*. Mühsam krochen sie über Steinhaufen. Grünlichte Eydechsen und schuppigte Blindschleichen zischten vor ihnen vorbey, muthig aber krochen sie fort, bis sie in eine finstere Halle kamen. Das erste, was ihnen hier in die Augen fiel, war eine zusammengestürzte Rüstung. Ringsumher Spuren von Blut, auf dem [illegible] ein loser Leichenstein und ein Siegelring, d[illegible] den Sand hineingerollt zu seyn schien.

Stumm betrachteten sie das alles, und *Joseph* starrte sprachlos und bebend die Rüstung an.

Oswald. Was ist dir Alter, dafs du bebest wie Espenlaub?

Joseph. Ach Gott, mein alter Herr! so trogen mich meine Ahndungen nicht! — Diese Rüstung — — —

Oswald. Nun?

Joseph. Ist *Hugos* Rüstung, und dieser Siegelring sein gewöhnlicher Fingerreif. O gewifs, der Stein hier auf dem Boden birgt Gräuel.

Heinrich. Die gerächt werden sollen, schrecklich gerächt werden sollen. Lafst uns sehen, was dieser Stein verdeckt. — Doch was bedarf es,

die Todten in ihrer Ruhe zu stören? Sind nicht hier schon Beweise genug? Ruhe sanft, Leichnam des Gemordeten, ruhe sanft, bis du versöhnt bist. Ha! warum faßt mich so gewaltiger Schauer? warum dürst' ich so nach Rache? welch ein unbekannter Zug bemächtigt sich meiner Seele? — — Ich muß, ich muß ihn rächen, diesen Todten. Hier knie ich auf diesem Leichenstein, strecke meine Hand empor in die Schauer der Mitternacht, und schwöre dir Rache, schändlich Gemordeter! schwöre, nicht zu rasten, bis deines Mörders Blut dir zur Versöhnung fließt. Wehe über *Wolf* von *Wolfstein*!

Alle. Wehe über *Wolf*! Wehe dem Mörder! (Dumpf unter der Erde ruft es nach: Wehe! *Ioseph* fährt zusammen.)

Oswald. Schreckt dich das Wehe des Geistes, *Ioseph*? Bebe nicht, uns gilt es nicht, die wir reines Herzens sind, und keinen Theil haben an Blutschuld. Der Geist billigt nur *Heinrichs* Gelübde. (zu Heinrich) Nun wohl, *Heinrich* von *Neideck*, nimm diesen Ring, mit ihm weih ich dich zum Rächer deines Vaters.

Heinrich. Meines Vaters?

Ioseph. Ha, so war diese Aehnlichkeit nicht umsonst?

Oswald. Staune nicht, junger Mann, es wird dir alles klar werden. Dies war der Tag, auf den ich dich so lange vorbereitete. Ich wuſst' es lange, aber du sollteſt dein Glück nicht deiner Geburt, nur deinem Verdienst verdanken. Doch genug für iezt, wisse nur so viel, du bist *Hugos* und *Adelheids* Sohn, und der rechtmäſsige Erbe von *Neideck*. Iezt, *Ioseph*, schwöre mir auf dem Grabe deines Herrn, daſs es sein Geist höre, zu verschweigen alles, was du hier sahst und hörtest, bis ich dir erlaube zu reden.

Ioseph. Ich schwöre es. Mein Mund soll still seyn, wie das Grab.

Oswald. Dich treffe das Wehe des Geistes, wo du nicht Wort hältst.

Ioseph. Es treffe mich.

Oswald. Wohl, lafst uns iezt scheiden von dieser Stätte des Grauens. Iezt, *Heinrich*, ruft die Rache.

Heinrich. Und ich folge ihrem Ruf. Zitire *Wölf* zittre, ich komme.

Sie giengen nun wieder zurück. Lange sassen sie gedankenvoll, bis endlich Vater *Oswald* das

das Stillschweigen brach. Ich bin dir Beweis schuldig, *Heinrich*, sprach er, dafs du *Hugos* Sohn bist. So wisse denn, dein *Pflegvater* fand dich an dem Morgen nach *Adelheids* scheinbarer Begräbnifs von Kälte halb erstarrt, und nur in ein seidnes Tuch gehüllt, am Ufer der *Wiesent*. Er erbarmte sich über dich, und brachte dich seinem Weibe, die eben den Tod eines Kindes betrauerte, an dessen statt sie dich hernach säugte. Am nemlichen Tag noch zog er beim Fischen den Körper einer jungen schöngekleideten Frau heraus, die er gleich für Frau *Adelheid* erkannte. Sie war schön geschmückt, und hatte vermuthlich zur Vorsorge ihrer künftigen Nahrung auch eine goldene Kette bei sich. Um dies zu bekommen, verscharrte er sie stillschweigend, und beraubte sie ihres Geschmeides. Erst sieben Jahre nachher entdeckt' er mir das Geheimnifs, weil er von Gewissensbissen gefoltert wurde. Ich brachte dich hierauf zu Ritter *Wilhelm*, verschwieg aber deine Geschichte gegen iedermänniglich. Insgeheim aber lies ich deine Pflegaltern ihre Aussage vor sieben unbescholtenen Rittern von altem ächten Stamm wiederholen, und verfertigte darüber einen rechtlichen Brief, der mit sieben untadelhaften Siegeln beglaubigt ist. Auch nahm ich die goldne Kette, und das Tuch, worein

worein du gewickelt warst, worauf das Wappen von *Neideck* gestickt ist, mit mir. *Adelheid* ist also auf dem Feld allem Ansehen nach von dir entbunden worden, und da sie Hülfe suchen wollte, in den Fluss gefallen und ertrunken. Meinst du nun, dass ich deine Abstammung zu seiner Zeit beweisen könne? Aber was willst du thun, um dein Erbe wieder zu erlangen?

Heinrich. Erst Rache an dem Mörder meines Vaters und meiner Mutter. Eh' diese gerächt sind, darf ich an nichts anders denken. Auch wär' es undankbar, wenn ich von dem Ritter *Wilhelm*, der bisher Vatertreue an mir bewiesen hat, mein Erbe wieder fodern wollte, ohne ihm einen Ersaz dafür geben zu können. Eher will ich dem entsagen, als dass mich der Vorwurf der Undankbarkeit treffe. Auch ist es nicht Geld und Gut, was mir am Herzen liegt.

Oswald. Ich verstehe dich, Jüngling. Errothe nicht, dass ich dein Geheimniss weis. Ich sah lange, was in deinem Herzen vorgieng. *Emmas* Hand und dein Erbe soll dir nicht entgehen.

Heinrich. O mein Vater, wenn *Emma* mein wird, so nehme *Neideck*, wer da will.

Oswald. Es soll dir beides werden. Aber noch sind der Schwierigkeiten viele, die du zu überwinden hast. Hüte dich daher, die Gedanken deiner Seele laut werden zu lassen. Du könntest *Emma* und dich unglücklich machen. Versprichst du meinem Rath zu folgen?

Heinrich. Ehrwürdiger Vater, eurer Leitung überlasse ich mich ganz.

Oswald. Und es wird dich nicht gereuen. Höre nun. Morgen verlangst du von dem Ritter die Erlaubnifs, noch eine Nacht hier zuzubringen, um den Grund oder Ungrund des Spucks vollends zur Gewifsheit zu bringen. Statt dessen aber geleitet dich *Ioseph* aus der Burg, und du verschwindest, als wenn dich der Geist davon geführt hätte. Mit den nöthigen Beweisen deiner Geburt versehen, eilst du nun zu Ritter *Veit* von *Zabelstein*, der dir auf alle Wege behülflich seyn wird zur Rache gegen den Verräther. Fürs übrige lafs dir dann nicht bange seyn, ich werde vollenden, was ich begann. Aber vergifs nicht, dafs du nur das Werkzeug in einer mächtigern Hand bist. — Du verstehst mich. Nun *Ioseph!* etwas mit dir: Willst du deinem Herrn noch nach dem Tode dankbar seyn?

Ioseph.

Ioseph. Ob ich will? Mein Blut und Leben wünd' ich gern hingeben, könnt' ich ihn wieder erwecken.

Oswald. Das kanst du nicht, aber ihm in seinem Sohn zu dienen, hast du Gelegenheit. Begleite *Heinrich* auf dem Zug nach *Zabelstein* um ihm mit Rath und That beizustehn.

Ioseph. Rechnet auf mich, so viel dieser graue Kopf und diese müde Knochen vermögen, soll euch nicht entstehen.

Oswald. Wohl, heute Nacht schleicht sich also *Heinrich* durch deine Hülfe heimlich aus der Burg, und im Hayn wart' ich seiner mit zwei gesattelten Rossen, und allem, was sonst zum Zug nöthig ist. Ich werde alles beizuschaffen wissen. Iezt lebe wohl, *Heinrich*, der Morgen dämmert schon, die scheue Fledermaus sucht ihren Schlupfwinkel wieder und es ist Zeit zu scheiden. Es bleibt bei unsrer Abrede.

Oswald und *Ioseph* giengen von dannen. *Heinrich* aber blieb. Als er des Morgens früh wieder aus den verdächtigen Zimmern unversehrt herauskam, war grosse Freude und Iubel im Schloss. *Kunz* aber und sein Anhang ärgerte sich bas darob, denn sie hatten gehofft, der Geist werde

de

de ihm irgend einen Schabernack anthun, oder gar, wie nachher dem weltberühmten Doctor Faust, den Hals umdrehn. Ritter *Wilhelm* forschte an ihm, ob ihm etwas begegnet wäre, er läugnete aber alles. Zu mehrerer Gewifsheit, sprach er, will ich noch eine Nacht dran wagen, so kann ich hernach das faule Geschwäz mit desto mehr Recht Lügen strafen. — Doch konnte er eine gewisse Düsterheit nicht verbergen, die die schauervollen Ereignisse der Nacht in ihm hervorgebracht hatten. Der Scharfblick der Liebe entdeckte diese bald, er hatte daher noch einen harten Strauſs auszustehen, denn Fräulein *Emma* begann ein sehr rigoroses Examen mit ihm, und er mufste alle Mühe anwenden, sich nicht zu verrathen, denn sein Herz war zu voll.

Emma. Ihr seht so düster, *Heinrich.* Gewifs ihr habt diese Nacht mehr, als ihr uns entdecken wollt? Böser Mann, was stand ich für Angst eurenthalben aus!

Heinrich. Dank euch, holdes Fräulein, für eure Sorgfalt. Doch blieb ich unversehrt und wohlbehalten.

Emma. Es war eine bange Nacht. Der Sturm klirrte mit den Wetterfahnen auf den Thürmen, und die Eulen wehklagten. Wie mochten

tet ihr euch in einer solchen Schreckensnacht in die Gesellschaft der Geister begeben?

Heinrich. Die Gesellschaft der Geister ist oft nicht so schlimm, als die der Menschen. Sie waren unsre Brüder, und wir werden einst, was sie iezt sind.

Emma. Aber gewiss ist euch etwas begegnet. Ihr seht ja sonst nicht so düster?

Heinrich. Wie sollte ich das nicht seyn, da iezt bald die Zeit meines Scheidens naht?

Emma. Und wer zwingt euch uns zu verlassen?

Heinrich. Soll ich immer daheim bleiben in unrühmlicher Ruhe, und Schwerd und Lanze ungebraucht lassen?

Emma. Ist denn nur Krieg und Mord euer Begehr? Habt ihr nicht sanftere Wünsche?

Heinrich. Was kann der Jüngling ohne Stand und Namen wünschen, als Namen und Ehre zu erlangen im Kampf?

Emma. Ist es das, was euch forttreibt? O glaubt mir, manchen Ritter acht' ich nicht so sehr, als euch.

Heinrich. Dank euch, edles Fräulein, für eure Gewogenheit. Erhaltet sie mir, bis ich wiederkehre.

Emma. Sie bleibt euch, guter *Heinrich*, und so ihr vor eurem Abschied noch etwas von mir verlangen wollet, das ich euch gewähren kann, so fodert frei und ohne Rückhalt.

Heinrich. Wohl, ich nehme euch beim Wort. Versprecht mir, dafs ihr euer Herz und Hand aufbewahren wollt, für einen meiner Freunde, der euch liebt, und den ihr bald sollt kennen lernen. Er ist euer nach Stamm und Gütern nicht unwerth.

Emma. Ist das euer ganzer Ernst?

Heinrich. Verwegen würd' ich seyn, wenn ich mit euch scherzen wollte.

Emma. (indem sie ihm zornig den Rücken wendet). Eure Bitte ist sehr unbescheiden, und ich hätte mich ihrer zu euch nicht versehen. Ich werde über mein Herz und meine Hand nach Gefallen schalten.

Heinrich. Zürnet nicht, holdes Fräulein! Vielleicht dafs mein Freund eure Liebe verdient.

Emma. Lafst mich.

Zornig verliefs ihn *Emma*, aber ihr Unwille war Wonne für *Heinrich*, denn er war Verräther ihres Herzens. Er konnte doch nunmehr nach allen

len Regeln der Wahrscheinlichkeit hoffen, dafs sie einst, wenn er als Erbe von *Neideck* wiederkehrte, seine Hand nicht verschmähen würde, und diese Aussicht war entzückend für ihn.

Auch mit *Otto* hatte er noch einen schweren Kampf zu bestehen. Er vermied es mit Fleifs, diesem zu begegnen, weil er sich kaum so viel Gewalt zutrauete, sich gegen seinen Busenfreund ganz zu verstellen, aber dieser suchte ihn selbst auf.

Otto. Ists wahr, *Heinrich*, dafs du Sinnes bist, heute nochmal in den Gespensterzimmern zu übernachten?

Heinrich. Ich bin es fest entschlossen.

Otto. Du solltest das nicht thun, wär' es auch nur um *Heinzens* und deiner Feinde willen. Meinst du nicht, dafs sie dein Beginnen für Tollkühnheit und Uebermuth ausschreien werden?

Heinrich. Mögen sie doch! Lieber sollen sie mich tollkühn nennen, als feig.

Otto. Wohl wahr, aber verzeih mir, doch dünkt mich, du könntest dir wenigstens die unangenehme Nacht ersparen. Was hast du davon, wenn dir nichts begegnet, und siehst du was

unheimliches, so kannst du deinen Vorwiz bereuen. Was suchst du also dorten?

Heinrich. Wer weifs, guter *Otto*, ob nicht etwas dorten verborgen liegt, dessen Wissenschaft mir viel nüze seyn kann? Schändliche Thaten müssen ans Licht kommen, und wenn sie die Erde siebenfach verdeckte.

Otto. Du redest dunkel, und sprichst in Räthseln. Ich verstehe dich nicht.

Heinrich. Ihr könnt und sollt mich izt nicht verstehen. Vielleicht kommt bald die Zeit, da ihr mich besser begreifen werdet. Wenn einst Gräber gesprengt sind, und begrabene Verbrechen sich dem Licht enthüllen, dann werd' ich sehen, ob eure Freundschaft gegen mich unerschütterlich ist.

Otto. Das ist sie, es mag begegnen, was da will.

Heinrich. Wohl, zu seiner Zeit will ich euch an euer Versprechen mahnen.

Ein Glück war es für *Heinrich*, dafs die Dazwischenkunft einiger Knappen dem Gespräch ein Ende machten. Er drückte *Otto'n* nochmal mit einer solchen Wärme die Hand, dafs dieser etwas seltsames ahndete, und sich fest vornahm, weiter

zu forschen. *Heinrich* aber hütete sich wohl, ihm wieder zu begegnen, und wich ihm überall aus, wenn er ihn von ferne ersah, wie der säumselige Schuldner dem mahnenden Gläubiger, und darüber brach die Nacht herein.

Der Jüngling verfügte sich wieder in die verdächtigen Zimmer, so bald aber der bleyerne Schlaf sich auf die Augenlieder aller Burgbewohnes herabgesenkt hatte, kam *Ioseph*, um ihn zum Scheiden zu mahnen. Unbemerkt giengen beide aus der Burg bis zum Burghayn, wo Vater *Oswald* mit zwei gesatteltch Pferden ihrer harrte.

Oswald. Gut, dafs ihr kommt. Ihr wurdet doch nicht bemerkt?

Ioseph. Es schlief alles fest in der Burg. Auch lassen sie sichs nicht träumen, dafs iemand durch die Wachten herausschleichen könne. Wir giengen durch einen heimlichen Gang, der nur mir allein unter allen in der Burg noch von Alters her bewufst ist.

Oswald. Nun, *Heinrich*, so folge denn deinem Geschick. Nimm hier diesen Brief, und diese Kette. Verwahre beides wohl, denn sie enthalten die Beweise deiner Geburt. Halte dich tapfer und mannlich, und der Gedanke, dafs

du um *Emma* ringest, stärke dich, wenn du ermattest. Ritter *Veit* wird dir gewifs behülflich seyn, und ich wahre deines Vortheils hier in deiner Abwesenheit. Lebe wohl, die Zeit hat Eile.

Heinrich. Lebet wohl, ehrwürdiger Vater. Betet, dafs mein Werk gelinge.

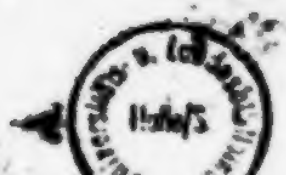
Oswald. Das wird es. Du *Ioseph*, denke, du dienest *Hugo*.

Ioseph. Das werd' ich, und mein Blut nicht schonen, so es meinem Herrn frommet.

Noch einmal sah sich der Jüngling nach der Burg *Neideck* um, deren Thürme der Mond mit blassem Silberschein beleuchtete, und gesegnete sie, dann sezt' er sich mit *Ioseph* auf die Rosse, und beide iagten in vollem Lauf davon.

HEINRICH VON NEIDECK.

ZWEITES BUCH.



ZWEITES BUCH.

Am Morgen nach *Heinrichs* Abreise von *Neideck* kam er, wie natürlich, nicht zum Vorschein. Dieſs lange Ausseubleiben beunruhigte Ritter *Wilhelm*, er sandte daher einige Reisige mit dem Auftrag ab, sich nach ihm umzusehen. Lange pochten diese an der Thüre immer lauter und lauter, und riefen ihm, in der Absicht, ihn zu erwecken, denn sie waren der Meinung, er schliefe noch. Als aber dies nichts verfangen wollte, suchten sie nach *Ioseph*, dafs er die Thür eröfnen sollte, denn dieser hatte sie hinter *Heinrich* verschlossen, aber *Ioseph* war in der ganzen Burg nicht zu finden. Nun wurd' es ihnen Angst, sie statteten also bei dem alten *Rabensteiner* Rapport ab, der sich sogleich mit seinen Söhnen und Vettern vor die Thüre verfügte, und Befehl gab, sie zu erbrechen. Zu Folge des metaphysischen Grundsazes, dafs eine Person nicht an zwei Orten zugleich seyn kann, fanden sie aber nichts als das leere Nest, worüber sie sich für Erstau-

nen kreusten und segneten. Sie begiengen alle Winkel, in der Hofnung, dafs das Gespenst doch wenigstens einige Spuren von *Heinrich* übergelassen haben würde, weil sie doch den Kobolt nicht für schlimmer halten konnten, als unsre Advokaten, die wenigstens von ihren Clienten nicht Haut und Knochen zu verzehren pflegen. Ihre Mühe war aber vergebens zum grofsen Leidwesen des niederträchtigen *Heinrich*, dem es lieber gewesen wäre, wenn man *Heinrichs* Leichnam zum augenscheinlichen Beweis seines Todes gefunden hätte.

„Bei so bewandten Umständen befahl Ritter *Wilhelm* endlich das Suchen ganz aufzugeben, und es gieng bei dieser Untersuchung so, wie bei manchen andern Inquisitionen, wo man ebenfalls gerade das, was das Corpus delicti ausmacht, gewöhnlich zu übersehen pflegt, denn Ritter *Wilhelm* gab es nicht zu, dafs das Gewölb, welches den eigentlichen Schlüssel der Begebenheit in sich enthielt, geöfnet wurde. Hier ist *Heinrich* einmal nicht, sagt er, es mag ihn nun der Geist fortgeführt haben, oder etwas anderes mit ihm vorgegangen seyn. Was frommt es also, das alte Gemäuer zu durchkriechen? Nichts als dafs wir das Gespenst vielleicht irren, und uns wohl selbst

einen

einen Schabernack zuziehen. Lafst uns lieber zurückgehn, und den Ausgang geduldig abwarten.

Obgleich damals die Fackel der Aufklärung die Welt noch nicht sehr erleuchtet hatte, und insbesondere des alten *Habensteins* Gespenstertheorie noch sehr auf die damals allgemein adoptirten Grundsätze der Rockenphilosophie gebaut war, so behauptete doch die Vernunft allezeit und überall ihre Rechte, und immer glimmten hie und da noch Funken ihres heiligen Feuers unter der Asche, so sehr sich auch gewisse Leute, die in der Finsternifs ihr Gewerbe treiben, Mühe gaben, auch diese sparsamen Funken auszuloschen. Dem alten *Wilhelm* wollt' es daher gar nicht recht zu Sinne, dafs der Geist sich die Mühe genommen haben sollte, *Heinrich* durch die Luft wegzuführen, und was das sonderbarste war, auch *Ioseph*, der sein Revier mit keinem Fufse betreten hatte, zur Gesellschaft mitzunehmen. Im Gegentheil müht' er sich, die ganze Sache natürlich zu erklären, allein alle seine Hypothesen reichten nicht hin, ihm Aufschlufs zu geben, warum *Heinrich* ohne alle Ursache bei Nacht und Nebel verschwunden und wie er aus der verschlossenen Burg durch die Wachten unbemerkt gekommen seyn sollte.

Luftballons waren damals noch nicht bekannt, und durch verschlossene Thüren zu gehen, war von jeher ein Reservat der Geister und allenfalls auch der Diebe. Nachdem sich der Ritter darüber den Kopf lange vergeblich zerbrochen hatte; that er, was wir in manchen noch unbegreiflichern Puncten nach dem Rath unserer Gottesgelehrten auch thun sollen, er nahm seine Vernunft gefangen unter den Gehorsam des Glaubens, und überredete sich endlich selbst von der Mitwürkung des Geistes, so widersinnig ihm diese auch schien.

Otto's Vermuthungen trafen schon etwas näher zum Ziel. Wie ein Schelm, dacht' er, kann *Heinrich* nicht entwichen seyn, wahrscheinlich muſs er also in iener Capelle etwas gesehn oder gehört haben, das ihn sehr nahe angieng, und das er vielleicht aus triftigen Gründen zu entdecken iezt noch nicht für gut findet. Die bedenklichen Worte, die *Heinrich* am Tag vor seiner Abreise gegen ihn gesprochen hatte, kamen ihm wieder in den Sinn, und bestärkten ihn in seiner Meinung.

Wer aber am meisten an dieser Catastrophe Antheil nahm, war gewiſs Fräulein *Emma*. Wenn

der

der Zorn der Liebe, der ohnedem gewöhnlich nicht lang anhält, noch so hartnäckig zu seyn scheint, so verschwindet er doch gewifs alsbald, wenn dem Geliebten ein Unglück widerfährt, oder auch nur drohet. Dann ergreift die Liebe schnell die Gelegenheit, ihre Rechte unter dem Titel des Mitleids auszuüben. So unwillig *Emma* auch kurz vorher über *Heinrich* gewesen war, so war doch ihr Zorn iezt wie weggeschwunden, und Sorge, bange Bekümmernifs um sein Schicksal traten an dessen Stelle. Ihre lezte Entrevue mit ihm gab ihr Stoff genug zum Nachdenken. Sie konnte sich nicht überreden, dafs *Heinrich* nicht in ihrem Herzen gelesen haben sollte, konnte sich's noch weniger erklären, warum er nicht diese Gelegenheit ergriffen habe, um deutlicher mit ihr zu sprechen. Der weibliche Scharfblick sieht im Puncte der Liebe gar richtig, sie wufste daher mit Gewifsheit, dafs sie ihm nicht gleichgültig war, denn seine Blicke, sein ganzes Wesen hatte ihr das längst verrathen. Um so unbegreiflicher war es ihr, wie er bei ihr, bei seiner Herzgeliebten zu Gunsten eines andern hätte sprechen können. Das konnte er doch deutlich merken, dafs sie es ihm gerne verziehen haben würde,

würde, wenn er gewagt hätte, für sich selbst zu bitten. Und wer sollte der Freund seyn, dessen Parthie er so eifrig nahm? Was bewog ihn, eben izt so urplözlich zu verschwinden?

So von Zweifel zu Zweifel getrieben, wandelte sie nachdenklich unter den Linden im Burghayn, ihrem Lieblingsplaz, und sezte sich auf eine Rasenbank, um ungestörter ihren Gedanken nachhängen zu können, als *Otto* sie anredete:

Otto. Was ist dir Schwester, daſs du so einsam und gedankenvoll hier sizest? Liegt dir vielleicht *Heinrich* im Sinn?

Emma. Und wenns nun wäre! es ist doch wohl keine Sünde, an ihn zu denken?

Otto. Wie kommst du zu der Frage? Auch ich bin gekommen, mit dir von *Heinrich* zu kosen. Aber deine Empfindlichkeit verräth, daſs er dir nicht gleichgültig ist.

Emma. Das ist er mir auch nicht, und ich nehme Antheil an seinem Schicksal, so wie an dem Schicksal iedes Unglücklichen.

Otto. Fast sollt' ich denken, noch etwas mehr?

Emma. Nun ja, du nanntest ihn oft deinen Freund, und als dieser ist er mir ja näher, als ein Fremder.

Otto.

Otto. Du hast nicht nöthig, dich gegen mich zu verstellen. Auch ist er izt fort, und wer weifs, ob wir ihn je wiedersehen? Aber mich dünkt, wenn er als Ritter wiederkäme, und um dich würbe, du wärest ihm nicht abhold.

Emma. Wozu aber deine Gewissensfragen? Das wird und kann er nie.

Otto. So entscheidend sprichst du? Vielleicht ist es nicht so unmöglich, als du glaubst. Ich wenigstens bin fest überzeugt, dafs etwas besonderes mit ihm vorgegangen seyn mufs. Gestern noch hört' ich Worte von ihm, deren Sinn ich zwar nicht verstand, die mir aber etwas Geheimnifsvolles ahnden lassen.

Emma. Sag an, was war das?

Otto. Wenn einst Gräber gesprengt sind, und begrabene Verbrechen sich dem Licht enthüllen, sprach er, dann werd' ich deine Freundschaft prüfen. Auch sezt' er hinzu: dafs vielleicht bald die Zeit kommen würde, wo ich ihn besser verstehen könnte. Wer weifs, was er damit meinte?

Emma. O gewifs hatte er Ursachen so zu sprechen. Leere Worte pflegt er nie zu reden. O dafs er aufhörte, Bauer zu seyn!

Otto.

Otto. Würklich, wünschest du das so eifrig? Je nun, auch ich gesteh' es gern, wäre *Heinrich* Ritter, so wollt' ich mir keinen liebern Schwager wünschen, als ihn. Du siehst, dafs ich aufrichtiger mit dir rede, als du mit mir. — Doch ich will dich nicht länger stören. Stoff zum Nachsinnen hast du wohl iezt genug!

Nun hatte *Emmas* Hermeneutik ein weites Feld vor sich. Sie sann und sann über *Heinrichs* Worte, und gab sich alle Mühe; ihren Sinn heraus zu buchstabiren, am Ende aber verwickelte sie sich in Zweifeln und Muthmassungen so sehr, dafs sie noch weniger davon verstand, als im Anfang, und es gieng ihr eben so, wie es meist bei kritischen und exegetischen Untersuchungen zu gehen pflegt, wo die bekrittelte Stelle durch alle die Erläuterungen am Ende dunkler wird, als sie vorher war. *Emma* that aber, was manche Kritiker und Exegeten auch thun sollten, das heifst, sie beschlofs sich den Kopf mit fruchtlosen Muthmassungen nicht länger zu zerbrechen, weil sie einsah, dafs ihre Mühe doch umsonst seyn würde.

Während sich *Otto* und *Emma* bemühten, Ursachen auszudenken, die *Heinrichs* zweideutiges Verschwinden rechtfertigen könnten, suchte *Heinz* im Gegentheil gehässige Gründe davon auf. Endlich gerieth er auf einen Gedanken, der boshaft und albern genug war, um ihm wahrscheinlich zu dünken. So voller Freude über seine Hypothese, wie *Henke* über die seinige von der Erzeugung, obgleich beiden nichts als die Wahrheit fehlte, trat der Versucher mit grofsem Geschrei zum alten *Hagenstein* und sprach: Erlaubet mir, dafs ich euch sage, was mir von *Heinrichs* Verschwinden bedünket. Er ist mit keinem Fufse aus dem Schlosse gekommen, sondern mit *Joseph* noch verborgen in den verrufenen Zimmern, und zur Nachtzeit, wenn alle in der Burg in tiefem Schlaf begraben sind, schleichen die Verräther hervor, und tödten uns. Warum bewarb er sich so um die Untersuchung jener Zimmer, wenn er nicht Schälkelei und Trug im Schilde führte? Was hatte er für Gewinn davon, sich dem Schimpf des Poltergeistes Preis zu geben?

Unwillig gegenredete Herr *Wilhelm*: Hinterlist und Bosheit sind *Heinrich* fremd, und du verräthst deine Tücke allzusichtlich durch dein lächer-

cherliches Mistrauen. Der Junge hats schon gezeigt, dafs es ihm unterm Küras nicht fehlt, und wer Herz und Muth hat, der sinnt nicht auf Verrath. Hüte dich, mich mit derlei Geschwäz fernerhin zu behelligen, so dir meine Gunst lieb ist.

Das wurmte den Neidhammel, dafs ihn der biedere Ritter so hatte abfahren lassen. Er begann daher seiner Lästerzunge freien Lauf zu lassen, und bei iedem, den er habhäft werden konnte, seinen Gift auszuspeien. Ists nicht, sprach er oft, als ob der Bube alle bezaubert hätte? Was hat er denn noch so Mächtiggrofses gethan, dafs des Rühmens und Preisens kein Ende wird? Wollt' ihm das Glück wohl, was ists denn nun mehr? Ein andrer hätt' alle das wohl auch vollbracht. In die verrufene Capelle wär' er sicher auch nicht gegangen, wenn er nicht geglaubt hätte, dafs das alles alte Weibermähren wären. So ich ein Uebermüthler wäre, wie der Junge, und eine unruhige Nacht dran wagen wollte, wollt' ich das Abentheuer auch bestehen.

Diefs Geschwäz kam dem alten *Rabensteiner* wieder zu Ohren und verdrofs ihn bas. Lafs dann

sehn,

sehn, sprach er einst, ob du auch Wort hältst, alsdann will ich deinen Worten Glauben beymessen. Mag seyn, dafs *Heinrich* noch in der unheimlichen Halle verborgen ist. Bleibe also heute Nacht daselbst, dafs wir erfahren, was daran sey.

So zweckmäsig dieser Vorschlag auch war, um der Sache auf den Grund zu kommen, so wenig war er Herrn *Heinzen* zu Sinne. Es braucht wohl keiner Versicherung, dafs er ein feiger Tropf, und nur mit dem Maul muthig war. Das liefs er sich aber keineswegs träumen, dafs er beim Worte genommen werden würde. Er machte daher allerley Eingelenke und Ausflüchte, um sich von dem unangenehmen Abentheuer loszuwickeln. Ritter *Wilhelm* aber, der sichs vorgenommen hatte, den Buben für sein loses Geschwäz zu züchtigen, bestand auf seinem Befehl, und mit Mühe konnte *Heinz* so viel von ihm erbitten, dafs er einen seiner Vertrauten mit sich nehmen durfte.

Ach wie bang ward iezt *Heinzen* zu Muthe, als die Nacht ihren Flor über Berg und Thal zog, und die silbernen Sternlein nach und nach am Himmel sichtbar wurden! Wie oft wünscht er, die hereinbrechende Nacht aufhalten zu können! Seine Gros-

Grossprecherey verliefs ihn ganz, und als er vollends den ersten Schritt in die oeden Hallen that, wards ihm, als einem, der zum Hochgericht geführtet wird. Furcht und Herzhaftigkeit sind warlich! zuweilen ansteckend, drum wandelte auch seinem Spiefsgesellen die bleiche Furcht an. Beide getrauten sich lange Zeit nicht, ein Wort zu reden, sondern schauten nur scheu und stillschweigend in die Ecken, die das Lampenlicht nicht ganz erhellte, ob der Poltergeist nicht daselbst verborgen sey; suchten sich auch immer den Rücken frei zu halten, und fein nahe bei der Thüre zu bleiben, um im Nothfall den Rückzug ungehindert antreten zu können. Wenn ein Mäuschen sich regte, fuhren sie zusammen, und die gemahlten Ahnen an den Wänden schienen ihnen sich zu regen, und mit drohender Gebärde auf sie zu blicken. Ans Schlafen liefs sich nicht denken, ieder suchte den andern munter zu erhalten, um nicht allein in dem oeden Saal zu wachen.

Grausig heulte der Kanz, und die Glocke verkündete mit zwölf Schlägen die Geisterstunde, als es den feigen Tropfen dünkte, als erhöbe sich von fern grofs Getöse, Thüren knarrten und Ketten rasselten. Mags nun seyn, dafs *Heinzens* Furcht die Gespen-

Gespensterscene gar ausmahlte, dafs das blofse Lampenlicht einen sonderbaren Schatten warf, oder dafs würklich der Poltergeist ihm eine Tücke beweisen wollte, genug er glaubte, einen Ritter in voller Rüstung mit finsterer Gebärde aus der Halle hervortreten zu sehen, der ihm mit der Hand wegzugehen winkte. Seine Haare sträubten sich wie Borsten, seine Stimme versagte ihm, und kaum vermocht' er noch blafs und verstört zur Thüre hinauszuwanken, wo er kaum einige Schritte gethan hatte, als er ohnmächtig hinsank.

Als sein Abentheuers-Camerad diese ominösen Gebärden *Heinzens* sah, hielt ers nicht für rathsam sich umzusehen, aus Furcht, das Gespenst möcht' ihn flugs beim Schopf nehmen. Mit einem lauten Schrei, den ihm die Angst auspreßte, sprang er zur Thüre hinaus über den halbtodten *Heinzen* weg, und weckte mit Rufen und Lermen die Schlafenden in der Burg auf.

Mit Mühe nur konnte man *Heinzen* aus seiner todenähnlichen Ohnmacht wieder zum Leben bringen. Ritter *Wilhelm* las ihm die Lection über seine Grofssprecherei recht derb, und dann schli-

chen die beiden Tropfen, nachdem sie ihre Hasenherzigkeit sattsam documentirt hatten, beschämt und mismuthig in ihr Kämmerlein, um sich durch den Schlaf von ihrem ausgestandenen Schrecken zu erholen. Noch lange nachher wagten sie sich, sobald es anfieng zu dämmern, nicht mehr vor die Thüre, und die Region des Poltergeistes vermieden sie gar sorgfältig, weswegen sie von allen in der Burg höchlich verlacht und verspottet wurden.

Schon von jeher bot das Weib dem Manne Zärtlichkeit und forderte von ihm — Stärke. Tapferkeit und Muth waren die Eigenschaften, die das Weib an dem Manne schätzte. In den damaligen Zeiten würde vollends ein Freiwerber schwerlich das Herz eines Mädchens durch eine künstliche Frisur erobert haben, und ein parfumirter Stuzer wohl gar unter die Weiber verwiesen worden seyn. Nur der Ritter, der Schwerd und Kolbe am kräftigsten zu handhaben wußte, hatte auch die gröfsten Ansprüche auf Minnesold. Herr *Heinz* war schon wegen seiner wiederholten gehässigen Insinuationen gegen *Heinrich* bei der schönen *Emma* nicht zum Besten accreditirt, und der unglückliche Ausgang seines Abentheuers trug nichts

dazu

dazu bei, ihm ihre Gunst wieder zu verschaffen. Im Gegentheil freute sie sich über die Demüthigung des Prahlhansens. Demohngeachtet lies sich dieser einfallen, ihr mit Liebesanträgen beschwerlich zu fallen, die aber freilich nicht zum Besten aufgenommen wurden. Einst in einer Anwandlung von übler Laune konnte sie sich sogar nicht enthrechen, einige Anspielungen auf seine verunglückte Herzhaftigkeitsprobe fallen zu lassen, die den Buben so sehr aufbrachten, dafs er Rache schnaubte, und sich vornahm, der armen *Emma* ihren Wiz bei nächster Gelegenheit auf das schrecklichste zu vergelten.

Unfern der Burg *Neideck* lag das iezt in Trümmer zerfallene Kloster *S. Hilderich.* Der Vogt dieses Klosters, *Hans* von *Haidegg* war ein schlimmer durchtriebener Bube, ein Bösewicht, wie keiner im Lande, der aber seine Tücke unter der Maske der Heuchelei trefflich zu verstecken verstand, und die Religion zum Deckmantel der abscheulichsten Schandthaten brauchte, kurz ein Mann, der unter *Ludgos* Söhnen eine vorzügliche Rolle gespielt haben würde. Er hatte immer ein ganzes Register von Prätensionen auf das Eigenthum seiner Nachbarn in petto, die er zur rechten Zeit

mit mehr Glück geltend zu machen wuſste, als das heil. röm. Reich die seinigen, welche, wie es scheint, blos pro forma in den publicistischen Compendien angehängt sind. Alle seine Abscheulichkeiten geschahen unter dem Vorwand, daſs sie zum Besten des Klosters dienten, und durch die listigsten Kunstgriffe wuſste er den schwachen Abt, der in der Welt von nichts Notiz nahm, was nicht gebraten oder gesotten war, und eine volle Weinflasche für das höchste Gut hienieden ansah, unter dem Pantoffel zu halten, und zu mancherlei Grausamkeiten und Schandthaten zu verleiten. Geiz und Wollust waren seine Hauptneigungen; er hielt sich auch, freilich ganz heimlich, ein kleines Serail, wuſste die schönsten Töchter des Landes in seine Gewalt zu bekommen, misbrauchte sie, und wenn er befürchtete, seine Gräuel möchten offenbar werden, lieſs er sie heimlich tödten. Meuchelmord war ihm nicht fremd, er erkaufte die Banditen mit dem Gelde des Klosters, und verschafte ihnen Ablaſs-Briefe, worinnen ihnen die Schandthat zu grösserer Ehre Gottes wohl gar als eine verdienstliche Handlung angerechnet wurde, denn jeden, den der Vogt als unnöthig auf der Welt ansah, wuſst er gar künstlich zum Feind des Klosters, der Kirche und Gottes zu machen.

chen, und wen sich dazu brauchen liefs, einem solchen Höllenbrand das Lebenslicht auszublasen, konnte also füglich auf eine höhere Stelle im Himmel Anspruch machen.

Gleich und gleich gesellt sich gern. Was Wunder also, dafs *Heinz* von *Vilseck* an dem Umgang des Vogts grosses Behagen fand. Dieser, dem der Grundsaz wohl bekannt war, dafs die Kirche das Recht habe, die Körper ihrer Töchter zu frommen Endzwecken zu gebrauchen, wufste allerlei Mittel, *Heinzen* fester an sich zu fesseln, weil er die Absicht hatte, ihn, der *Haidegg* an Bösartigkeit noch nicht gleich war, nach und nach zu vervollkommnen, um sich seiner bei Gelegenheit zu allerlei Absichten zu bedienen.

Die schöne *Emma* pflegte zu Zeiten in der Klosterkirche ihre Andacht zu verrichten. Der Vogt, gar ein fleisiger Kirchengänger, beobachtete gar oft die holde Betende, wenn sie, in Andacht hingegossen, gleich einer Heiligen im Betstuhl knieete, und ihre blauen Augen gen Himmel erhob. Seine Augen hafteten vom Dominus vobiscum bis zum: Ite missa est, auf der schönen Beterin, und das liebliche Madonnengesicht, das

selbst einem Teufel Ehrfurcht eingeflößt haben würde, erregte geile Begierden in dem Wicht. Doch konnte er nicht hoffen, sie auf irgend eine Art in seine Hände zu bekommen, bis ihm endlich der Gedanke einfiel, dafs er durch *Heinzen* vielleicht zu seinem Zweck würde gelangen können. Er war Menschenkenner genug, um sich in *Heinzens* Character nicht zu irren, und merkte wohl, wessen er sich zu ihm versehen dürfte. Nachdem er ihn also in die schändlichen Geheimnisse der Venus Meretrix (der der Vogt, wie schon oben erwähnt worden ist, sehr fleisig opferte, sattsam initiirt hatte) entspann sich einst zwischen beiden folgendes Gespräch:

Hans v. Haidegg. Habt ihr heute die schöne *Rabensteinin* nicht beobachtet, wie sie in der Kirche kniete? Bei Gott! als ich sie so andächtig wie eine büssende Magdalena knieen sah, ward mir ganz besonders zu Muthe. Doch euch ist das alltäglich! Ihr seyd wohl schon näher mit ihr bekannt?

Heinz v. Vilsegg. Hat sich was mit der! So ein eigensinniges, zieriges Ding mag es nicht mehr geben. Liefs mich einst nur von fern etwas von Liebe gegen sie merken, sie wiefs mich aber

aber mit so schnödem Hohn und Verachtung ab, dafs michs noch wurmt.

Hans v. H. Sie ist doch gar ein schönes Geschöpf. Verleidet mir, wenn ich sie ansehe, auf ein paar Tage fast alle meine Klosterdirnen, deren ich so schon überdrüssig bin.

Heinz. Möchtet aber mit ihr auch nicht so bald fertig werden, wie mit euern Dirnen.

Hans v. H. Das Geziere sollte sich schon geben, wann ich sie nur erst unter vier Augen hätte. Hab' schon manche Dirne zu Willen gebracht, die wohl auch geschämig genug that.

Heinz. Aber keine *Emma!* Solltet nur hören, mit welcher Bitterkeit sie mich abfahren liefs. Hab ihr aber auch Rache geschworen für diesen Schimpf.

Hans v. H. Pah! was wollt' ihr mit Rache gegen ein Weib. Doch ja! süsse Rache wenn ihr nehmen könntet, die einem wohl thut, und ihr nicht ans Leben gienge, die die Dirnen auch nachmals gerne verzeihen.

Heinz. Wie wäre das möglich? Der alte *Wilhelm* hält sie in gar strenger Obsicht, und in Gutem richtet man nichts mit ihr.

Hans v. H. So braucht man List oder Gewalt! Wenns euch Ernst wäre, wollten wir sie bald

zwischen vier Mauern haben. Wir theilten ihren Genufs dann brüderlich. Denkt euch dann, wie süfs euer Triumph seyn würde!

Heinz. Das ist alles bald gesagt, nur Schade, dafs es nicht auszuführen ist! Sagt nur Mittel und Wege. So viel an mir ist, soll euch hernach nicht entstehen.

Hans v. H. Ie nun, da ist bald Rath geschaft! Wenn sie irgend einmal sich ohne Begleitung ein wenig von der Burg entfernt, so gebt ihr mir Nachricht, und meine Knechte haschen sie.

Heinz. Das wäre verwegen. Ritter *Wilhelm* möchte uns wohl den Handel bös verderben.

Hans v. H. Lafst euch dafür nicht bange seyn. Heuchelei ist ein dicker Mantel, verhüllt gar viel. Hinter *mir* sucht man so etwas nicht. Und wenn in Noth an Mann gehet, so würgen wir das Mädchen, wenn wir ihrer genug haben, und dann mag sie hingehn und schwazen. Wüsten wir sie nur erst irgendwo hinzulocken!

Heinz. Das wäre das Geringste. Wisset, dafs *Emma* alle Wochen einmal in der Capelle am Fufs des hohlen Berges ihre Andacht verrichtet.

Hans v. H. Ey da haben wir gewonnen Spiel. Ihr meldet mir den Tag, und bleibt ganz ru-

hig

hig in der Burg, um allen Verdacht zu entfernen. Meine Knechte sollen wenig Federlesens mit ihr machen.

Heinz. Wohl, ich ergebe mich, aber mislingt es, so geht's auf eure Gefahr. Ha *Emma!* wenn wir dich haben, dann will ich Rache nehmen für deinen schnöden Hohn! Sträube dich nur immer, zieriges Mädchen, dein Sträuben soll meinen Sieg würzen! Laben will ich mich an deinen Thränen, und an dem Händeringen deines Vaters, und deine Klagen sollen Wonne für mein Herz seyn, das du Stolze so schändlich verschmähtest!

So hatten die beiden Buben ihren Plan angelegt, der niederträchtige *Heinz* vergaſs Verwandtschaft und Dankbarkeit, und der holden *Emma* wären ihre frommen Betstunden beinahe sehr übel bekommen, wenn nicht zum Glück an eben dem Tag, da das Fräulein ihre Wallfahrt antreten wollte, und welchen der Vogt durch *Heinz*, ihrer Abrede nach, verkundschaftet hatte, schlimmes Wetter eingefallen wäre, welches *Emma* daran verhinderte. Die Räuber lauerten schon am Fuſse des hohlen Bergs auf ihre Beute, und begannen, um sich die Zeit zu vertreiben, ein Ge-

sprach, das aber zum Glück Vater *Oswald*, den das Ohngefähr eben in diese Gegend auf einem Spaziergang herbeigeführt hatte, ungesehen von ihnen mit anhörte.

Erster Knecht. Es ist heute sehr schlimm und böses Wetter, acht' immer, wir werden mit leeren Händen wieder abziehen müssen.

Zweiter Knecht. Kann wohl seyn. Weifs auch wirklich nicht, ob's mir nicht so halb und halb recht wäre. Ist doch ein sonderliches Ding um so einen Fang.

Erster. Was kümmerts uns? Wir folgen unserm Befehl, und lassen uns kein graues Haar darüber wachsen.

Zweiter. Wollt' aber doch, ich hätte das Sündengeld dem Vogt vor die Füfse geworfen. Möchte warlich! Ueber gegen Lanzen und Schwerder angehen, als auf Mädchenraub, denn was ist's denn anders? Und so ein liebliches minniglichs Weib, als die *Rabenstelnin*, ist mir noch nicht vorgekommen. Wurd' einstmals vom Abt nach *Neideck* gesandt: wie sie mir da mit so freundlicher, holdseeliger Gebärde Trunk und Brod darreichte! Und keinen Armen läfst sie mit leeren Händen von dannen gehen. Meinem armen kranken Bruder in der

Hütte

Hätte dort oben reicht sie alle Wochen mit eignen Händen eine Gabe! —, Möchte nur wissen, was sie mit ihr vorhaben! Gewiſs nichts Gutes!

Erster. I wohl, der Vogt ist ein frommer Mann, will sie von der Burg, wo nichts als wilde Ritter und Reuterslente aus - und eingehen, weg, und in ein Kloster bringen zu Rettung ihrer armen Seele, und ihr Vetter, Herr *Heinz*, weiſs is auch drum.

Zweiter. Mag ein schönes Kloster seyn. Hab schon so allerlei von des Vogts Kloster gehört. Wenns nicht um den Ablaſs zu thun wäre, den uns der Vogt beim Abt auszuwürken versprochen hat, ich sagt es ihm heut noch ab.

Erster. Ei was! der Vogt und der Abt müssen es verantworten. Wenn uns nur der alte *Rabenstelner* nicht über den Kopf kommt!

Zweiter. Der sollt' uns das Bad übel gesegnen!

Vater *Oswald* hatte schon genug gehört, um den ganzen Zusammenhang der Büberei richtig zu entziffern. Er gieng sogleich nach *Neideck*, begehrte Gehör bei Ritter *Wilhelm*, und meldete ihm, was er gehört hatte. Kaum konnte der Ritter

ter seinen Ohren trauen, und glauben, dafs *Heinz*, der ihm alles zu danken hatte, mit in einem so schwarzen Complott seyn sollte. Er liefs ihn vorfordern, strengte ihn hart an, und im ersten Schrecken bekannte der Bube die abscheuliche Verrätherei.

So gern der Ritter den Vogt dafür hätte bestrafen wollen, so wenig durfte er es wagen, dem Böswicht zu Leibe zu gehn, denn Bann und Fluch würden ihn sonst gar geschwind unter irgend einem Vorwand getroffen haben. Er begnügte sich also damit, dafs er seine nächsten Nachbarn und besten Freunde zusammenkommen liefs, ihnen den teuflischen Plan des Heuchlers erzählte, und *Heinzen* als einen treu- und ehrlosen Schurken zur Burg hinausstiefs. Dieser war dumm genug, zu seinem Spiefsgesellen zu fliehen, und Hülfe bei ihm zu suchen. *Huidegg* aber, als er sahe, dafs *Emma* nun einmal für ihn verlohren sey, wollte ihn gar nicht kennen, nahm die Maske der Heuchelei vor, stellte sich mit Abscheu gegen eine solche Frevelthat erfüllt, und konnte gar nicht begreifen, wie *Heinz* Bosheit genug haben könne, ihn, den frommen Mann so grausam zu verläumden. Er schickte Ritter *Wilhelm* einen

Brief,

Brief, worinn seine Unschuld dargethan, und jedem, der daran zu zweifeln sich erkühnen würde, der Fluch der Kirche verkündet war. Insgeheim aber liefs er *Heinzen*, damit er nicht mehr schwätzen könnte, auffangen, und wufste schon Mittel, ihm ewiges Stillschweigen aufzulegen.

Während dieſs alles in dem Gebürge vorgieng, war *Heinrich* der Entwicklung seines Schicksals schon um vieles näher gerückt. Wohlbehalten kam er mit seinem treuen Begleiter zu *Zabelstein* an, und begehrte sogleich mit Ritter *Veit* allein zu sprechen. Die Zugbrücke wurde hinter ihm aufgezogen, und sein Pferd in Verwahrung genommen. Dann meldete ihn ein Knappe bei Ritter *Veit*, und bald darauf nahmen ihn zwei Reisige in die Mitte, und geleiteten ihn bei Fackelschein in ein finstres heimliches Gewölbe, dessen eiserne Thüre sie gleich wieder hinter ihm verschlossen, denn in jenen Zeiten war es nicht immer rathsam, ohne gehörige Vorsicht geheime Audienz zu geben. Ritter *Veit* blieb nicht lange aussen.

Veit. Hie bin ich. Wer seyd ihr und was ist euer Begehr von mir?

Hein-

Heinrich. Ich bin ein Mensch, dem ihr einst Vatertreue und Hülfe in allen Nöthen zugesagt habt. Kennt ihr mich iezt, theurer Herr?

Veit. Ei warlich! iezt kenn' ich dich erst. Der düstre Fackelschein blendete mich ganz. Welch ein Ohngefehr bringt dich so schnell und heimlich nach *Zabelstein?*

Heinrich. Kein Ohngefehr, Herr Ritter! Ich komme, euch an die Erfüllung eurer Zusage zu mahnen. Wollt ihr sie iezt bethätigen?

Veit. *Veit von Zabelstein* hält, was er verspricht.

Heinrich. Ihr wart der Freund *Hugos von Neideck.* Wollt ihr seinen schändlichen, grausamen, unnatürlichen Mord an seinem Mörder rächen?

Veit. Seinen Mord? —

Heinrich. Wollt ihr seinem Sohn, dem heimtückische Verrätherei Namen, Stand und Ehre raubten, Namen, Stand und Ehre wieder erlangen helfen?

Veit. Schwärmst du, oder — —

Heinrich. Leset diesen Brief, und seht, ob ich schwärme.

Veit. Lafs sehn! die Siegel der Ritter *von Rabeneck, von Brandenstein, von Maienthal* und *von Kürenberg!* — Was ist das? (er liest

und

und steht, nachdem er gelesen, einige Secunden in sprachlosem Hinstarren.)

Heinrich. Ihr seht nicht mehr den armen Bauerjungen vor euch, dem ihr einst so grosmüthig eure Gunst zusagtet. *Heinrich von Neideck* steht vor euch, *Hugos* Sohn, zwar noch eben so vaterlos, eben so arm, als damals, aber fest entschlossen, seines Vaters gräfslichen Mord zu rächen, und sein Erbe wiederzufordern. Wollt ihr ihm dazu behülflich seyn?

Veit. Ob ich will? Komm an mein Herz, edler Junge, Ebenbild meines besten, meines theuersten Freundes und Waffenbruders! O nun weifs ich, was mich so mächtig an dich zog! Vatertreue schwor ich dir, ehe ich dich noch als *Hugos* Sohn kannte, iezt schwöre ich sie aufs neue, schwöre, nicht zu rasten, bis gerächt dein Vater, und du im Besiz deines Erbes bist. Aber nun sprich, wer war *Hugos* Mörder?

Heinrich. *Wolf von Wolfstein*, der schändliche, meuterische Bube.

Veit. *Wolf?* Hast du Beweise, Jüngling?

Heinrich. Die schrecklichsten Beweise aus Grüften und Gräbern. Es soll euch alles klar werden.

den. Aber vergönnt mir iezt, dafs ich mich erhole.

Veit. Wohl, so raste iezt von der Reise. Ists dann so, wie du sagest, so komme geflügelt die Rache über des Mörders Haupt. Komm iezt zur Ruhe!

Sobald *Heinrich* seine von der Reise müden Glieder durch den Schlaf in etwas gestärkt hatte, war sein erstes Geschäft, den Ritter von *Wolfs* Unthat durch Vater *Oswalds* Briefe und *Iosephs* Aussage zu überzeugen. Nur war es iezt eine kützliche Sache, *Wolf* zum Geständnifs zu bringen, denn ohne dieses konnte *Veit* für *Heinrich* nicht so kräftig agiren, als er wohl wünschte. Die liebe Iustiz war damals noch nicht in ihrem iezigen Flor, überdem war ieder Ritter in seinem Gebiet Fürst und Herr, und es hielt schwer, bis er einen Richter als competent erkannte. Auf Inquisitionen verstand man sich fast gar nicht, sondern wenn eine Sache, wie die gegenwärtige, zweifelhaft war, und die Klage von dem Gegenpart geläugnet wurde, so entschied feierlicher Kampf beider Partheien. Im Ganzen war diese Art von Gerechtigkeitspflege von der modernen blos in der Form unterschieden, denn es entschei-

det

det heutzutage eben sowohl das Recht des Stärkern, nur lag damals die Stärke in dem Arm des Kämpfers, und iezt in einem vollen Geldbeutel, einer schönen Sollicitantin, und was dergleichen Entscheidungsgründe mehr zu seyn pflegen. Wenigstens hatte aber das damalige Verfahren vor dem iezigen *den* Vorzug, dafs sich nicht Richter und Advokaten in das streitige Object theilen und dem Clienten das leere Nachsehen lassen konnten. Man war fest überzeugt, dafs Gottes Gericht sich für die gerechte Sache erklärte, auch bezahlte der Ueberwundene meist mit dem Leben, und es fanden also dabei weder Appellationen noch Revisionen statt, wie heutzutage, wo oft die dreizehnte Sentenz zwölf vorhergehende niederschlägt.

Im vorliegenden Fall war es nicht schwer vorauszusehen, dafs *Wolf* seines schändlichen Meuchelmords nicht geständig seyn würde. Doch waren nach *Veits* Meinung so viel Anzeigen gegen ihn vorhanden, dafs man sich mit Recht auf die Entscheidung durch feierlichen Kampf berufen und *Wolf* denselben nicht ausschlagen konnte. *Veit* hielt daher

fürs beste, die vornehmsten und angesehensten Ritter der dasigen Gegend zusammen zu berufen, ihnen die ganze Sache mit allen Beweisen vorzulegen, und ihrem Ausspruch anheimzustellen, ob sie sich zum Gottesgericht qualificire, um in diesem Fall dem Mörder desto schneller und kräftiger zu Leibe gehn zu können *).

*) Um des raschern Gangs der Erzählung willen, und zu Vermeidung der dem Leser und Schriftsteller gleich unangenehmen Einschiebsel, werde ich meine Personen von nun an ohne weitere Vorrede selbst aufführen.

Saal in der Burg Zabelstein.

Veit von Zabelstein, Erhard von Münster, Iörg von Bibra, Erich von Schmachtenberg, Hans von Thüngen, Heinrich von Neideck.

Erhard v. Münster. Die Briefe sind deutlich, die Siegel richtig und ächt, und die Gezeugen lauter stattliche Ritter von gutem untadelichem Geschlecht, ohne Mackel und Flecken.

Erich v. Schmachtenberg. Alles ohne Fehl. Ich kenne die Siegel allzumal, und der Brief redet deutlich.

Hans v. Thüngen. Vom Brief kann ich nicht reden, denn ich hab' in meinem Leben nicht lesen lernen mögen. Tummelte mich lieber weidlich dafür herum. Aber die Siegel sind mir alle gar zu wohl bekannt, und wenn das alles so geschrieben ist, wie ihr vorleset, so ists ohne Widerspruch.

Veit. Nun dann, ihr edlen Ritter und liebe Herren und Nachbarn, glaubt ihr sonach, dafs des Iungen edle Geburt hinreichend bewiesen ist?

Alle. Sattsam und genug.

Erich v. Schmachtenberg. Wohl ist sie das, und ich bin der erste, der euch mit wahrem aufrichtigen Herzen dazu Glück wünscht, *Heinrich von Neideck!* Ich dacht es wahrlich! schon damals, als ihr meine Burg so tapfer und männlich entsetztet, dafs nicht unedles Geblüt in euren Adern fliefsen könne. Auch bin ich euch den Dank dafür noch schuldig, und will euch iezt getreulich behülflich seyn nach meinen besten Kräften zu Wiedererlangung eures Erbes.

Erhard v. Münster. Rechnet auch auf mich, tapferer junger Mann! Wisset, ich focht' an eurer Seite, als ihr bei *Hafsfurt* den Anführer der Bischöflichen erlegtet, und kenn' euch auch sonst noch näher, als ihr wohl glaubt. Ihr habt mit Recht Anspruch auf *Neideck* zu machen, und es wird euch nicht fehlen.

Heinrich v. Neideck. Ich dank euch allerseits, edle Herren. Noch ist es nicht Besitz meines Erbes, was mich am meisten kümmert. Ungerochen ist noch das Blut meines Vaters, und der schändliche heimtückische *Wolf* geniefst noch

noch die Früchte seines Verraths. Ehe dieser von der Erde vertilgt ist, darf ich an nichts anders denken.

Erich v. Schmacht. Was wollt ihr mit *Wolf* zur Zeit noch beginnen?

Heinrich v. Neideck. Ihm vorhalten die schändliche That, Räuber und Mörder ihn schelten, und Rache nehmen von ihm.

Erich v. Schmacht. Und wenn er's läugnet?

Heinrich v. N. So entscheide Gottes Gericht zwischen mir und ihm, und mein Schwerd bringe die gräfsliche Blutschuld ans Licht.

Iörg v. Bibra. Alles recht. Aber so wahrscheinlich eure Angaben auch für uns sind, so langen sie doch nicht hin, ihn ganz zu überführen. Erst müfste auf Ritter *Wilhelms* Burg alles ins Reine gebracht, eure Pflegeltern vor Zeugen gehört, und das Blutzimmer untersucht seyn.

Heinrich v. N. Ha! so lange sollte ich noch harren? Glaubt ihr, dafs *Wilhelm* so geduldig seine Burg durchstöhren lassen wird, um Beweise zu finden, dafs sie nicht sein ist. Wer weifs, wie lange sichs verziehen könnte? Vielleicht entflöhe der Mörder gar der Rache? Beweiset denn *Adelheids* Flucht, die blutbe-

fleckte Rüstung, und der schreckliche Stein, beweiset die Aussage meines Begleiters nicht genug?

Hans v. Thüngen. Zum Gottesgericht übrig genug. Das wird denn schon die Wahrheit vollends ans Licht bringen. Glaubt mir, ihr Ritter, ich bin fest überzeugt von *Wolfs* Unthat, sollt' es auch nur darum seyn, weil er mit dem Vogt von *St. Hilderich*, dem heuchlerischen *Haidegger* von jeher immer beisammen steckte. Beide brüteten nichts als Verrath und Hinterlist.

Erhard v. M. Ihr sagt recht, Herr *Hans*, *Wolf* ist gewifs der Mörder. *Heinrich von Neideck*, ich kenne Vater *Oswald* und dich, du verstehst mich. Und ihr, meine theuern Nachbarn und Freunde, wisset, dafs der Beweise noch mehr sind, die, wenns nöthig seyn sollte, ans Licht kommen werden. Ich geb' euch mein Wort. Also stimme ich auf *Wolfs* Forderung zum Gottesgericht.

Alle Ritter. Wohl, es entscheide Gottes Gericht.

Erhard v. M. Nun so reit ich morgen mit *Heinrich* hinab gen *Ebersberg*, um *Wolf* aufzufordern zum Kampf in *Heinrichs* Namen.

Hans v. Thüngen. Und so ers weigern sollte, mit *Heinrich* zu kämpfen, wie ich fast glaube?

Erhard v. M. So werd' ich mit diesem Schwerd *Heinrichs* Sache führen. Meiner kann er sich unter keinem Vorwand entschlagen.

Veit v. Z. Mit Verlaub, Herr Nachbar, das kann ich nicht gestatten. Nicht als ob ihr nicht ein rüstiger Kämpfer wär't, der das Werk vielleicht besser vollenden würde denn ich, aber ich war *Hugo's* Freund und versprach *Heinrichs* Vater zu seyn, auch treibt mich ein seltsamer Traum, der mir schon Jahre lang im Sinne liegt, den Kampf zu beginnen. Vergönnt mir, dafs ich des Jungen Sache ausfechte, wenn ihn *Wolf* zum Kämpfer verschlagen sollte.

Erhard v. M. Das kann ich nicht wehren. Aber bedenkt, ihr seyd alt, und möcht' euch doch nicht gelingen.

Veit v. Z. Ha ich fühle noch eben die Stärke in meinem Arm, die ich einst fühlte, als ich einen Saracenen spaltete, der auf *Rüdiger von Kupfenberg* anrannte. Gottes Kraft und die gerechte Sache wird meine Faust stählen, dafs sie nicht ermattet. Und fall' ich, so ist *Heinrich* mein Erbe, und der

Verrath wird doch noch ans Licht gebracht werden.

Heinrich v. N. Theuer Vater, wie soll ich euch genugsam danken für eure Huld. O dafs *meine* Faust ihn züchtigen könnte den Mörder, dafs *mein* Schwerd ihn in die Hölle schicken mögte! Vielleicht, dafs er mit *mir* kämpfet!

Erhard v. M. Das wird er schwerlich! Doch genug, morgen reit' ich gen *Ebersberg* und euch edle Herren erbitt ich zu Zeugen des Kampfgerichts.

Erich v. Schmacht. Und ich reite morgen mit euch, um Zeuge der Anmahnung zu seyn.

Tags darauf.

Ebersberg.

Wolf allein.

Welch' eine Nacht! Kein Schlaf in meinen Augen, keine Ruhe in meinen Gliedern. Immer das blasse blutige Bild vor mir mit drohender Gebärde! Sieben meiner Burgen ragen empor, beherrschen stolz das Land und die Strassen umher, und der geringste meiner gehegten

Theisen

Theisen würde nicht mit mir tauschen wollen. O er kann schlafen, und ich — ich kann es nicht. Dafs ich werden könnte wie er! dafs er mir seinen ruhigen Schlaf, die Ruhe einer Nacht für meine sieben Schlösser geben könnte! — So fühlt ich mich noch nie. Es steht mir etwas bevor, es sey was es wolle. Fürchterlich tobt' es diese Nacht im heimlichen Gange. Umsonst eignet sich's nicht! — Aber was ist das? Bin ich noch *Wolf*, der Ritter, dessen Lanze alles wich, dessen Schwerd ieder fürchtete? Warum erschreckt mich iezt das Rauschen iedes Blattes! Bin ich zum Kinde geworden, dafs ich mich wie ein altes Weib ängstige ob leerem Getöse! O dieser Mord, er hat meine Kraft verzehrt, und das Mark in meinen Gebeinen vertrocknet! Gieb mir den Todten wieder, Erde, ich mufs ihn wieder haben! —

Kindische Thorheit, die mir noch von meinen Knabenjahren anhängt! Flui der Schande, vor einem Schatten zu beben! Was ists denn! Ich hab' nicht recht ausgeschlafen, das ists alles! Er ist ja begraben, und tief verscharrt.

Die Erde verbirgt die That, niemand weifs sie, das ist so gut, als wäre sie nicht geschehen. Weg mit dir bleiche Furcht, ich will dich Lügen strafen, und vollenden bis zum Ende! Komme, was da wolle, ich wanke nicht!

Ein Knappe.

Es warten drei Ritter in voller Rüstung aufsen, und verlangen zu euch.

Wolf. Sie mögen kommen!

(allein) Was das seyn mag! In voller Rüstung? Das gilt wohl schwerlich Besuch. Fehde vielleicht? O es mag seyn! Krieg will ich, dafs er den Krieg in mir übertäube! Sie kommen.

Erhard von *Münster. Erich* von *Schmachtenberg. Heinrich* von *Neideck.*

Wolf. Willkommen ihr Ritter auf meiner Burg. Was steht zu eurer Begehr?

Erhard v. M. Nichts begehren wir von dir, als dich Mörder und Meuter zu schelten, und zu wissen, ob du unverschamt genug bist, es zu leugnen.

Wolf. Ha! diese Sprache auf meiner eignen Burg! Verkennt ihr mich etwa?

Hein.

Heinrich v. N. Wie wär es möglich, dich zu verkennen, Ehrloser, dem Raub und Mord mit unverkennbaren Zügen auf die Stirne gezeichnet sind? Wisse, wir sind hier, dir vorzuhalten, dafs du *Hugo'n* von *Neideck* meuchelmörderisch ermorden lassen, seine Wittib geiagt in den Tod, und sein Erbe verrätherisch an dich gezogen hast.

Wolf. (erschrickt, aber fafst sich wieder) Ich erstaune. Wer ihr auch seyn möget, träumt ihr, oder redet ihr im Schlaf?

Heinr. v. N. Ha seht her! wie's ihn packte, wie er zusammen fuhr, als ich ihm seine Schandthat so trocken vorsagte! deine Büberei ist entdeckt, und ich fodere dich hiemit feierlich, und in Gegenwart dieser Gezeugen am hellen Tage auf deiner Burg, wie es Brauch und Sitte ist, von hier an auf den dritten Tag nach Bamberg, wo ich dir und deinen Helfershelfern, so du welche hast, mit diesem meinem Schwerd alles das erweisen will. Hier liegt mein Handschuh (wirft den Handschuh hin)

Wolf. Und wer bist du, der du diese Lügen mir ins Angesicht zu behaupten nicht erröthest?

Hein-

Heinrich v. N. (schlägt sein Visier auf) Schau her, ich bin *Heinrich von Neideck*, der Sohn *Hugo's*, des von dir so verrätherisch und schändlich gemordeten *Hugo's*, der Mann deines Todes.

Wolf. O des ungeheuren schamlosen Betrugs! *Hugo* starb kinderlos.

Erhard v. M. *Adelheid von Berneck* gebar diesen Sohn, als du Meuter sie aus deiner Burg vertrieben hattest. Die Sache ist bezeugt vor sieben untadelichen Rittern und besiegelt mit sieben rechten Schilden und ist daran kein Zweifel.

Wolf. Das ist Lüge, giftige schamlose Lüge, und *Hugo's* vorgeblicher Sohn ein ehrloser Betrüger, von dem ich keinen Handschuh aufnehme (stößt den Handschuh mit dem Fuß zurück.)

Heinrich v. N. Ha Mörder, blutige Rache für diesen Schimpf!

Erhard v. M. Nun so mahne *ich* dich auf eben diesen Tag im Namen *Veit von Zabelsteins*, des ehrenvesten Ritters und so es Noth thut, in meinem Namen.

Wolf. Wer bist du?

Erhard v. M. Ich bin *Erhard von Münster*, der geschworen hat, dich zu befehden ohn' Ende, bis deine giftige That ans Licht kommt.

Wolf. (nimmt den Handschuh auf) Gut, vom Ritter *Veit* nehme ich die Anmahnung an, und will auf seinen Kopf eure schamlosen Lügen vergelten. Auf Schwerdstreich oder Kolbenschlag?

Erhard v. M. Auf Schwerdstreich. Und hier zeuget *Erich von Schmachtenberg*, dafs ich dich auf deiner Burg am hellen Tage feierlich gefordert habe.

Wolf. Und dafs ich diese deine ritterliche Anmahnung nach Brauch und Sitte angenommen habe.

Erhard v. M. Das wird dir niemand läugnen. Also auf Wiedersehen in Bamberg. (*Erhard*, *Erich* und *Heinrich* gehen ab)

Wolf allein.

Ha! was war das *Wolf*? das hat dich angepackt und geschüttelt wie Fieberfrost! Dacht ich doch in die Erde zu versinken, als er sein Visier aufschlug! Ha! das war *Hugo* leibhaftig, eben die grofsen starrenden Augen, die noch am Leichnam mich schreckten, sein Gang, seine

seine Gebärde! — — Grins't mich das Schreckenbild nicht so schon immer an? Müssen noch Verwefste ans Licht steigen, und Todte Kinder zur Welt bringen? O dafs meine Faust dich nicht tödtete, verfluchtes Weib, ehe du diesen gebarst! *Haidegg*, *Haidegg*, hörst du die Glocke, die uns zum Gericht ruft? Hier gilts nicht Meuchelmord, schon rasseln die Schilde, schon klirren die Schwerder! Nahr sich die Rache? Ha! der Schritt ist gethan! Zurück ist der Weg versperrt, vorwärts nicht! Ein Mord mehr oder weniger! Ich will's vollenden, fest will ich stehn bis zum lezten Augenblick, und so freue sich meiner die Hölle! — —

Entsezen befiel die Seele des Böswichts, und preſst ihm ängstlicher das Herz zusammen, ie näher der Tag des Kampfs heranrückte. Er schwankte zwischen abergläubischer Furcht und verzweiflender Tollkühnheit hin und her, unfähig etwas zu beginnen, unfähig sich zu retten. Schreckenbilder geiſselten ihn auf vom Lager, wenn er schlief, ihm träumte stets von Geistern und Gräbern. Meuchelmord hatte seine Seele entnervt, und ihre Schwungkraft war dahin. Einem Schiffbrüchigen gleich, der vom Schreck betäubt, nicht

einmal

einmal das lezte Brett ergreift, das ihn vielleicht noch retten könnte, versäumt' er sogar, dem Genossen seiner Schandthat, dem Vogt zu *St. Hilderich*, Nachricht von dem, was vorgefallen war, zu geben.

Es war ein schöner Herbstmorgen, als er in dumpfer stierer Verzweiflung, nur von einem einzigen Knecht begleitet, die Reise nach Bamberg antrat. Purpurroth glühete die Sonne in Osten empor, ihm schien sie blutig seinen Todestag zu verkünden. Die grauen Nebel schwanden ringsumher, und bald erkannt' er in blauer Ferne die hohe Altenburg, die über das niedrigere Bamberg hervorragte.

Er kam an. Wie ein Träumender wankt' er an den Kampfkreis, wo die feierlichen Anstalten zum Gottesgericht schon gemacht waren. Man läutete zum Gebet, dafs Gott für die gerechte Sache entscheiden möchte. Ach! und er konnte nicht mitbeten, konnte nicht Amen! sagen. Bald wurd' es lebhafter. Die Kampfrichter nahmen ihre Pläze ein, Schilde und Wappen wurden aufgesteckt, und die Todenbahre in den Kreis getragen. Die Schranken wurden geöfnet,

und

und die Ritter traten auf den Kampfplaz. Der Kreiswärtel klopfte an die aufgestellten Schilde zum Zeichen des Angriffs, und beim dritten Schlag begann *Veit* den ersten Hieb. *Wolf* strengte seine lezten Kräfte an; der Kampf wurde zweifelhaft, siehe! da trat sein Todesengel in *Hugo's* Gestalt zwischen die Schwerder, *Veit* führte einen gewaltigen Streich, *Wolf* sank tödlich verwundet und bekannte seinen Mord mit allen Umständen.

Erhard v. Münster. Böser gefährlicher Mann, alle diese Greuel habt ihr verübt. Was bleibt euch nun in der Stunde des Todes, um sie wieder gut zu machen?

Wolf v. Wolfstein. O dafs ich es könnte! Dafs ich *Hugo'n* wieder aus dem Grabe hervorrufen könnte.

Erich v. Schmachtenberg. Das kann niemand.

Wolf. So kann mir auch niemand helfen! So mufs ich in gränzenlosem Jammer verzweifeln. Wehe mir! ich fühls, du hast gut getroffen! Aber dreimal wehe dir, *Haidegg!* Hörts Ritter, der Vogt von *St. Hilderich* that mehr denn ich, ihm wälz' ich die gröfsere Hälfte der Blutschuld feierlich zu. Er war der Teufel, der mich verleitete,

und

und ein Ablafsbrief des schwachen Abts verleitete den gedungenen Meuchelmörder. Meine Strafe naht sich schon, die seine mufs noch schrecklicher seyn.

Veit. Das wird sie. Aber verzweifle nicht! Noch steht es in deiner Macht, einen Theil des Geschehenen wieder gut zu machen.

Wolf. O spotte mein nicht, dafs nicht einst Gott dein spotte! Wer giebt mir diesen Todten wieder?

Veit. Mord war nur eines deiner Verbrechen, Raub das zweite. Das lezte kannst du ersezen.

Wolf. Nehmt alle meine Güter, nehmt sie hin! dafs sie nur die Hälfte dieser Greuel vertilgen könnten! und dann seyd versohnt, flucht mir nicht hinab zur Hölle. *Heinrich*, edler junger Mann, dem ich seinen Vater, seine Mutter, sein Erbe raubte, es ist mehr denn menschlich, was ich verlange, aber gewähre mir's! Nimm alle meine Habe zur Busse, dann verzeihe, und lafs mich in Frieden hinfahren.

Heinrich. Stirb, und ich verzeihe dir. Mein Fluch sey von dir genommen.

Wolf. Dank, tausend Dank dir. Gieb mir deine Hand zum Zeichen der Versöhnung, dafs ich den lezten, den blutigen Abschiedskufs dar-

auf drücke. — Weh mir! naht sich schon die Nacht des Todes? (Er fällt in eine Ohnmacht.)

Erhard v. M. Es ist keine Zeit zu verlieren. Schreibt alles auf, und bezeugt es, dann nach *Neideck*. —

Sehnsuchtsvoll hatte indefs die holde *Emma* zu *Neideck* alle Tage auf Nachricht von *Heinrich* geharrt. Der Winter war vorbei, Thau und Regen erweichten die harte Kruste der gefrornen Erde; und *Heinrich* kehrte noch nicht wieder. Schon weihete der Priester die Palmen, und *Heinrich* kehrte noch nicht wieder. Da ward ihr schmerzvoller die Leere in ihrem Herzen, stärker ihre Sehnsucht nach ihm. Hörte sie Rosse trappen, zog ein fremder Ritter die Strasse vorbei, so eilte sie ans Fenster, und glaubte, dafs vielleicht iezt der Geliebte ihrer Seele herannahe. Sie konnt' es nicht über sich gewinnen, alle Hofnung, ihn wiederzusehen, fahren zu lassen, denn in ihrer Seele tiefstem Hintergrund lag eine Ahndung, dafs ihre Liebe nicht ganz hofnungslos seyn könne. Selbst im Traum war *Heinrich* ihr steter, ihr einziger Gedanke

Gedanke. Bald sah sie ihn im Schlachtfeld sein Leben auszucken über blutigen Leichenhaufen, bald stand er wieder schön wie ein Engel vor ihr mit lieblicher Gebärde und bot ihr seine Hand zum traulichen Willkommen. Von ihm borgte die süsse Trösterin der Sterblichen, Hofnung, die Gestalt, und erschien ihr wachend und im Schlaf, um ihre ermattende Seele aufzurichten. *Otto* war der Vertraute ihres Kummers. Mit diesem wandelte sie oft in traulichem Gespräch von dem Geliebten ihrer Seele umher, und zerzupfte harmvoll Blumen, die sie erst gepflückt hatte.

Mittlerweile hatten die Ritter *Wolfs* Bekenntnifs mit allen Umständen und die Schenkung seiner Güter an *Heinrich* vor allen Kampfrichtern und Kampfgezeugen rechtskräftig niederschreiben lassen, dann liessen sie den verwundeten *Wolf* in *Bamberg* unter den Händen der Pfaffen, die seine Seele durch Gebete und Messen in den Himmel befördern wollten, und ritten, mit allen nöthigen Beweisen versehen, nach *Neideck* zu, um das angefangene Werk zu vollenden. *Heinrich* und *Erhard von Münster* jagten voraus, dem alten *Veit* aber wollte diese Courier - Reise nicht behagen, und er kam langsam hinten nach. Am Fusse

des holen Bergs hielten sie still, um vor allen Dingen mit Vater *Oswald* Rath zu pflegen, wie alles am Besten zu beginnen seyn möchte.

Oswald. Willkommen *Erhard von Münster*, willkommen *Heinrich!* Noch erwartete ich euch nicht.

Heinrich. Ihr wisset wohl noch nicht — —

Oswald. Ich weifs, dafs alles vollendet ist.

Heinrich. Bis auf das wichtigste, die Rache an *Haidegg*, dem Vogt zu *S. Hilderich*, den *Wolf* im ofnen Gottesgericht seinen Verführer nannte.

Oswald. Die Rache an *Haidegg* gebührt dem Gericht. Verbrechen, wie diese, ahndet die heilige Vehme.

Heinrich. O dafs sie nicht so lange schliefe!

Oswald. Frevler, vermagst du die Gründe des Aufschubs zu durchschauen, dafs du es wagst, sie zu tadeln? Mufste nicht erst das Gottesgericht vorbei seyn?

Erhard v. M. Undankbarer, du klagst? Wem dankst du die Wiedererlangung deines Namens? Was kettete dich an uns, als dieser Bund? Ohne ihn würde dein Flug bald am Ende gewesen seyn.

Heinrich. Verzeiht mir. Das Blut glüht in meinen Adern, und iede Nerve zuckt ungeduldig, bis der Verräther sein Leben ausgehaucht hat.

Oswald. Das kümmere dich nicht. Nicht zu *deiner* Rache fallt *Haidegg*, er blutet zur Versöhnung der beleidigten Menschheit. Du hast keinen Anspruch mehr an ihn, er bleibt Eigenthum des Gerichts. Was er an dir that, ist nur ein Theil seiner Gräuel. Lafs dir nicht bange seyn, dafs er der Rache entgeht. Geflügelt wird sie ihn ereilen. Jeden Schritt, den er aus dem Kloster wagt, belauren schon die Freifrohnen.

Erhard. Denke lieber, was wir mit Ritter *Wilhelm* beginnen.

Oswald. Auch das überlafst mir. Der Ritter ist bieder und verlangt kein unrecht Gut. Ich will iezt zu ihm, und hoffe, die Sache so einzuleiten, dafs ihr wenig Schwierigkeiten mehr finden sollt. Sobald *Veit* und *Erich* anlangen, kommt ihr mir nach. Glaube mir, *Heinrich*, ich säume nicht, alles zu vollenden. Meine Augenblicke sind gezählt, bald naht sich das Ende meiner Laufbahn.

Heinrich. O mein Vater, ihr müfst noch lange bleiben, und mich leiten zum Ziele.

Oswald. Dahin werden dich deine Genossen führen. *Mein* Ziel ist nicht mehr ferne. *Heinrich*, unsere Schicksale sind näher verkettet, als du glaubest. Glücklicher, dem die Ruhe wiedergiebt, was Verbrechen ihm raubte, fürchte nicht, dafs sie ausbleibt. Schon schwebt *Haideggs* Todesengel über ihm. Nicht du allein hast Anspruch auf ihn. — Doch genug! Izt zu Ritter *Wilhelm*. Folgt mir bald nach.

NEIDECK.

Wilhelm von *Rabenstein*. *Conrad* und *Otto*, seine Söhne. *Oswald*.

Wilhelm. Was bringt euch so frühe zu mir, ehrwürdiger Vater! Ihr seyd schon lange nicht hier gewesen.

Oswald. Möchte doch vielleicht seyn, dafs euch auch mein ieziger Besuch nicht allzu willkommen wäre.

Wilhelm. Ihr scherzt, ehrwürdiger Vater! So ein lieber frommer Mann kann uns nie zur Unzeit kommen.

Oswald;

Oswald. Wie wenn ich aber käme, euch aus eurer Burg zu vertreiben, und sie im Namen eines andern in Anspruch zu nehmen, der sie eigentlich gehört?

Conrad. Ihr seyd heute sehr munterer und muthwilliger Laune, mein Vater!

Oswald. Ein Vorwurf, der mir nie mit mehr Unrecht gemacht wurde! Wisset, Ritter *Wilhelm*, ich komme nicht zum Besuch, sondern in wichtigen grofsen Geschäften, und drum ist mirs lieb, dafs ich eure Söhne bei euch antreffe, denn diese geht mein Auftrag mit an.

Wilhelm. Würklich, diese feierliche Miene, der Ton eurer Stimme — —

Oswald. Läfst mehr als Scherz vermuthen? Nun wohl, so setzt euch, und hört mich geduldig an!

Wilhelm. Redet!

Oswald. Ein edler Ritter hatte ein schönes Weib und viel Güter. Das reizte einen seiner Vettern, einen heimtückischen boshaften Buben, dafs er ihn heimlich ermorden liefs, und seine Güter an sich zog. Das Weib des Gemordeten hatte ihren Herrn geliebt, der Mörder quälte sie mit Heirathsanträgen, die sie verabscheute, sie hörte ihn nicht, und entfloh ihm hoch

hochschwangern Leibes bei Nacht und Nebel, und starb, doch gebar sie vorher einen Sohn. Arme Leute fanden ihren Leichnam und das Kind, begruben heimlich die Verblichene und erzogen das Kind. Der Mörder aber verkaufte die Güter und zog von hinnen. Gottes Schickung entdeckte das Scheusal, der Mörder blutete aus im Kampfkreise, bekannte die Gräuelthat, und der Sohn und rechtmäsige Erbe des Verstorbenen fordert nun von dem Käufer gegen den Ersaz des Kaufschillings seine Güter wieder. Was mufs der Besizer thun?

Wilhelm. Dem Erben die Güter ohne Widerrede herausgeben.

Oswald. Eure Entscheidung war das Urtheil eines rechtschaffnen und edlen Mannes, das Urtheil, welches ich von euch erwartete. So wisset nun, der Ermordete hiefs *Hugo von Neideck*, der Mörder *Wolf von Wolfstein*, und der Besizer seyd ihr.

Wilhelm. Ich frage euch nochmal. Träumt ihr oder scherzt ihr, ehrwürdiger Vater?

Oswald. Keines von beiden. Es soll euch alles klar werden.

Ein

Ein Knappe.

Es warten vier Ritter vor der Burg, und begehren, eingelassen zu werden.

Oswald. Das sind Leute, die euch alles deutlicher machen werden.

Wilhelm. Lasst sie herein. (Knappe ab)

Conrad. Ha! das ist Betrug, der offenbar werden wird!

Wilhelm. Stille, erwarte den Ausgang.

Erhard von *Münster*, *Erich* von *Schmachtenberg*, *Veit* von *Zabelstein*, *Heinrich* von *Neideck*.
(alle mit geschlossenen Visieren)

Oswald. Hier sind meine Augenzeugen, und hier (auf Heinrich zeigend) der Erbe.

Conrad. Dem, mein Schwerd seine Begehr nach fremdem Gut wohl vertreiben soll.

Wilhelm. Wer seyd ihr, der solche Erdichtungen zu behaupten wagt?

Heinrich. (schlägt sein Visier auf) Erkennt ihr mich? Ich bin eben der, der euch alles zu danken hat, und auch iezt noch alles von euer Grosmuth erwartet.

Otto. (für sich) Das ahndete ich.

Wilhelm. Ha! du Heinrich, in diesem Gewebe von Verrätherei? Das hätt ich mich nicht an dir versehen! Darum also deine heimliche Flucht?

Heinrich. Darum, um ans Licht zu bringen, was Gräber in jener versunkenen Halle verbergen.

Conrad. Du, der dieser Burg sein armseeliges Leben zu danken hat, in dieser Verschwörung?

Veit v. Z. Haltet ein! (öfnet sein Visier) Bin ich der Mann, der Lügen und Verrath vertheidigt? Leset diesen Brief, eh ihr urtheilen (giebt ihn Wilhelm)

Wilhelm. (liest) "Ich *Wolf von Wolfstein* ur-"kunde und bekenne hiemit vor diesem ofnen "Kampfgericht, dafs ich weiland den ehrenve-"sten *Hugo von Neideck*, meinen Vettern, von "hinten her ermorden lassen, und seine Gü-"ter an mich gerissen, wovon ich die Burg "*Neideck* mit allem Zubehör an Ritter *Wil-"helm von Habenstein* verkauft habe. *Adelheid*, "seine Wittib ist mir entflohen, und ihr Be-"gräbnifs war Blendwerk.

"Dafs dieses alles die lautere Wahrheit sey, "ohn' Arglist und Gefährde, bekenne ich hie-"mit in der Stunde des Todes, so wahr mir "Gott helfen, und meiner armen Seele ver-"zeihen

"zeihen wolle die Missethat. Betet für
"mich."

Wolf von Wolfstein.

"Dafs der Ritter *Wolf* zu *Wolfstein* diefs
"Bekenntnifs vor uns allen im ofnen Kampf-
"gericht zu *Bamberg*, zwar verwundet auf
"den Tod, aber noch bei völligem Verstand
"und Bewustseyn abgelegt, und darauf das
"Abendmahl empfangen, bezeugen wir Kampf-
"richter und Kampfgezeugen mit unsern alt-
"adelichen Innsiegeln, Namen und Hand-
"zeichen.

"*Bamberg* am S. Cunegundens Tag."

Was ist das?

Heinrich. Und hier zwei Gezeugen der Rache, zwei Zeugen von *Wolfs* Bekenntnifs, *Erhard von Münster* und *Erich von Schmachtenberg*. Beide redliche und schöffenbare Männer, von untadelichen Schilden. Nun leset auch diesen Brief! das Zeugnifs meiner Geburt.

Wilhelm. Noch mehr Briefe?

Oswald. Gnügt euch an denen nicht, so leben noch *Heinrichs* Pflegältern, noch lebt in einer Burg der Knappe *Conrad*, der *Adelheid* bei Nacht der Wiesent zu entfliehen sah, und

wenn

wenn ihr noch zweifelt, so werden euch *Hugos* Gebeine in eurer eignen Burg überführen.

Wilhelm. Was seh ich, das Zeugnifs der besten Ritter im Gau? Die Unterschrift und Siegel aller — —

Oswald. Das lafst doch wohl schwerlich Betrug zu? Aber ihr sollt erst noch alles selbst sehen, untersuchen und genau prüfen. Und wenn ihr gewifs seyd der Sache, bleibt es dann bei eurer vorigen Entscheidung?

Wilhelm. Sie steht fest, und sollte mir nichts bleiben, als mein Stammschlofs *Rabenstein.*

Conrad. Ha dafs *der Heinrich* kommt, uns aus dieser Burg, die ihn aufnahm, zu vertreiben.

Heinrich. Welch ein Ungeheuer, welch ein Bube wär ich, wollt' ich das? Nein, Ritter *Wilhelm*, hier nehmt diesen Brief. Er enthält die Schenkung von *Wolfs* sämtlichen Gütern, gültig, frei vor ofnem Kampfgericht geschehen. Euch schenk' ich sie zum Ersaz, den ihr wohl ohne Verlust annehmen könnt. Sie sind ansehnlicher als *Neideck.* Aber nun bitt' ich euch, bleibt mein Vater, wie ihr es immer wart, du *Conrad*, lafs ab von deinem Hafs. *Otto*, iezt ist die Zeit, von der ich dir einst sagte.

Wil-

Wilhelm. Edler Junge, verzeih, dafs ich dich verkennen konnte. Fühl' es in diesem Vaterkufs, dafs ich es bereue!

(Conrad und Otto umarmen Heinrich.)

Conrad. Vergebung, mein Bruder, dafs ich dein Feind war, ehe ich dich kannte!

Otto. Bruder! Freund! Gespiele meiner Knabenjahre! Mein Herz bleibt, wie es war. Wir verstehen uns.

Wilhelm. Was dein Anerbieten betrift, *Heinrich*, so nehm' ich nur den Ersaz des Kaufschillings an. Dein Erbe gehört dir von Rechtswegen.

Heinrich. O theurer Vater, ich bin mit meinen Bitten noch nicht zu Ende. Die gröfste, die schwerste ist noch zurück. Untersucht erst alles genau, und dann, wenn sichs bewährt, nehmt *Wolfens* Güter, nehmt, wenn ihr wollt, selbst mein Erbe zurück, und gewährt mir nur eine einzige Bitte, den gröfsten Wunsch meiner Seele, ohne dessen Erfüllung mir alles Hab und Gut nichts nüzt.

Wilhelm. Sag an!

Heinrich. Die Hand eurer *Emma*. Ihr Herz ist mir vielleicht nicht abhold.

Wilhelm. Böser Junge! nicht zufrieden, mich aus meiner Burg vertrieben zu haben, hast du

du auch schon das Herz meiner Tochter erobert?

Heinrich. Nein, edler Ritter! Schändlich wär es gewesen, wenn ich nur mit einer einzigen Miene das Geheimniſs meines Herzens gegen sie verrathen hätte, ehe mein Schicksal zur Vollendung gebracht war.

Wilhelm. Braver Junge! wenn sie dich will, ist sie dein. He Knappe! (Ein Knappe kommt) Ruft *Emma.* (Der Knappe geht ab) Du, *Heinrich*, bleibst indessen unerkannt. (Heinrich schlieſst sein Visier)

Heinrich. Wollt ihr aber nicht erst untersuchen?

Wilhelm. Dazu ist's nachher noch Zeit genug. Ich traue deinen Worten, und Ritter *Veits* Bürgschaft.

Heinrich. Die ihr gewiſs bewährt finden werdet.

Emma. Die Vorigen.

Emma. Was befehlt ihr, mein Vater?

Wilhelm. Meine Tochter, dein Gehorsam wird auf eine harte Probe gestellt werden. Diese Ritter kommen hier in einer Sache, die dich betrifft.

Emma.

Emma. Mich, mein Vater? wie sollten die Angelegenheiten eines armen Mädchens diese Ritter beschäftigen können?

Wilhelm. Doch ist es so. Eh' wir aber weiter reden, beantworte mir aufrichtig und ohne Falsch eine einzige Frage. Ist dein Herz noch frei?

Emma. Mein Vater — — diese Frage — vor diesen Rittern — —

Wilhelm. (ernster) Ist dein Herz noch frei?

Emma. (Nach einigem Nachdenken) Noch nicht versagt, mein Vater.

Wilhelm. Wohl, so wisse, dieser Ritter hier macht gerechte Anforderung auf meine Güter. Es würde zu weitläuftig seyn, auch würdest du es nicht fassen, wenn ich dir alles erzählen wollte. Genug, in seiner Gewalt steht es, mich zum Bettler zu machen, so er seine Ansprüche verfolgt. Er will aber davon abstehen, wenn du ihm deine Hand giebst. Um diesen Preis kannst du deinen Vater retten. Nun bedenke dich.

Emma. (bestürzt) O Gott! ich kann nicht.

Wilhelm. Du kannst nicht? kannst deinen Vater nicht retten? So ist dein Herz nicht mehr frei, so belogst du mich, Schändliche, und wur-

wurdest verführt, wer weiſs, von welchem Buben.

Emma. Haltet ein, mein Vater! Meine Hand ist noch nicht *versagt*, so sprach ich, und so ists recht. Im Stillen zwar blutet mein Herz um einen Treulosen, aber er weiſs es nicht, wirds auch nie erfahren. Eh' treffe mich euer Fluch, mein Vater, ehe Ritter *Rabensteins* Tochter des Blutes vergiſst, das in ihren Adern rollt! Stille Trauer ist mir genug.

Wilhelm. Und dieſs thörigte schwärmerische Andenken hält dich ab, deinen Vater zu retten?

Emma. Das soll es nicht, wenn er nicht anderst gerettet werden kann. Aber ihr, edler Ritter! euch fleht ein armes, hülfloses Weib an, steht ab von eurer Bitte. Wenn ihr wiſst, was Liebe heiſst, wenn ihr ein Mensch seyd, so vergönnt mir, daſs ich im Kloster meine Tage beschliesse, und ausweine mein Leben. Holdere und schönere Mädchen werden eure Gunst besser zu schätzen wissen. Lasset mich und schonet meines Vaters.

Wilhelm. Kein Wort mehr, ungehorsame Tochter, oder es trift dich mein Fluch.

Emma. Wohl, so schleppt euer Opfer hin zum Altar, zerreiſst vollends mein blutendes Herz!

Die

Die Pflichten der Tochter und der Hausfrau werd' ich erfüllen, aber lieben kann ich euch nie, Herr Ritter! An eurer Seite wird mich der Kummer zerstören, und meine Gestalt wird vergehen für Jammer, wie die Rose vom Hauch des Nordwinds. Und das sollt ihr wissen, und wohl merken, dafs ich das Andenken an einen namenlosen, unedlen Jüngling mit ins Grab nehme, und ihr werdet es nie vertilgen aus meinem Herzen.

Heinrich. Ha! länger kann ich mich nicht halten, Engel! ich erliege der Wonne. Diefs Geständnifs — o es soll dich nie gereuen, meine *Emma!* Schau auf, erkennst du mich?

Emma. Gott! ist es möglich, *Heinrich* du? — Träum' ich — in ritterlicher Rüstung?

Wilhelm. Und als Erbe von *Neideck*, und mein lieber Sohn, wenn du nicht etwa lieber ins Kloster willst. Oder willst du nicht? Ist dünkt dich mein Befehl nicht mehr so grausam?

Emma. Kaum vermag ich mich noch zu fassen, kaum mich noch zu erhalten. O dafs diefs nicht ein süsser Traum ist, der schnell wieder verschwindet. — —

Erhard v. M. Hier mögten wir wohl überflüssig seyn, wackre Gesellen! Kommt, lafst die

beiden allein, sie werden sich viel zu sagen haben. Wir wollen indefs alles ins Reine bringen, was noch übrig ist. Bald, *Heinrich*, sind wir wieder hier.

Zu *Bamberg* wurd' es indessen mit dem verwundeten *Wolf* von Tag zu Tage schlimmer. Mönche und Pfaffen bereiteten ihn zum Abschied, und versuchten mit heiligen Reliquien die bösen Geister, die ihn, zumal, wenn er in fieberischer Hize lag, bas quälten, zu vertreiben. Aber ach! ie näher es zum lezten Stündlein kam, ie schrecklicher packte ihn die Furie: Verzweiflung, nur grausende Bilder mahlte ihm seine Fantasie, und Gebete und Reliquien waren fruchtlos.

Unter den vielen geistlichen Männern schlich sich auch ein Mönch ein, den der schurkische Vogt von S. Hilderich abgesandt hatte, um ein Bubenstück, seiner würdig, auszuführen. Der Mönch ergriff die Gelegenheit, als er mit *Wolf* allein war, nahte sich mit süsser Gebärde und anscheinender Theilnehmung dem Lager des Verwunde-

wundeten, und sprach: Habt ihr noch keine Ruhe, armer Ritter?

Wolf. Ruhe? wer spricht hier an meinem Lager von Ruhe? O hier schon wieder *Hugo* — — heiliger Gott! weiche, weiche von hier. Blicke mich nicht an mit dieser grafslichen Gebärde! hinab zu den Schatten, Gespenst der Hölle! — — — Gottlob! er ist weg. — — Aber ach! weh! schon naht sich *Adelheid* wieder. Auch du — Wende dein blasses Gesicht, zeige mir nicht diefs Gewand, triefend von Wasser — — Weg, weg von meinem Lager, und lafst mich sterben.

Mönch. Lafst doch diese Gespenster eurer wilden Einbildung!

Wolf. Ja, ja, du hast recht Mann! Nicht wahr, es sind Einbildungen, leere Einbildungen? O sag mirs nochmal, dafs ich's recht höre, sag', es sind Träume! — — Aber doch, wenn's keine Träume wären? wenn — — Wehe, wehe! wenn noch diese Nacht über mich gerichtet würde, gerichtet von denen, die ich mordete.

Mönch. Nicht gemordet wurde *Hugo*. Sein Blut flofs zur Versöhnung der Kirche, von der er verflucht war.

Wolf. Hör' ich recht? diese Sprache ist mir bekannt, es war die Sprache der Teufel, die mich verleiteten. — — Lafs dich ansehen Mann! — — Wie, sah ich dich nicht einst schon bei *Haidegg?* Bin ich schon in der Hölle, flattern schon die schwarzen Fittige um mich, dafs Teufel zu mir kommen?

Mönch. Lafst diese Träumereien, Ritter! Fafst euch, und hört mich ruhig an. Weil ihr mich kennet, so wisset denn, ja ich komme von *Haidegg*, komme, euch Trost und Frieden zu bringen vor eurem Hinscheiden.

Wolf. Trost und Frieden, mir Friede, mir? Friede und Trost von *Haidegg?* Fluch und Verderben über dich und ihn! O könnt' ich meine Quaalen zusammen über sein Haupt ausgiessen!

Mönch. Im Namen der Kirche bring' ich euch Seegen oder Fluch, Versöhnung oder Strafe, Verdammnifs oder Seeligkeit. Hier ist kein Mittelding, kein Ausweg. Höret und wählet.

Wolf. Ich höhne eures Seegens, und spotte eures Fluchs.

Mönch.

Mönch. Häufet nicht das Maas eurer Sünden! Ihr wisset *Hugos* Streitigkeiten mit unserm Kloster. Er verletzte den Frieden der Heiligen, zog Kirchengüter an sich, und war des Banns schuldig. War der Fluch über ihn noch nicht ausgesprochen, so war er doch erkannt, und würde ausgesprochen worden seyn, sobald er zurückgekommen wäre. Eurer bediente sich die Kirche, um ihn noch gelinder zu strafen. Sein Leib wurde getödtet, und seine Seele gerettet. Er mufste sterben, wie er fiel, thut nichts zur Sache.

Wolf. Elender, kann Meuchelmord je gut seyn? kann eines Pfaffen, kann selbst der ganzen Kirche Wort Verbrechen zur Edelthat umschaffen?

Mönch. Ja.

Wolf. Meuchelmord zum verdienstlichen Werk heiligen?

Mönch. Ja, und abermal ja. Der Endzweck, nicht die Mittel bestimmen den Werth einer Handlung. Ist jener gut, so veredelt er diese. Jeder Blutstropfen zur Ehre Gottes vergossen, gereicht dem zum Verdienst, der das Opfer vollzieht. Was zur Verherrlichung Gottes und zum Wohl der Kirche geschieht, kann das böse seyn? Warum bluteten im Orient die

Unglaubigen unter den Schwerdern der frömmsten Ritter? Warum brennen die auf dem Scheiterhaufen, die anderst glauben, dann wir?

Wolf. Du und dein Abt und wer es sonst seyn mag, werdet mich das nimmermehr glauben machen.

Mönch. Schwacher Mann! der ihr das nicht begreift. Hinrichtung — nicht Mord, Strafe — nicht Verbrechen, die Kirche — nicht du. Gottes Ehre der Zweck, Tod das Mittel. Was kümmerts das Hochgewitter, das zur Strafe eines Landes heranzieht, ob der Donner eine Eiche mehr oder weniger spaltet? was den Feldherrn, ob ein Reisiger mehr fällt, wenn er nur seine Bestimmung erreicht? Und ein einziger Ritter sollte nicht bluten, wenn der Kirche Wohl in der einen, und sein Kopf in der andern Wagschale liegt? — Aber ihr braucht das nicht zu wissen, wenn es euch denn ia zu hoch ist, ihr braucht euch darüber nicht zu kümmern, mein Vogt verschafte euch Ablafs und eure That war gesühnt.

Wolf. Ablafs? Sühne? — — Ia es ist wahr, das gab er mir. Vermagst du damit nur eines dieser Gespenster, die mich quälen, zu verscheu-

scheuchen, vermagst du mein quälendes Gewissen zu betäuben, den Wurm zu todten, der mich nagt, diese Wunden zu heilen, die mir Gottes Rache schlug," o dann glaub ich dir, glaube deinem Ablafs, glaube, wenn du willst, dafs *Haidegg* ein Engel des Lichts ist. Aber nein! das vermagst du nicht, vermagst es nicht — — o schau her! — diesen zu verjagen, der mir mit grinsender Mine zuwinkt, nicht, einen Tropfen Labung in den herben Kelch meiner Leiden fallen zu lassen, und so schade für deinen Ablafs.

Mönch. Wer bist du, Mensch, der du auf dem Todenbette einen Glauben anzutasten wagst, mit dem die Seeligkeit von Tausenden deiner Mitbrüder steht oder fällt? Weil fieberisthe Hize deine Sinnen zerrüttet hat, willst du der Mutter Kirche ihr gröfstes Recht, den Sündern ihren einzigen Trost, nehmen? Armer Zweifler! der am Rande des Grabes den Glauben verläfst, ohne den er gränzenlos elend ist!

Wolf. Kann ein Mensch dem andern die Sünde vergeben, ein gröfserer Teufel den andern von Strafe frei sprechen?

Mönch. Schwacher Mensch! Ihr, ihr wollt Gottes Geheimnisse begreifen? Zweifeln an

dem, was ihr nicht fassen könnt? Ist das das schwerste Geheimnifs der Religion, das unbegreiflichste, was die Kirche zu glauben befiehlt? Unglücklicher, ihr bebt für der Strafe, die sie dem Mörder verkündet, und verschmäht die Mittel zur Versöhnung, die sie euch darbietet?

Wolf. Wenn meine Sache gerecht war, warum fiel ich im Gottesgericht?

Mönch. Der *Kirche* Sache war gerecht, ungerecht wurde sie, als du sie zu der *deinigen* machtest. Du warst nur Werkzeug, nur der Vollzieher höherer Plane, was du thatest, war gesühnt, war recht, war Verdienst. Aber das war dir zu klein, ein Werkzeug in der Kirche Händen zu seyn, du wurdest stolz, wolltest allein, für *dich* handeln, vergassest die Kirche, wanktest im Glauben, und fielst in Verzweiflung. Wärst du stark genug zum Bosewicht, du würdest es geworden seyn, aber die Natur vollendete ihr Werk nicht, als sie dich schuf, und du sankst herab zum armseligen Schurken. Jezt führtest du nicht mehr der Kirche Sache, du machtest sie zu der deinigen. Nun war sie ungerecht, und darum fielst du, weil du die Kirche verliessest.

Wolf.

Wolf. Warum sagtest du das nicht vor dem Gottesgericht?

Mönch. Wessen ist die Schuld? Als *Heinrich* dich aufforderte, warum fragtest du nicht bei uns an? warum gabst du uns keine Nachricht davon? Frei wolltest du seyn, die sanften Bande der Kirche dünkten dich Ketten zu seyn, unsern Beistand wolltest du nicht, und darum — nur darum mufstest du fallen.

Wolf. O ich kenne eure Sprache, kenne den Lockgesang, womit ihr Seelen in eure Netze zu ziehen wisset, weifs, dafs ihr alles vertheidigen könnt, was ihr wollt, denn wer Meuchelmord zu rechtfertigen weifs, was kann der nicht?

Mönch. Dafs ich mich herabliesse, länger mit euch zu streiten! Höret nur noch das letzte, dann kein Wort mehr. Ueberlegt, was ich euch sage, Seeligkeit und Verdammnifs stehen auf dem Brett! Ist der Würfel einmal geworfen, dann ist keine Allmacht, die euch befreien könnte. — Ihr seyd abgefallen von der Kirche. Was euer Verdienst gewesen wäre, drückt euch nun als Blutschuld. Auf eurem Todenbette noch werdet ihr zum Ketzer, und verschmähet der Kirche Ablafs. Dennoch,

wenn ihr als ein reuiges Kind Vergebung flehen und thun wollt, was ich euch sage, so bietet sie euch, gleich einer gütigen Mutter, Erlafs euer Schuld und Seegen nochmal an. Wollt ihr aber nicht, bleibt ihr noch auf eurem verstockten Sinne, so fahret mit ihrem Fluch beladen zur Hölle.

Wolf. Weh mir! weh! — — was soll ich thun?

Mönch. Widerruft eure Schenkung an *Heinrich.*

Wolf Ha! diefs die Absicht? Nein, das soll, das kann nicht seyn.

Mönch. Gebt eure Güter nicht dem Sohn des von der Kirche verfluchten, gebt sie unserm Kloster, dann sollen die Seelmessen unsers ganzen Klosters, unsers ganzen Ordens euch zu gut kommen, und ihr werdet glänzen unter den Märtyrern, die zu Gottes Ehre starben.

Wolf. Ich kann nicht.

Mönch. Zum leztenmal widerruft, und thut, was ich euch sage.

Wolf. Nimmermehr.

Mönch. Nun so fahret mit Fluch und Bann beladen zur Hölle! Kein Sacrament soll euch mehr helfen, zur Verdammnifs mögen sie euch gereichen! Fahrt hin, Verfluchter! zu den,

den Teufeln, die neue Qualen für euch bereiten werden! Gott und alle Heiligen mögen vor euch die Ohren verschliessen, nicht hören eure Stimme, nicht achten eurer Pein, und keine Messe soll euch erlösen! Fahrt hin (will abgehen.)

Wolf. O halt ein! halt ein! fluche mir nicht so gräfslich! nimm ihn zurück deinen Fluch, o nimm ihn zurück!

Mönch. Unterschreibt diesen Brief, versöhnt die beleidigte Kirche, und ich seegne euch.

Wolf. Habe Gewissen, ich bin schwach und krank, verspotte mich nicht, verleite mich nicht zu neuen Gräueln!

Mönch. Wählet zwischen Seegen und Fluch, Verdammnifs und Seeligkeit. Wollt ihr unterschreiben oder nicht?

Wolf. Ich will — ich will — aber Mönch! auf deine Seele!

Mönch. Auf meine Seele, wenn ihr unrecht thut, den Seegen der That über euch! —

Mit zitternder Hand unterschrieb der geängstigte *Wolf*, was der Bube wollte, dann fiel er in eine todenähnliche Ohnmacht, und erwachte nur, um noch mit dem heiligen Chrysam gesalbt

salbt zu werden. Als dieſs kaum geschehen war, entschlief er. Sobald sein Hauch das geweihte Licht nicht mehr bewegte, eilte der tückische Mönch nach *S. Hilderich* zurück, wo er mit Freuden von dem Vogt empfangen wurde.

Die Ritter waren unterdessen zu *Neideck* nicht müssig gewesen. Ihr erstes Geschäft war gewesen, vor vielen Zeugen *Hugos* Gebeine auszugraben. Sie fanden sie unter dem grofsen Stein in der verrufenen Halle. Dann wurden *Heinrichs* Pflegeltern, der Knappe *Conrad*, und wer sonst von der Sache Auskunft geben konnte, verhört, und auch *Adelheids* Leichnam an dem Plaz gefunden, wo ihn *Heinrichs* Pflegvater hinbegraben hatte. Alles dieſs wurde niedergeschrieben, mit den Siegeln aller Ritter, die dabei zugegen waren, bestättigt, und nun hatte *Heinrich* noch die traurige Pflicht auf sich, die Gebeine seiner Eltern ihrem Stand gemäſs in geweihte Erde begraben zu lassen. Das Leichenbegängniſs wurde so begangen, wie es des edlen *Hugos* würdig war, und *Heinrich von Neideck* zeigte sich in allem Pracht und Glanz seines neuen Namens und Standes, und näherte sich iezt dem glücklichen Augenblick, der ihm seine *Emma* geben sollte —

aber

aber Dame *Fortuna*, die noch nicht müd war, ihn zu quälen, hatte ihm, wie wir schon wissen, durch die Machinationen des heiligen Mönchs ein neues Hindernifs in den Weg gelegt, das sein Glück noch eine Zeitlang verzögern sollte, denn das Schicksal wollte durchaus, dafs er jeden Schritt zu seinem Glück mühsam erkämpfen sollte.

NEIDECK.

Ritter Wilhelm, Conrad und Otto von Rabenstein. Heinrich von Neideck. Veit von Zabelstein. Erhard von Münster. Erich von Schmachtenberg.

Wilhelm. Der Vogt von *S. Hilderich?* Was der Besuch wohl bedeuten mag? Gewifs, der Bube bringt uns nichts Gutes!

Heinrich. Mag er doch bringen, was er will, lafst mich von hinnen gehen, oder ich schlag' ihm in eurer Gegenwart das Hirn ein.

Erhard. *Heinrich*, bedenke dich!

Heinrich. Was bedenken? ich soll ihn sehen, ihn, mehr Mörder meines Vaters, als *Wolf*, und

und nicht grimmig über ihn seyn, nicht den Buben zu Boden schlagen?

Erhard. Mäsige dich und harre der Zeit!

Heinrich. Ha! Mäsigung wäre hier Schande und Feigheit. *Wolf* hat ausgeblutet unter *Veits* Hand, wann blutet dann dieser?

Erhard. Du willst also nicht warten, willst ehr- und rechtlos werden, des Gewinns des Siegs spotten, und alles wieder verlieren, was *Veit* mit Lebensgefahr erkämpfte?

Heinrich. Nun wohl, ich will — — aber du, o heilige Gedult! stähle mein Herz, und halte meinen Arm zurück!

Erhard. Denk an *Emma*, und du wirst harren.

Hans von Haidegg. Zwei Ritter mit ihm.

H. v. H. Ei, ei, da find' ich ia recht viele wackere stämmige Ritter beisammen in friedlicher Eintracht.

Wilhelm. Zur Sache, ohne Vorrede.

Erhard. Wir wollen euch alles Lob gerne schenken.

Hans. Eine Bescheidenheit, die eure Verdienste noch erhöht. — Ritter *Wilhelm*, ich weiss, dass

dafs ihr ein frommer Mann seyd, ein Freund Gottes und der Kirche, gottseelig und in ieder christlichen Tugend wohl geübt, habt auch eure Söhne und Töchter fleisig zur Kirche angehalten — —

Wilhelm. Die leztere vielleicht nur gar zu oft für euch, nicht wahr, frommer Mann?

Hans. Ich versteh euch, Herr Ritter, und werd's wohl vergelten, was ihr damit meinet. — So werdet ihr denn auch wohl nicht verlangen, fremdes Gut an euch zu reissen, das der Kirche gebührt?

Wilhelm. Wann begehrt' ich ie fremdes Gut? Nehmt euch in acht, dafs ihr nicht zu viel sprecht! Was soll das?

Hans. Mit Verwunderung hat mein Abt gehört, dafs ihr im Namen eines Sohnes des weiland ehrsamen Ritters *Hugo von Neideck* auf *Wolfs von Wolfstein* Güter Anspruch machen wollt.

Wilhelm. Euer Abt hat recht gehört.

Hans. Nun werdet ihr doch wohl wissen, dafs *Hugo's* Wittib hochschwangern Leibs in unsrer Kirche begraben liegt, und dafs *Hugo* kinderlos ermordet wurde?

Mein-

Heinrich. Davon ihr wohl am besten Kunde geben könnet, frommer Mann, denn der *Wolfsteiner* nannte euch in beim Gottes Gericht.

Hans. Ei, ei, redet behutsamer, junger Herr! Was *Wolf* vielleicht in Todesfurcht schwatzte, sollt ihr drum noch nicht nachsagen.

Erhard v. Münster. Also glaubt ihr wohl etwa gar, dafs wir alle Betrüger sind, und einen Wechselbalg in ein ritterliches Geschlecht einschieben wollen?

Hans. Das sag' ich nicht! Gott bewahre! das gar nicht. Mag wohl seyn, dafs wir getäuscht worden sind von dem bösen *Wolf*, wiewohl es schwer zu glauben stehet, doch, wenn ihr euch billig finden lasset, will mein Abt die ganze Sache nicht weiter untersuchen.

Heinrich. Wir scheuen keine Untersuchung. Dafür beben nur Meuchelmörder und Jungfernräuber. Es soll alles mehr untersucht werden, als euch lieb seyn wird.

Hans. Deswegen bin ich nicht hier, sondern wegen *Wolfs* Schenkung an den jungen *Neidecker.*

Heinrich. Nun wohl, habt ihr etwas daran auszusetzen?

Erhard.

Erhard. Sie geschah vor mehr als zwanzig unta-
delichen Zeugen, und der *Wolfsteiner* hat sie
mit dem Tode bestättigt.

Hans. Mit nichten. Er schenkte seine Güter
der Kirche, und zwar unserm armen Hei-
ligen.

Wilhelm. Was wollt ihr?

Hans. Leset diesen Brief zum Beweis.

Veit. Wir wissen von keinem Brief und brau-
chen keinen zu lesen.

Hans. So leset doch nur.

Wilhelm. Gebt her (er liest)

"Ich, *Wolf von Wolfstein*, urkunde und
bekenne hiemit, dafs ich zu Versöhnung
meiner vielfältigen Sünden und zu Rettung
meiner armen Seele der heiligen Kirche und
besonders dem Kloster zu St. Hilderich,
alle meine Güter, Burgen und Schlösser,
mit allen Rechten und Zugehör ohne ir-
gend eine Ausnahm übergeben, dargebracht
und geschenkt habe, dergestalt und also,
dafs niemand sonst daran einiges Recht,
Forderung oder Anspruch aus irgend einem
Vorwand machen soll, und widerrufe ich
alles, was ich iemals wissentlich oder un-
wissentlich daran weggegeben, verschenkt

oder veräufsert haben sollte, erkläre auch alles hiemit für ungültig und erzwungen, und besagtem Kloster ganz unnachtheilig.

Dafür sollen alle Jahre an St. Cunegundens Tage im ganzen Kloster an allen Altären zur Ruhe meiner armen Seele Messen gelesen werden.

Solches habe ich bei gutem Wissen und Gewissen gethan auf meinem Bette zu Bamberg, bestättige auch diesen Brief mit meiner Unterschrift, und will darauf seelig sterben.

Wolf von Wolfstein.

Heinrich. Das ist schändlich erlogen oder erschlichen, und kann nicht gelten. Die Schenkung im Gottesgericht ist richtig und kann nicht umgestofsen werden.

Hans. Nun leset, was euch mein Abt schreibt.

Wilhelm. Ja, schreiben ist euer Handwerk, und unsers die Klinge. Mit dieser werden wir euch antworten. (liest)

"Wir *Beda*, durch Gottes Verhängnifs *Abt* "und *Pfaff zu St. Hilderich.* Entbieten den "ehrenvesten Rittern *Wilhelm*, auch *Conrad* "und *Otto von Rabenstein* unsern Gruss und "Gottes Gnad zuvor.

"Es

"Es wird euch der ehrsame *Hans von Hai-*
"*degg*, unser wohlbestallter Vogt, wohl be-
"richtet haben, welchergestalt *Wolf von*
"*Wolfstein* die an einen vorgeblichen Sohn
"des weiland ehrenvesten Ritters *Hugo zu*
"*Neideck* gemachte Schenkung seiner Güter,
"auf welche ihr in dessen Namen dem
"Vernehmen nach Anspruch zu machen be-
"gehrt, noch vor seinem Tode widerru-
"fen - und unserm Kloster mit rechtem Vor-
"bedacht alle seine Güter, Burgen und Schlös-
"ser mit allem Zubehör vermacht - auch
"diesen seinen lezten Willen mit dem To-
"de bekräftiget hat; Wir verhoffen dem-
"nach zu euch, ihr werdet nunmehro zu
"Ehren Gottes und der heiligen Kirche selbst
"und freiwillig von allen Ansprüchen dar-
"auf abstehen, wogegen wir ferner kei-
"nen Anstand nehmen wollen, den jun-
"gen *Heinrich* für den rechtmäßigen Sohn
"und Erben des verstorbenen *Neideckers*,
"dem Gott eine fröhliche Urständ verleihen
"wolle, zu erkennen und zu halten.

"Wo ihr aber wider Erwarten diesen
"unsern Glimpf nicht erkennen, und eure

"vermeintliche Rechte auf des *Wolfsteiners*
"Hinterlassenschaft durchsezen wolltet; so soll
"der ehrenveste *Hans von Haidegg*, unsers
"Klosters wohlbestallter Schirmvogt euch und
"allem euren Anhang im Namen unsers
"ganzen Convents absagen, und euch ver-
"melden, dafs wir von hier an über den
"dritten Tag euer und eurer Helfer, Man-
"nen, gehegten Leute, Leibeigenen, Bur-
"gen, Flecken und Dörfer Feind seyn,
"und euch Schaden und Abbruch thun wol-
"len, so viel an uns ist. Und wollen wir
"mit diesem Brief unsern Glimpf und Eh-
"re gegen euch und männiglich verwahrt
"haben. Gebeu in unserm Kloster als man
"sang: *Benedicite etc.*

Beda, *Abt* und *Pfaff zu St. Hil-*
derich.

Ein teuflisches Gewebe von Verrätherei! Aber er soll kommen dein Mönch. Wir wollen ihm über den Schoorkopf, dafs er sich wundern wird.

Hans. Verzeiht mir! aber ihr wifst, ich mufs meines Heiligen Rechte schützen.

Heinrich.

Heinrich. Ha! komm nur an, schändlicher Heuchler. Mein Schwerd soll dir antworten!

Hans. Ihr wollt also nicht abstehen von euren Ansprüchen? Wisset, dafs ihr wohl thun werdet, euch zu geben, ehe euch der andre Betrug entdeckt wird.

Heinrich. Wer spricht hier von Betrug? Aus meinen Augen Schandbube, eh mein Schwerd dich spaltet, Mörder meines Vaters. (Er will auf den Vogt eindringen, Erhard v. M. hält ihn zurück).

Hans. Krümmt mir nur ein Haar, wenn ihr in der Kirche Bann und des Kaisers Acht fallen wollet. Bedenkt euch lieber! Hat mein Heiliger nicht das gröfste Recht? Ist *Wolf* nicht auf seine Schenkung verstorben?

Veit. Eure Schenkung ist unbezeugt, die unsre von mehr dann 20. untadelichen Rittern unterschrieben und besiegelt.

Hans. Aber von der Todesfurcht ausgepreſst, gezwungen und ungültig. Doch was streite ich länger? Wollt ihr euch begeben eurer Ansprüche?

Die Ritter. Unsere Schwerder sollen dir die Antwort sagen.

Hans. Wollt ihr euch nicht vergleichen?

Heinrich. Nichts vergleichen über das, was mir von Gott und Rechtswegen gebührt.

Hans. So sag ich euch und eurem Anhang in Gegenwart dieser mitgebrachten Zeugen ab, und rufe: Brand und Mord über die Burg *Neideck.*

Wilhelm. Wir werden dir nichts schuldig bleiben.

(*Hans von Haidegg* mit seinen Rittern geht ab)

Erhard. Wir wollen dich schon zu Paaren treiben.

Heinrich. So muſs denn ieder Schritt zu meinem Glück mit Blut erkämpft werden.

Wilhelm. Dafür wirds dir wohl seyn, wenn du am Ziele bist. Laſst uns iezt gehn, und Anstalten zur Fehde machen.

Erhard. Und ich will gehn, und Ritter aufbieten, deren sich der *Mönch* nicht versehen wird.

Heinrich. Und *Haidegg* soll fallen von meinem Schwerd, und unbegraben liegen bleiben auf der Wahlstatt zum leckern Mahle der Raben. Gewappnet soll die Rache über ihn kommen.

(Er

(Er zieht sein Schwerd) Rache, blutige Rache über den Schurken!

Erhard. Stürme, braver Stürmer, stürme! Jezt gilts Ehre und Leben. An Beistand solls dir nicht gebrechen. (ab)

Wilhelm. Auf! auf! zur Wehre! auf zur Rache gegen die Pfaffheit. (ab)

(Wildes Getümmel in der Burg)

Einige Tage darauf.

Kloster S. Hilderich.

Der Abt und Hans von Haidegg.

Hans. Was dünkt euch von dem Wein, hochwürdiger Herr?

Abt. Er ist traun! ächt und gut.

Hans. Ist er das? Wohl, er gehörte Ritter *Wilhelm* dem *Rabensteiner.* Unsere Knechte hatten verkundschaftet, dafs er ungeleitet nach *Neideck* geschleppt werden sollte. Sie verjagten die Fuhrleute und holten den Wein. Nicht wahr, das ist ein Meisterstreich?

Abt. (trinkt) Herrliches! vortreffliches Gewächs! das muſs wahr seyn.

Hans. Wird nur erst einmal *Neideck* unser! In Burgkeller liegt viel gute Brühe!

Abt. Wenns nur schon wäre, aber ich fürchte immer, es wird noch mancher harter Strauß vorher zu kämpfen seyn.

Hans. Soll so arg nicht werden. Zwar finden sie mehr Beistand, als ich erwartete. Die Ritter des ganzen Gaus nehmen sich fast alle ihrer Sache an, und viele ritten zu ihrer Hülfe nach *Neideck* ein.

Abt. Ritten zu ihrer Hülfe? O weh! Ist das auch ein Meisterstreich von euch? Hätt' ich euch doch diesmal nicht gefolgt. O weh! Schon schmeckt mir kein Tropfen von dem Wein mehr.

Hans. Da haben wirs! Schon wieder gleich so verzagt. Haben wir nicht wehrhafte Helfer? Und dann, glaubt ihr, daſs es auf Schwerd und Lanze allein ankomme? Wie leicht findet sich ein Vorwand, daſs die Ritter alle in Bann und Fluch verfallen? Dann fallen ihre Anhänger von selbst ab, und wir sind obenan.

Abt.

Abt. Gebe Gott und alle Heiligen, dafs es wahr werde. Aber ich bange noch immer! Wenn die Brühe nicht wäre. (trinkt)

Hans. Weib von einem Manne! traut doch auf mich! Was *Hans der Haidegger* beginnt, vollendet er auch, weifs mit dem Schwerd umzuspringen, und zu predigen, wie keiner eurer Mönche, wo es noth thut, dafs den Schwachköpfen die Augen übergehen, und sie sich so in christlicher Einfalt am Gängelbande führen lassen, wohin man sie haben will. O es ist ein gut Ding um der Menschen Glauben!

Abt. Das alles ist gut und überherrlich, aber mich beruhigt es drum doch nicht. Wie leicht, dafs es entdeckt wird, wie wir unsern Schenkungsbrief erschlichen haben?

Hans. Dafür ist wohl gesorgt und gethan! Damit der gute *Mönch*, der seinen Auftrag so hübsch ausrichtete, nicht schwazen kann, sizt er einstweilen zwischen vier Mauern, und singt Klagelieder über seine ausgestochenen Augen. Und hier bring ich euch den Befehl

zu seiner Einmauerung zum Unterzeichnen, damit der arme Blinde erlöst wird. Lasst ihn hingehen in Frieden! *)

Abt. *Haidegg*, *Haidegg*, ihr verleitet mich zu viel Bösem.

Hans. Possen! Ihr wollt den Zweck und die Mittel nicht, bebt wie ein Kind, und wollt euch doch nicht in Sicherheit sezen. Ich muss für euch denken.

Abt. (in stummen Zweifeln)

Hans. Als ihr einst bei Nacht mit mir zur schönen Westphalingerin schlichet, da wart ihr nicht so gewissenhaft, und Nothzucht schien euch erlaubt. Und wie sie einen Versuch nach dem andern machte, uns zu entfliehen, und uns bald entkommen wäre, winselte ihr da nicht wie ein Kind, da ich euch die Nachricht brachte, dass sie nicht mehr zu fürchten wäre? — Aber ich bin eurer Ziererein müde! Wenn ihr nicht thun wollt, wie ich euch sage, so lasst den *Mönch* laufen, und eure Schande der ganzen Welt verkünden, mir solls nicht schaden.

Abt.

*) Mit den Worten: Gehe hin in Frieden, wurde ehemals den Mönchen, die zum Einmauern verurtheilt waren, ihr Urtheil angekündigt.

Abt. Ich bin einmal in euren Stricken, kann nicht mehr zurück. — Gebt her den Befehl!

Vogt. Dächte doch, dafs *Wolfs* Güther einen Federstrich werth wären!

Abt. Aber auch Mord?

Vogt. Geht, *Hochwürdiger*, geht! lafst euch das ja nicht kümmern. Wenns eure schwache Schultern nicht ertragen können, so nehm' ichs auf mich.

Abt. O ihr habt genug auf eurer Rechnung! denkt an den Brief, der euch schon dreimal durchs Gitter zugeworfen wurde, und euch vor der heiligen Vehme so schauerlich, so feierlich warnte! denkt an die drei Späne, die vorgestern um Mitternacht aus dem Thor geschnitten waren!

Hans. Schalksstreiche eines Mönchs, und Narrentheidung, sonst nichts! Und wenns wäre, mich verlanget die heimlichen Richter zu sehen. — Wenn ihr euch nur nicht um meine Rechnung bekümmern wolltet; was darauf steht, werd' ich schon verantworten. Aber höret ihr, es läutet zur Complet! Geht und singt euren Antheil weg, und dann kommt ruhiger, und verzeiht mir, dafs ich es sa-

ge.

ge, klüger wieder, denn, was ich je thue, geschieht um euretwillen, zu eurem Besten.

Abt. Um meinetwillen? das wolle Gott nicht. (geht ab)

Hans. (allein) Geh nur, geh, armer Schaafkopf! Du bist mein lezter Gedanke. Obenauf, *Hans*, fort auf diesem Wege, und nieder in den Staub mit iedem, der sich dir zu widersetzen wagt. (ab)

Tags darauf.

Lager der Ritter.

Heinrich von Neideck. Erhard von Münster. Erich von Schmachtenberg. Veit von Zabelstein.

Mehrere Ritter, Knappen und Reisige.

(Die Haufen der Ritter ohnfern davon im Grase gelagert.)

Erhard. Ein Schalkstreich des Abts! Wehrlose Fuhrleute überfallen zu lassen.

Veit. Und die Klosterknechte machen die armen Leute nieder, und schleppen den Wein fort, wie Strassenräuber.

Heinrich. Soll ihnen versalzen werden, der Trunk!

Erhard. Würd' ihnen warlich! im Voraus nicht schmecken, wüßten sie, welche Helfer wir haben. Bald werden wir ihnen auch an Zahl überlegen seyn. *Otto* und *Conrad* wahren der Burg *Neideck.* Sobald wir ganz beisammen sind, gehn wir gerade auf *Muggendorf* los. Haben wir erst einmal das inne, so sind zie, wie in einer Falle gefangen.

Erich. Da möcht' es ihnen dann schwer genug fallen, uns unter den Krummstab zu bringen,

(Geschrei im Lager: zu den Waffen, zu den Waffen.)

Heinrich. Was ist das? Ich glaube, sie wollen sich einstweilen die Hörner abstossen? Immerhin, sind unser gleich wenige. Sie sind Miethlinge, fechten für ungerechte Sache und des Vogts Schelmstücke. — Wir fechten für Recht und Freiheit. (zu einem Buben) Mein Schwerd, Bube, mein Schild. Eilig, Bube eilig.

Ein Reisiger kommt eilig gesprengt. Halt! es sind Freunde, ich erkannte sie an den rothen Büschen.

schen. Wo ich nicht irre, reitet *Hinz* der *Rabenecker* an ihrer Spize.

Ein anderer Reisiger. Gleich werden *Hinz von Rabeneck* und noch ein anderer Ritter, den ich nicht kenne, hier seyn. Sie führen einen Haufen von zweihundert durch das Thal *Kirchahorn* zur Hülfe herbei. Leute, wie Eichenstämme.

Veit. Die sollen dir wohl bei dem Abt statt der Ahnenprobe dienen, *Heinrich!*

Erhard. Schon reiten die Anführer über den holen Berg herab. Ei wie das staubt, wie sie so eilig sprengen.

Erich. Die reiten is, als wenn sie die Mähren zu Tode jagen wollten. Sie müssen Eile haben.

Veit. Warlich, sie sind schon unten.

(Hinz der Rabenecker und ein Ritter mit einer schwarz angelaufenen Rüstung, mit silbernen Todtenköpfen besät.)

Hinz. Willkommen ihr Ritter (Die beiden angekommenen geben Erhard und Heinrich den Handschlag.)

Hinz. Seyd ihr gerüstet, seyd ihr fertig zum Streit? Es gilt nicht lange Säumens. Bald

wird

wird der Tanz beginnen. Aus dem Gebürg herab ziehn starke Haufen dem Abt zu Hülfe.

Erhard. (heimlich zu Heinrich) Zwei Brüder, ich erkannte sie am Händedruck.

Hinz. Wir haben schon unterwegs unsre Schwerder gezogen. Dieser Ritter hier mit der schauerlichen Rüstung, der seinen Namen bis nach ausgetragener Fehde verschweigen will, spaltete dem *von Sommerach*, der einen feindlichen Trupp anführte, den Visierwirbel und das Haupt zugleich. Es war ein gewaltiger Hieb. — Aber seht nur einmal die Leute, die wir mitbringen. Nicht wahr! sie sind zu brauchen?

Heinrich. Dank euch, edle Herren und Freunde für eure Hülfe! Ha! diese rothen Büsche sollen von der Miethknechte Blut, noch hochröther werden, und wenn dann der Sieg unser ist, wenn sie ausgeblutet haben unter unsern Schwerdern, dann schreit ich mit blutigen Sohlen über die Leichen hinweg, und führ' euch alle nach *Neideck* zum Hochzeitmahl.

Veit. Seht nur einmal die Leute, wie sie so schön in geschlossenen Gliedern den Berg herabziehen!

Ein

Ein Reisiger. Es scheint drüben beim Kloster lebhafter zu werden.

Heinrich. (zu einem Buben) Steig hinauf auf den Baum, Bube, und luge, ob du nichts gewahr wirst.

Bube. Halt! was ist das! Staub, wie eine Wolke. Pferde und Leute. Sie rücken an.

Heinrich. Wohl denn auf! auf zum Kampfe für Ehre und *Emma!* *Wehe über Haidegg* sey unsre *Losung.*

Alle Ritter. Wehe! Wehe! Wehe über *Haidegg!*

(Wildes Getümmel im Lager.)

Nach der Schlacht.

Heinrich von Neideck und Erhard von Münster, an einer Quelle gelagert.

Heinrich. Hier will ich liegen und rasten. Ich habe mich müde gehackt. Bube, einen Trunk Weins!

Erhard. Das heißt den Weinraub schrecklich vergolten! — Wir büßten wenig Leute ein, und die Wahlstatt ist doch ganz mit Leichen be-

bedeckt. *Muggendorf* ist, unser. *Erich* und *Veit* mit ihren Haufen hatten es schon besezt, als ich hieher ritt. Braver Junge! dein Helmbusch wehte stets, wo das Getümmel am stärksten war.

Heinrich. Und doch ist nichts geschehen, so lang *Haidegg* noch lebt. Vielleicht brütet er iezt schon wieder über neuen Schelmstücken. Welcher böse Geist bewegte den fremden Ritter, dafs er meinen Arm zurück hielt, und dem Buben Raum zu entfliehen liefs? Wäre diefs nicht, so sollte des Vatermorders Blut von meiner Hand vergossen, iezt dem aufgehenden Mond entgegen dampfen. Ha! bei Gott! wäre der Ritter nicht Vehmgenosse, meine Kolbe hätte sein Hirn zerschmettert! Mich in dem Augenblick zurückzuhalten!

Erhard v. Münster. Das sollte seyn, das mufste seyn. Doch hier kommt der Ritter. Er mag sich selbst verantworten. Ich will euch allein lassen. (ab)

Der fremde Ritter in der stahlblauen Rüstung.

Ritter. *Heinrich von Neideck?*

Heinrich. Wart ihrs, der dem *Haidegger* vorhin den schönen Liebesdienst erzeigte?

Ritter. *Heinrich von Neideck*, du zürnst, zürnst auf mich?

Heinrich. (aufmerksamer) Welche Stimme? Hör' ich recht?

Ritter. (schlägt den Helmsturz auf) Auf mich, der ich im Greisenalter noch meine Lenden umgürtete, mit dieser Hand, längst nur gewohnt, Kreuze zu umfassen und sich zum Beten zu falten, das Schwerd ergriff, um deine Sache führen zu helfen?

Heinrich. Bei Gott! täuschen mich meine Sinne? Ihr mein Vater! hier auf dieser Stätte des Mordens? Ihr der Ritter, der mit Manneskraft focht, der Ritter, der meine Hand zurückhielt — —

Oswald. Sag's aus, der deine Hand zurückhielt, des Freigerichts Eigenthum anzutasten.

Heinrich. (bitter) und dem Mörder meines Vaters Raum zur Flucht liefs.

Oswald. Zur Flucht in die Hände der Rache. Wisse, unsre Freifrohnen fiengen ihn auf der

Flucht,

Flucht, und heute nach Mitternacht, wenn der silberne Morgenstern über jener hohen Warte auf der Felsenspitze flimmert, wird Gericht über ihn gehalten. So lautet die Botschaft der Brüder an *Heinrich von Neideck.*

Heinrich. Ha, Gottlob! dafs endlich einmal die Rache erwachte! Aber von *meiner* Hand sollte der *Vogt* bluten, *er* und sein *Abt.*

Oswald. *Heinrich* bedenke dich! Du willst Rache, nicht Strafe, und *Rache* ist Sünde. Strafe mufs seyn, aber der Beleidigte darf sie nicht vollziehen. In der Hand einzelner würde der Dolch zum Spielwerk der Leidenschaft, in der Hand des Gerichts schreckt er die Menschheit auf Jahrhunderte zurück in ihre Pflicht.

Heinrich. Aber des *Abts* Kloster soll meine Hand zertrümmern, auf dem Schutthaufen will ich mein Panier aufstecken, und in der Pracht der *Neidecker Schilde* hehr und herrlich einherziehen zum Gericht über den *Mönch.*

Oswald. Auch das soll nicht seyn. — — — Schweig, unterwirf dich dem Rathschlufs der Brüder! Der *Abt* war nur ein Werkzeug in des *Vogts* Händen, so wie dieser fällt, ist jener nicht mehr zu fürchten, und wird vielleicht

leicht besser. Wir strafen nur, wo Strafe Noth thut.

Heinrich. Und meine Sache! — —

Oswald. Ist gewonnen, herrlicher, schöner gewonnen, als wenn du noch Jahre lang kämpftest. Trau auf mich, Sohn *Heinrich*, überlafs dich mir.

Heinrich. Ists Sünde, wenn ich von Begierde glühe, meines Vaters Mörder mit eigner Hand zu bestrafen?

Oswald. Für, dich Sünde. Du bist nicht mehr dein, unser bist du, lebst für einen engern Kreis, dem ich dich angeworben habe, um am Ende meiner Tage mit dem süssen Bewufstseyn zu entschlafen, dafs ich eine Eiche pflanzte, die unerschüttert stehen wird gegen Sturm und Drauen, unerschüttert gegen das, was noch gefährlicher ist, Schmeichelei und Verführung. In dir hoff ich noch zu leben, noch zu würken, wenn längst diese von Kummer müd gemachte Knochen in Staub zerfallen sind. Bezähme dich! denk an deinen hohen Beruf, der Menschheit hab' ich dich angeworben. Lafs dich aber nicht von eitlem Stolz hinreissen, für dich allein arbeiten zu wollen. Wirke nur im Bruderkreise,

se, aber da bekämpfe stets muthig Verbrechen und Verschlimmerung. Richte streng über andre, strenger noch über dich. Versprich mir das!

Heinrich. Ja, mein Vater, ja!

Oswald. Manchem Kranken gab ich Gesundheit, manchen Familie Ruhe und Eintracht wieder, mancher denkt mein vielleicht noch mit thränenden Augen, wenn ich nicht mehr bin. Aber das war nur Werk eines Augenblicks, nur Beschäftigung meiner müssigen Stunden. In jenen Klüften bleibt ein Werk, das mich überleben wird. Diesem war mein Leben gewidmet. Lafs mich mit der Gewifsheit entschlummern, dafs es nicht vergebens war! Ich bin am Ziele meiner Laufbahn. O es wäre hart, da noch zu sehen, dafs meine Arbeit vergebens wäre! Aber nein! ich hoffe das nicht. Lafs diese meine Hofnung nicht zu Schanden werden, lafs mich nicht zwei und zwanzig Jahre umsonst gelitten haben. — Zwar weifs ich zum Voraus, sehe mit prophetischem Geist, dafs auch in diesen Kreis sich einschleichen werden Verrath und Laster, dafs Schlauköpfe das Werk, der ganzen Menschheit gewidmet, zu Erreichung ihrer beson-

dern Absichten, zum Werkzeug ihrer Leidenschaft misbrauchen werden, aber dann wird es auch von selbst zerfallen, und bis es dahin kommt, mufs viel geschehen. — Auf dir, *Heinrich*, liegt meine Hofnung, dafs dieser Zeitpunkt noch fern, fern seyn wird.

Heinrich. Was die Kräfte eines Jünglings vermögen, ein Riesenwerk zu unterstüzen, soll nicht fehlen.

Oswald. Das bedachtigere Alter deiner Brüder wird dich leiten, das Eis des Greisenalters deine gahe Hize dämpfen! — Bewahre das heilige Geheimnifs meiner Lehre gleich einem kostbaren Edelstein, auf den Diebe lauern, für dich und wenige, die es tragen können, breite es aber nicht aus, willst du es nicht zum Messer in der Hand eines Kindes machen. Die in der Finsternifs ihr Gewerbe treiben, scheuen das Licht, und trachten es zu verlöschen. Darum bewahre das heilige Feuer und überlafs es der Zeit, wenn sie es ausbrechen lassen will. Nach Jahrhunderten vielleicht wird es emporlodern zu hellen Flammen. Hüte dich vor Lastern, schone des Fehlenden, aber sey ohne Erbarmen gegen den unverbesserlichen Böswicht. Diefs

mein

mein Sohn, sind meine lezten Worte, betrachte sie als das Testament eines Sterbenden, und halte sie heilig. Versprich mir, sie nie zu vergessen, nie von ihnen zu weichen!

Heinrich. Nie, mein Vater, nie!

Oswald. Bald wirst du ein mächtiger Ritter, lebst glücklich als Gatte, vielleicht bald als Vater, aber vergifs nie über den Pflichten des Ritters, des Gatten, des Vaters deine gröfsern Pflichten gegen die Menschheit! Du bist nicht bestimmt, blos deinen Reisigen zu befehlen, dich in den Armen deiner Gattin zu wiegen, und Wärter deiner Knaben zu seyn, deine Laufbahn ist schöner, herrlicher, grofser. Mühsame schwere Prüfungen bereiteten dich vor zu dem, was du seyn solltest! Wankst du je, so rufe dir diese Stunde zurück ins Gedächtnifs, und denke dir, dafs ich dich warne: Vergifs deine Bestimmung nicht!

Heinrich. Nein! nein! das werd' ich nie. Ha! ich fühle höher mein Herz im Busen schlagen, ein himmlisches Feuer durchglüht mich. Nie! ewig nie werde ich wanken.

Oswald. So wünscht' ich dich, so hoft' ich dich. Nein! guter Gott! nein! ich lebte nicht umsonst, litte nicht umsonst. — Genug, ich

baue auf dich. Nimm zum Andenken dieser Stunde meine Rüstung und mein Schwerd. Heute brauch' ich beides zum leztenmal. Ziehe es nie anders, als für die gerechte Sache, und es wird stets siegreich in die Scheide zurückkehren.

Heinrich. O dank, dank euch, mein Vater!

Oswald. Nun höre noch, was ich dir stets verschwieg, die Geschichte meiner Leiden, aber unter dem Siegel des Bundes. Sie kann dich vielleicht manches lehren.

Heinrich. Schon längst würd' ich es gewagt haben, euch darum zu bitten, hätt' ich nicht gefürchtet, ihr möchtet mein Verlangen für unbescheidene Neugier auslegen.

Oswald. Ich bin aus gutem ritterlichem Stamm, ein Edler *von Urach.* Schon mein Ahnherr *Eberhard* diente mit *Allwieg* dem *Thörringer Thassilon.* *Eberhards* Sohn, *Veit* der Wilde genannt, zog nach Westphalen, und baute *Urach*, das Stammschloss meines Hauses. Mein Vater, *Heinz von Urach*, erzog mich, den Stammhalter des Hauses zu allen ritterlichen Tugenden. Eine Meile von *Urach* hauste ein alter Ritter, *Caspar von Delmenhorst*, ehemals ein Krieger, wie keiner im Lande, der sich

aber

aber iezt auf seine Burg gesezt hatte, um sein graues Alter in Ruhe zu beschliessen. Er war gar ein gastfreier edler Mann, der ieden, der die Strasse vorbeizog, wes Standes er auch seyn mogte, liebreich aufnahm und pflegte. Seine Tochter *Bertha*, das wohlgeberdigste, zierlichstgezöpfteste Mädchen in der ganzen Gegend und *Caspars* Augapfel war nur zwei Jahre iünger als ich. Wir sahen uns täglich, liebten uns, und mit Wohlgefallen bemerkten mein Vater und Ritter *Caspar* diese Liebe, ihren Wunsch und ihre Hofnung; denn von Iugend auf hatten uns unsre Eltern für einander bestimmt, und dadurch eine verjährte Ahnenfehde geschlichtet. Schon näherten wir uns den Jahren, wo des Priesters Seegen uns zum glücklichsten Paare machen sollte, aber ach! im Buch des Schicksals war unser Verhängnifs anderst bestimmt! — —

Egenolph, mein Grosvater hatte einen Pfaffen erschlagen, seiner Tochter Beichtiger, der sie zu verführen trachtete, und war im Bann gestorben. Da lagen die Pfaffen der Abtei *Veldendorp* meiner Mutter immer in den Ohren, sie sollte mich zur Versöhnung der Frevel-

veithat gegen die Ungläubigen kämpfen lassen, schreckten die schwache Frau durch betrügerische Geistererscheinungen, und die winselte meinem Vater denn so lang vor, bis er mich, doch nur auf zwei Jahre nach Palästina ziehen hiefs. Die Beschreibung des Abschieds von meiner *Bertha* und dem biedern *Caspar*, der unzufrieden seine weissen Locken schüttelte, erlafs mir.

Heinrich. Gern, mein Vater! ich fühle, was das seyn mag.

Oswald. Ich zog hin, und Gott mag es mir in meiner Todesstunde nicht zurechnen, dafs ich manches ehrlichen Saracenen Kopf in gläubiger Dummheit spaltete! Mancherlei Stürme trieben mich vier Jahre im Orient herum, und als ich wiederkehrte, o wie eilt ich, wie flog ich, um *Bertha* eher an meine Brust drücken zu können! Ich kam und fand — und fand — O dafs ich es noch ohne Thränen denken könnte! —

Heinrich. Nun?

Oswald. Fand meinen Vater und meine Mutter durch Gift ermordet, meine Güter in den Händen der Pfaffen, die den Gift gemischt hatten, und meine *Bertha* — war geraubt.

Das

Das war mein Lohn, dafs ich für die Christenheit geblutet hatte.

Heinrich. Gott!

Oswald. Ein fremder Ritter, den der biedre gastfreie *Caspar* in einer finstern, stürmischen Herbstnacht in seine Burg aufgenommen hatte, war ihr Räuber gewesen. Der Böswicht hatte Leute bei sich, die, als alles in der Burg im Schlaf lag, die Wachen an den äussern Warten mordeten, in die Burg schlichen, und das Fräulein aus ihrem Gemach mit sich fortschleppten. Eine Thräne fiel auf *Caspars* Greisen-Bart, als er am Morgen die Schreckenskunde vernahm, die einzige Thräne, die er vielleicht seit seinen Knabenjahren geweint hatte, dann rührt' ihn der Schlag, und er starb ohn' eine Klage.

Heinrich. Schrecklich! Schrecklich!

Oswald. Ich war ohne Beistand, ohne Hülfe, ohne Rath. Niemand wagt' es, mich zu kennen, die Pfaffen spotteten mein und neckten mich, als ich vor ihrer Klosterthür um mein Eigenthum bettelte. Das war mir zu schwer. Da verliefs mich mein Bewustseyn und meine Sinne. Keine Thränen hatte ich mehr, meine Augen waren vertrocknet. Stummer trüber

Wahn.

Wahnsinn befiel mich in dem Augenblick, als ich mit bebenden Schritten von der Kirchthüre wegwankte.

Heinrich. Guter Gott! Das ist über alle Maßen schauerlich zu hören.

Oswald. Meine Geschichte war wie weggelöscht aus meinem Gedächtnisse, mein Verstand wie eine unbeschriebene Tafel. So irrt' ich fünf Jahre im Lande herum, wie ein Träumender, sang Bankelsängers - Lieder und alte Romanzen vor den Thüren, weinte und lachte in einem Augenblick, ohne es selbst zu wissen, und nährte mich mechanisch von Wurzeln und schimmlichtem Brod, das mir die Leute zuwarfen.

Heinrich. Das ist grausend.

Oswald. Fünf Jahre wankt' ich so, unbekleidet in Sonnenhize, Regen, Sturm und Schnee, die harte Erde war mein Lager, und über mir schüttelten oft die schwarzlichten Fichten, vom Sturm gepeitscht, Schnee und Reif herab auf die gefrorne Erde. Da verliefs mich einst meine Kraft, ich sank in eine tiefe Ohnmacht, wo Leben und Tod in mir kämpften. Als ich wieder erwachte, befand ich mich auf einer Burg in einem warmen Bette. Ein Ritter, mei-

meines Vaters Freund, hatte mich aufgenommen, gepflegt, und die Kunst der Aerzte aufgeboten, mich wieder zum Leben zu bringen. Ich erwachte, und eine Idee nach der andern sammelte sich wieder in meinem zerrutteten Gehirn. Raserei und Wahnsinn waren vorbei, nichts blieb, als eine tiefe düstere Schwermuth. Die Freude meines Gastherrn über mein Wiederbewufstseyn kann ich dir nicht schildern. Ich fragte nach den Verbrechern, das Freigericht hatte sie gefunden. *Bertha* — war wie weggeschwunden, keine Spur von ihr mehr zu entdecken.

Heinrich. Nun und ihr?

Oswald. Alles *Zureden* des Ritters war vergebens, ich verlangte nichts mehr von meinen Gütern. Was sollt' ich auch damit? Ehre, Ruhm und Reichthum, nichts Irdisches war mehr für mich, und kein Weib konnte mich nach *Bertha* mehr reizen. Kalt war mein Busen, wie der Tod, keine Leidenschaft tobte mehr in mir, mein Herz war still, wie die Stille des Grabes, nur *Berthas* Bild schwebte gleich einem trüben Schatten noch im Hintergrund. Da erweckte mich der Ritter aus diesem Todesschlummer meiner Gefühle,

fühle, zeigte mir einen neuen Punct meines Hinstrebens und weihte mich zum Genossen der heiligen Vehmé. Ich schwur, mein eigen Ich zu vergessen, und nur der Menschheit zu leben und dem engen Bruderkreis. — Mein Vaterland war mir verhafst, drum hullt' ich mich in ein härnes Pilgerkleid, nahm den Stab in die Hand, und zog im Lande weit umher, um ein Plätzgen für mich zu suchen. Iene Felsen mit traurigem Moos bedeckt, iene Hölen, deren Eingang melancolisches Immergrün verdeckt, wohin sich nur selten ein Bewohner der Erde verirrt, schienen meiner schwarzbraunen Laune schauerlich genug, um hier als Einsiedler ausdauern zu können.

Heinrich. Und *Bertha* vergafset ihr?

Oswald. Vergessen? *Bertha'n* vergessen? Verzeihe dir Gott diese Frage! Ihr Bild brachte ich mit in iene Hölen, das liebliche sanfte Frauenbild, das du oft über meinem Altar anstauntest. Aber ich verhüllt' es mit schwarzem Boy und Trauerflor, und betäubte gewaltsam iede Erinnerung an meinen vorigen Zustand. Meine Beschäftigung war, den Landleuten dieser wilden Gegenden in Leibes-

und

und Seelennöthen beizustehen, und sie verehrten und liebten mich. Weil aber Verbrechen mir mein Alles geraubt hatte, so war mein gröfstes Geschäft, einen Damm dagegen aufzubauen, der andre schützen möchte. Ich fand bald Ritter, die es würdig waren, meine Genossen und Gehülfen zu seyn. Aus meinen vaterländischen Steppen verpflanzte ich die heilige Vehme in diese Hölen. Mein Werk gelang, es ist vollendet und mein Stolz.

Heinrich. Und darf es seyn.

Oswald. Lang hatt' ich so gelebt, da kam einst ein Mann zu mir; sein stierer grasser Blick unter den borstigen Augenbraunen hervor, seine eingefallenen Wangen verkündeten ein nagendes Gewissen. Er beichtete mir, dafs er auf Geheifs des *Haideggers* ein Mädchen gemordet hatte, welches des *Vogts* bübischer Lust 8 Jahre lang im Kerker widerstand. Mit Gewalt hatte sie endlich der Bube geschändet, und dann liefs er sie morden, um sich sicher zu stellen. Auch zum Meuchelmord eines Ritters war der Mann von dem *Vogt* gedungen worden. *Conrad Steinacher* hiefs der Mann.

Hein-

Heinrich. Gott! ist es möglich, der Mörder meines Vaters — —

Oswald. war auch *Bertha's* Mörder, denn ein Bild, das er bei ihr gefunden hatte, mein Bild, das ich ihr selbst einst gab, liefs mich nicht daran zweifeln. Auch hatte *Steinacher* gehört, dafs der *Vogt* sie die Westphälingerin genannt hatte, und sterbend rief sie noch: *Oswald.*

Heinrich. Und ihr?

Oswald. Ich war, wie vom Donner gerührt. In dem Augenblick lebte die gewaltsam unterdrückte Menschheit wieder in mir auf. Meine erste Empfindung war ein innerlicher heftiger Zug, mich von den Felsen in den Abgrund hinabzustürzen, eine zweyte eben so heftige Empfindung — Rache hielt mich zurück. Zehn Monden kniete ich alle Abende, wenn es im Kloster zur Complet lautete, vor *Berthas* Bild, meinem gröfsten Heiligthum, und gelobte bei dem Schall der Klosterglocke, die schauerlich durch des Waldes Dickigt tönte, mit einem grausen fürchterlichen Eid, dem *Vogt* zu folgen, wie sein Schatten, ihn zu belagern, wie ein wildes Thier in seiner Höle, bis sein Blut, gräfslich

lich vergossen ihrem Schatten zur Versöhnung flösse. Zehn Monden lang mischte sich alle Nächte mein Angstgeheul in das Gewimmer der ächzenden Wehklagen, die meine Höle mit mir bewohnten. — Aber merke, von *Conrad Steinachers* Beichte machte ich keinen Gebrauch.

Heinrich. Auch bei dem Freigericht nicht?

Oswald. Nein, das wäre unedel, das wäre schändlich gewesen. Was *Conrad* mir vertraute, um Trost bei mir zu suchen, war hinterlegtes Gut, das ich nicht angreifen durfte.

Heinrich. Edel! sehr edel gedacht!

Oswald. Nur, wie es Pflicht ist. Aber bald war dieſs nicht mehr nöthig. Die Brüder kamen ohne mein Zuthun hinter des *Steinachers* Gräuel, und er war auf der Liste der Verbrecher aufgezeichnet, die die Freifrohnen zur Haft bringen sollten. Meine Rache am *Haidegger* versparte ich um deinetwillen.

Heinrich. Gott, das ist wunderseltsam.

Oswald. Begreifst du nun? Kannst du izt den Zusammenhang meiner und deiner Geschichte fassen? Willst du ferner noch über Aufschub murren? Was wärst du, wenn ich mei-

ne wilde Rache nicht Jahrelang bezähmt hätte?

Heinrich. Ha! bei Gott! ich fasse es. Und so lange konntet ihr harren?

Oswald. So lange mufste ich harren, wollt' ich dein Glück vollenden. Und doch, ich gestehe dir meine Schwachheit, doch fristete nur die Hofnung, *Berthan* geracht zu sehn, mein trübseeliges Daseyn. — Aber ich harrte doch.

Heinrich. O Dank euch, Vater, dafs ihrs thatet, unermefslichen Dank!

Oswald. Heute nach Mitternacht wird *Haidegg* gerichtet, dein Glück ist vollendet, mein Gebäude fertig. Nun hab' ich genug gelebt, schmachte' nach Ruhe. O Sohn, ich fühl' es, man bleibt stets Mensch. Glücklicher! *Emma* ist dein, aber giebt mir die Rache *Bertha* wieder?

Heinrich. O dafs ich euch nichts darauf antworten kann!

Oswald. Einen Wunsch nur hab ich iezt noch, und sonst keinen mehr, Ruhe im Grabe, dafs der Krieg in mir aus werde.

Hein-

Heinrich. Nicht doch, mein Vater! beruhigt euch, es wird wieder Friede in euch werden.

Oswald. Nimmer, nimmer (wehmüthig) als in der kühlen Erde, dann, wenn über mir Gottes Sonne scheint, und mich nicht mehr wärmt, wenn der Regen über mich hinströmt, und mich nicht mehr benezt, dann wirds Friede seyn.

Heinrich. (wehmüthig an ihn gelehnt) Oh!

(Pause)

Oswald. Genug! Blutroth steigt schon der Mond empor, schon wird des Feuerwurms Licht im Gebüsche sichtbar, graue Nebel wie Leichentücher umhüllen die hohen Felsen. Bald versammeln sich die Männer scharfen Gerichts, dann *Heinrich!* sehen wir uns in jenen Klüften.

Nach Mitternacht.

Eine weite finstere Höle im holen Berg, zu der ein düstrer sparsam beleuchteter Felsengang führt.

In der Mitte der Höle ein Altar, schwarz behangen, von einem matten Schein beleuchtet.

Im Hintergrund tiefvermummte Gestalten.

Oswald. Sind die *Brüder* alle versammelt?

Ein Vermummter. Die Zahl der Wissenden ist voll, alles besorgt und gerüstet zu dem freien Ding.

Oswald. So beginne denn das Hochgericht über *Hans von Haidegg*, den Schirmvogt zu St. Hilderich, einen Bosewicht ohne gleichen!

(*Oswald* klopft dreimal, die Freifrohnen führen mit verbundenen Augen den *Haidegger* herein, nehmen ihm die Binde ab, und gehn wieder zurück. Der *Vogt* sieht sich bestürzt um, aus allen Winkeln der Höle schallt es Wehe, und

und an dem Altar knistert eine feurige Inschrift hervor: MEMENTO MORI!)

(Nach einer schreckenvollen Pause von einigen Sekunden, tritt hervor:)

Oswald. *Hans von Haidegg*, der Anblick dieser Hölen, und dein eignes Bewufstseyn werden dir schon gesagt haben, vor wem du stehest.

Hans von Haidegg. Was soll diese Mummerei? mich schrecken?

Oswald. Die Genossen des Freigerichts (bei diesen Worten schaudert Haidegg zusammen) halten Gericht über dich, der Menschheit Abschaum, der Bösewichter gröfsten. Erfüllt ist das Maas deiner Schandthaten, gereift bist du zum Tode der Verbrecher.

(Aus allen Ecken der Höle schallt es zweimal: Wehe!)

Oswald. Wessen klagst du dich an vor diesem Gericht?

Hans. Wer gab euch das Recht, mich zu richten?

Oswald. Die Menschheit und die Weihe zu Wissenden.

(Pause)

Wessen klagst du dich an vor diesem Gericht?

Hans v. Haidegg. Ich weifs nichts — ich verbrach nichts.

Oswald. Uns willst du heucheln, uns? Bald stehst du vor dem, der Herzen und Nieren prüfet. Heuchle nicht länger! Deine Sünden sind wie Sand am Meer, deine Verbrechen gehäuft. Wir richten nur über zwei deiner Schandthaten: *Jungfernraub* und *Meuchelmord.*

Hans v. H. Ich bin unschuldig an beiden.

Oswald. Bedenke dich, und wahre deiner Seele. (Er mischt sich unter die Vermummten im Hintergrund). Im Mittelpunkt lodert eine bläulichte Flamme hoch empor, erleuchtet auf dem Altar Bertha's Bildnifs, und verlöscht wieder. Haidegg erblafst). (Es schallt: Wehe, aus dem Hintergrund).

Oswald. (tritt wieder hervor) Diese hast du entehrt, und hernach gemordet. Erkennst du dich des Todes schuldig?

Hans v. H. Ich bin unschuldig.

Oswald. (tritt wieder zurück. Die Flamme lodert auf, wie vorhin, und erleuchtet das Geschlechtswappen derer von Neideck. Es schallt zweimal Wehe!)

Oswald

Oswald. Du verführtest *Wolf von Wolfstein*, dieses Geschlecht durch Meuchelmord zu vertilgen, wenn Gott nicht gewacht hätte über *Adelheids* Leibesfrucht. Bist du des Todes schuldig?

Hans v. H. Unschuldig.

Oswald. (klopft dreimahl. Die Freifrohnen führen Conrad Steinacher herein, abgezehrt, einem Todten gleich, mit allen Spuren einer langen Gefangenschaft, noch mit Ketten gefesselt. Haidegg starrt einige Augenblicke, dann wendet er das Gesicht weg).

Oswald. Kennst du diesen, *Hans von Haidegg?*

Conrad Steinacher. Grausame! wer rief mich wieder ans Tageslicht? O gebt mir den Tod, aus Erbarmen den Tod!

Hans v. H. Ha! wer rief diesen Todten hervor, dafs er mir ins Angesicht grinset?

Conrad Steinacher. Welche Stimme! Ha Blutgenosse, auch du hier? Du, um dessen Missethat willen ich drei Jahre im modrigten Kerker schmachte, drei Jahre Sonne und Luft entbehre, drei Jahre ungeduldig mit den Ketten klirre, und vergebens den Tod rufe? Hast du keinen Ablafsbrief mitgebracht, dich zu lösen aus diesen Klüften?

Oswald. *Hans von Haidegg*, kennst du diesen?

Hans v. H. O fragt mich nicht, was ich kenne. (greift nach dem Dolch am Fuße des Altars, der aber befestigt ist).

Oswald. Erklärst du dich des Todes schuldig?

Hans v. H. Gnade! Gnade! ich will mich bessern, meine Habe den Armen geben, Klöster stiften zur Versöhnung meiner Missethat —

Oswald. Keine Gnade! dreimahl wurdest du gewarnt, nun entfliehst du nicht mehr aus diesen Klüften. Geh hin zum Tode der Räuber und Mörder. (Die Freifrohnen erscheinen, legen ihm den Strang um den Hals, werfen ein Leichentuch über ihn, und führen ihn fort). (Aus allen Klüften schallt es dreimal: Wehe!)

Oswald. *Conrad Steinacher*, du hast genug gebüßt. Gelinder wird dein Schicksal seyn, bis deine Erlösung naht durch sanften Tod. Nehmt ihm die Bande ab und bringt ihn an den Ort seiner Bestimmung. (Zwei Vermummte führen Conrad Steinacher ab).

Oswald. Vollendet ist die Rache. Sie wird wohl mein lezтes Geschaft hienieden gewesen seyn. Bald naht sich die Zeit, die mich vor den allmächtigen Freigrafen führen wird. Ihr Männer

ner scharfen Gerichts, glaubt ihr, dafs ich dann Ursache habe zu zittern?

Alle. Nein.

Oswald. Hab' ich genau mein strenges Gelübde erfüllt?

Alle. Das hast du.

Oswald. Ist einer unter euch, der mir mehr als menschliche Schwachheiten zeihen kann?

Alle. Nein.

Oswald. Meine Abrechnung auf dieser Welt ist vorbei. Die Dämmerung vor meinen Augen verkündet mir, dafs meine Todesstunde herannaht. Die wenigen Tage meines Lebens will ich noch mir selbst leben, und darum leg' ich hiemit mein Freigrafenamt nieder in eure Hände, ihr Brüder. Wer es nach mir werden soll, entscheide euer Urtheil. Iezt geh' ich hin, um mich zum Tode zu bereiten, und dafs ihr diefs einst mit eben der Empfindung thun könnet, wie ich iezt, das gebe Gott! —

NEIDECK.

Emma allein.

So ist es denn noch nicht Friede? So mufs noch mehr Blut fliefsen, eh Ruhe wird! *Heinrich*, *Heinrich*, wo weilst du wieder? Ach im Getümmel der Schlacht, in Todesgefahr. Mufs denn dein Weg über Leichen zu mir gehn?

Schrecklich! Schrecklich! Wer bürgt mir dafür, dafs die gerechte Sache sieget? dafs nicht das Blut meines *Heinrichs*, meiner *Brüder*, meines *Vaters* und seiner *Getreuen* fliefst, um meinetwillen fliefst.

Beten wollt' ich, darum kam ich hieher. Aber ach! ich kann nicht. Schaudervolle, ängstliche Ahndungen drängen sich in meiner Seele, und mein Gebet wird zum Thränenguss, meine Andacht zur stummen Klage. O barmherzige milde Mutter Gottes, die du mich einst aus *Epkows* Gewaltsam rettetest, Gütige, der jenes Kloster gebaut wurde, lenke die Herzen der

Mönche

Mönche zum Frieden! Weh! weh! ich kann nicht beten, nur weinen, nur seufzen.

Wilhelm von Rabenstein. Emma.

Wilhelm. Mädchen, Mädchen, schon wieder in Thränen? Lafs doch das Gewinsel.

Emma. Krieg und Fehde ringsumher! *Euer* Leben, meiner *Brüder*, meines *Heinrichs* Leben in stündlicher Todesgefahr; und ich sollte nicht weinen?

Wilhelm. Zog dein Vater noch nie aus zur Fehde, und kehrte siegreich wieder? Zog *Heinrich* nicht auch gegen die Bamberger, wo es traun! heisser hergieng, als mit des Abts Klosterknechten?

Emma. Aber nicht gegen ein Kloster, nicht belastet mit Bann und Fluch!

Wilhelm. Ungerechter Fluch trift nicht. Oder sollen wir uns alle von dem Mönch unter den Krummstab bringen lassen, und die Güter, die uns mit Recht gehören, den Pfaffen geben, um ihre Speckwänste noch mehr zu mästen?

Emma. Schade um die Güter! Wären diese nicht, so wäre weder Fehde noch Blutvergiefsen, und

und ich wäre in Frieden *Heinrichs* Weib geworden.

Wilhelm. Thörichtes Mädchen! ist es nur um deinetwillen? Sollen deine Brüder vor des Abts Schwelle liegen, und ihn um Speise bitten? Fast scham' ich mich, dafs du eines *Neideckers* Weib werden sollst, wenn du ferner klagst.

Emma. Zürnet nicht mein Vater! über ein schwaches Geschopf. Ich will mich zu fassen suchen.

Ein Knappe.

Es wartet ein *Mönch* vor dem Burgthor.

Wilhelm. Ein *Mönch?* das ist mir warlich ein unerwarteter Besuch. Und zumal iezt?

Knappe. Dem Ansehen nach ist er aus *St. Hilderich.*

Wilhelm. Sind vielleicht die Ritter dem Mönch schon so nahe auf den Leibe gekommen, dafs er um gut Wetter bitten mufs? Lafst ihn hereinkommen.

(Der Knappe geht ab)

Wilhelm. Geh iezt in dein Gemach, meine Tochter und hor' auf, dich vergebens zu quälen.

quälen. Wer weifs, ist dieser *Mönch* nicht ein Bote des Friedens?

Emma. Das gebe Gott und alle Heiligen.

(geht ab)

(Ein blinder Mönch geführt von einem Reisigen)

Der Mönch. Sind wir zur Stelle?

Der Reisige. Wo ich euch hinführen sollte, auf *Neideck*, der Burg Ritter *Wilhelms von Rabenstein.*

Mönch. Trügt ihr mich nicht?

Wilhelm. Ich bin der *Rabensteiner.*

Mönch. Reicht mir eure Hand, dafs ich es fühle — Ja, es ist eine rauhe Rittershand. Gottlob! dafs ich hier bin! Meinen Dank für deine Leitung, Führer! Gott wird ihn dir einst zahlen. Lafs uns iezt allein! — (der Reisige ab).

Wilhelm. Nochmal, was wollt ihr?

Der Mönch. Sind wir allein?

Wilhelm. Ja.

Mönch. Um Schuz will ich euch flehen, um Rettung vom gräfslichen lebendigen Tode.

Wilhelm. Um Schuz gegen wen?

Mönch. Gegen den *Abt zu St. Hilderich.* Lalst mich eure Füsse umfassen und gewährt mir Hülfe.

Hülfe. Ich bin ein armer Mönch aus St. Hilderich.

Wilhelm. Vielleicht abgesandt vom *Abt*, um Meuterei unter meinen Leuten zu stiften?

Mönch. Diese leeren Schaalen meiner Augen mögen euch sagen, was der *Abt* an mir that. O seht mich an, sie haben mich geblendet, weil ich ihr Gehülfe war. An euch hab' ich es verdient, des Tages Licht ewig entbehren zu müssen. Hört mich!

Wilhelm. Rede!

Mönch. Ich war es, der den sterbenden *Wolf* zu Bamberg beredete, die an euch gemachte Schenkung seiner Güter zu widerrufen, und sie unserm Kloster zu vermachen.

Wilhelm. Das wufst' ich wohl, dafs irgend ein schelmischer Pfaffe dahinter stecken müfste.

Mönch. Ich brachte dem *Vogt* den erschlichenen Schenkungsbrief, und zur Vergeltung sperrten sie mich in ein düstres Gewölb, um Mitternacht kamen sie gleich Gfistern der Hölle, und ein glühendes Eisen zischte in meine alte Augen.

Wilhelm. Abscheulich.

Mönch. Ich litt grofse Schmerzen und winselte. Da schlugen sie mich, und weil ich das

das Winseln nicht lassen wollte, wollten sie mich gar einmauern.

Wilhelm. Ganz im Geschmack des Vogts.

Mönch. Ein Laienbruder, der mir Speise brachte, entdeckte mir, dafs Hammer und Strang schon im Geiselgewölbe bereit lägen. Um Mitternacht wollten sie mich lebendig begraben. Meine Angst könnt ihr euch leicht denken.

Wilhelm. Wohl glaub ich dir, dafs dir nicht wohl zu Muthe war.

Mönch. Gegen Abend hört' ich über mir grossen Lerm. Den *Vogt* hatte man ermordet ins Kloster gebracht. In seiner Brust fand man einen Dolch mit den Worten: *Im Namen des heimlichen Gerichts.* Mit starrenden Haaren, als haschten ihn schon die Freifrohnen, floh der *Abt* in seine Zelle. Alles im Kloster schauderte und war in schrecklicher Bestürzung. Diefs erzählte mir alles mein Laienbruder.

Wilhelm. So erwachte denn endlich die heilige Vehme, und lohnte dem Buben nach Verdienst.

Mönch. Komm, sprach der Bruder zu mir! benuze den Zeitpunkt und fliehe. Er führte mich

mich fort, und übergab mich einem Mann, der mich hieher bringen sollte. Ach ich fürchtete mich immer, er würde mich wieder zurück bringen. — Nun höret, was ich euch zu sagen habe. Begebt euch mit Zeugen ins Kloster. Unter dem weissen Leichenstein, hinterm Hochaltar liegt statt *Adelheids von Neideck* ein Wachsbild begraben.

Wilhelm. All das soll untersucht werden. Indessen bleibst du aber hier in strenger Gewahrsam.

Mönch. Findet ihr nicht alles, wie ich sage, so verfahrt mit mir aufs strengste. Aber wenn ich wahr sprach, so schützt mich für dem Hungertode!

Wilhelm. Fürchte nichts.

Erhard von Münster. Erich von Schmachtenberg. Veit von Zabelstein. Heinrich von Neideck. Mehrere Ritter.

Heinrich. In welcher Gesellschaft find' ich euch hier, mein theurer Vater?

Wilhelm. In keiner so schlimmen, als es scheinen möchte. Der *Mönch* verkündete mir gute Mahr.

Erhard.

Erhard. Und wir bringen noch bessere. *Muggendorf* ist unser, der *Abt* kann sich nicht länger halten. Den *Vogt* traf die Rache des Vehmgerichts und die *Mönche* bitten um Friede. —

Wilhelm. Das ist viel, überschwenglich viel Gutes auf einmal.

Emma. Die Vorigen.

Emma. Ist es wahr, mein Vater, was ich noch kaum zu glauben wage, sind diese Ritter Boten des Friedens?

Heinrich. Ja, meine Theure! des Friedens und unsers Glücks.

Erhard v. Münster. Draufsen wartet *Conrad von Eck* mit Friedensvorschlägen des *Abts.*

Wilhelm. Ei, so mufs der *Mönch* zu Kreuze kriechen? Lafst ihn herein.

Conrad von Eck. Die vorigen.

Conrad. Würdige Ritter! der *Abt zu St. Hilderich* entbeut euch durch mich Gottes Gnad und seinen Gruſs! Nachdem er durch falsche und lügenhafte Vorspieglungen seines Schirmvogts des *Haideggers*, dessen armer Seele Gott genade! zu Fehde, und Unfrieden mit euch

verleitet worden; als soll ich euch nun in seinem Namen bitten, das Vergangene auszutragen und zu sühnen, und alles Geschehene zu vergeben und zu vergessen.

Wilhe'm. Der *Abt* hat mit Gewalt Händel angefangen. Nun ihm das Messer an der Kehle sizt, bittet er um gut Wetter. Aber dafs ihr seht, dafs wir Frieden wollen, so lafst eure Friedensvorschläge hören.

Conrad. Euch selbst und euer Billigkeit überlafst er es, sie vorzuschreiben, und wird alles bewilligen, was ihr nur verlanget. Der Wein soll morgen zurückgeliefert werden, aber der *Mönch* hier soll auch wieder mit mit ins Kloster.

Mönch. O Ritter *Wilhelm* rettet mich! Ich mahn' euch an euer Versprechen.

Wilhelm. Der *Mönch* bleibt hier. Wollt ihr etwa an dem euer Muthgen kühlen? Ich lasse den Wein dafür zurück, der *Abt* mag ihn an den Trauungsgebühren bei meiner *Emma* Hochzeit mit *Heinrich* annehmen.

Conrad. Wer will iezt das Geschäft des Friedens mit mir besorgen?

Wilhelm. Das überlafs ich dir, Sohn *Conrad*, und den Rittern, die so edelmüthig für uns fochten.

fochten. Es ist Sache des ganzen *Gaus*. Ich will iezt meine Kinder segnen. Gottes bester Segen über euch, *Heinrich* und *Emma*. Bei euch will ich meine Tage in Ruhe beschliefsen, hittert mich zu Tode, ich will, wenns Gottes Wille ist, noch einem ersten Jungen warten, und ihm früh einprägen, dafs er bieder werde, wie seine Ahnen, und tapfer, wie sein Vater.

Heinrich und *Emma*. Das gebe Gott, bester Vater!

Erhard v. M. Lafst uns iezt hinabgehen, und den Frieden gar zu Stand bringen.

Heinrich. Und dann kehrt zurück zur Freude, zur Wonne, zum Hochzeitmahl.

Der Friede mit dem Abt wurde vollendet, und dieser besserte sich. *Heinrichs* Beilager mit *Emma* wurde mit Pracht vollzogen. Zwanzig Tage lang wechselten Mahle und Thurniere ab, dann zog ieglicher Ritter heim seiner Strasse.

Oswald nahm an den Vermählungsfeierlichkeiten keinen Antheil. Er gieng seit jenem Ta-

ge, da er so feierlich von den Brüdern Abschied genommen hatte, nimmer aus seiner Höle, und liefs niemand, auch selbst *Heinrich* nicht, vor sich. Am zwei und zwanzigsten Tage nach der Hochzeit wurde dieser durch einen Eilboten zu dem Einsiedler gerufen. *Oswald* lag auf einem weichen Lager von Moos, sein Gesicht eingefallen, aber ruhig, und seine Miene war wie die Miene eines Heiligen. Bei *Heinrichs* Eintritt wollt' er sich ihm entgegen wenden — er vermocht es nicht mehr. Mit heiterm Lächeln sprach

Oswald. Vermag ich denn nicht mehr, mich zu bewegen? So nahe hatt' ich mich doch dem Tode nicht geglaubt. Es that noth, mein Sohn, dafs du eiltest. Mich lüstete es, dich nochmal zu sehen vor meinem Hinscheiden.

Heinrich. O mein Vater, *so* mufs ich euch sehen?

Oswald. Beneidest du mich, dafs Hans Holzmeier meinen lezten Wunsch erfüllt?

Heinrich. Darum also versagtet ihr mirs, an meinen Freuden Theil zu nehmen?

Oswald. Ich betete für euch. Bist du iezt glücklich, mein Sohn?

Hein-

Heinrich. Wenn ich euch nicht *so* sehen müfste.

Oswald. Noch eine Frage! Wer wurde Freigraf?

Heinrich. *Erhard von Münster.*

Oswald. Gott sey Dank! das war mein Wunsch. Folge ihm, er wird dich gut leiten. — — Mir wirds sehr trüb vor den Augen — — Höre meinen lezten Willen. In dieser Höle will ich begraben seyn, still, ohne Prunk. *Berthas* Bild mit mir — — Wird mir doch so schwindlicht! — — Ich muſs eilen! Gottes Seegen über dich — — Vergiſs deine Bestimmung nicht — — Wir sehen uns einst wieder — — glücklicher, wenn auch dein Stündlein geschlagen hat — — Dich seegne Gott, *dich* und *Emma* — — (immer schwächer) und Vater *Rabensteiner* — — und *Veit* — — den *biedern* — —

Heinrich. O Gott! Mein Vater! Mein Vater!

Oswald. Weine nicht, es wird mir ja so wohl — — so leicht — — er ist nicht bitter — — der Tod — — Nimm mir doch den Stein von der Brust — — so, so — — es wird leichter *Bertha!* bald bei dir — — *Bertha!*

Noch einmal faſste seine Hand in krampfiger Bewegung das Moos seines Lagers, ein schwacher Seufzer entstieg seiner Brust — und er war entschlafen.

Mit lautem Schluchzen warf sich Herr *Heinrich* über den Verblichenen.

Lange trauerte *Heinich* um *Oswald*, selbst in den Armen seiner *Emma*, wie der Sohn um den Vater trauert. Lange wahrt es, bis die Zeit ihn über diesen Verlust tröstete.

Der alte *Rabensteiner* blieb bis an sein Lebensende bei seiner Tochter, und hatte vor seinem Hinscheiden noch die Freude, einen Enkel zu umarmen. Der biedre *Veit* folgt' ihm bald ins Grab, und vermachte alle seine Habe dem jungen *Heinrich*. *Conrad von Rabenstein* lies sich auf dem Schloſs gleiches Namens nieder, und *Otto'n* schenkte *Heinrich Wolfs* Schloſs *Ebersberg* in Franken. Der *Neidecker* aber wuchs empor, wie eine Eiche, die das Thal überschattet, seine

Genossen

Genossen leiteten ihn, bald leitete er das Ganze. Er wurde der mächtigste stattlichste Ritter weit umher im Lande, und sein Geschlecht wurde hochberühmt im ganzen Frankenland. Sein Sohn stieg noch höher; unter dem Namen eines *Grafen von Gründlach* beherrschte er den ganzen Ebermannstädter Grund und das Gebürge. Lange haus'ten auf *Neideck die Gründlacher*, und noch jetzt zeugen die stattlichen Ruinen des Bergschlosses von ihrem Reichthum und ihrer Macht.

Druckfehler.

P. 49. Z. 4. statt lockern l. leckern.

P. 65. Z. 3. von unten st. ihm l. ihn.

P. 113. st. blasse l. blasse.

P. 150. Z. 6. st. Ruhe l. Rache.

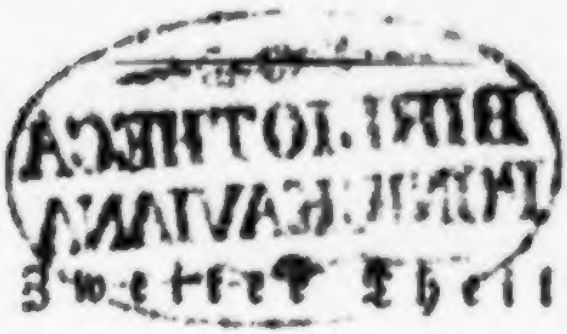
P. 182. Z. 1. st. aucht l. auch.

Leben und Thaten

des jüngern

Herrn von Münchhauſen,

wohlweiſen Bürgermeiſters zu Schilda.



zweyter Theil

der

empfindſamen Reiſe nach Schilda.

Thorn,
bei Gottfried Vollmer.
1795.

BIBLIOTHECA
PONICKAVIANA

Vorrede.

Ein Nachtrag zur empfindſamen Reiſe nach Schilda? — Und warum denn nicht? Seit den Zeiten des berühmten Hierocles, der ſich zuerſt zum Geſchichtsſchreiber mancher Schildbürgerſtreiche aufwarf, hat ja das Publi-

kum alles, was in dieses Fach schlägt, mit Beifall aufgenommen. Die Schildbürger Griechenlands haben nach Jahrhunderten noch das Glück gehabt, von einem deutschen Klassiker geschildert zu werden. Wer lacht nicht gerne! und vielleicht wär' es uns besser, wir lachten mehr. Wenigstens ist gewiß weniger Böses von lachenden Menschen verübt worden, als von trübseligen, menschenfeindlichen, griesgramischen Mönchen und Einsiedlern, die von ihrer Zelle aus, jedem ein höhnisches Gesicht zogen, der nicht in ihre Klagelieder einstimmte, von verdrüßlichen Orthodoxen, die mit ascetischer Strenge alles verdammten, was nicht mit

ihren Büchern des Lebens übereinkam, von übellaunigten Pedanten, die mit der Miene der Gründlichkeit und Gelehrſamkeit durch hämiſche Verläumdungen jeden zu untergraben ſuchten, der ihnen von Ferne in den Weg getreten war; kurz, von allen den gravitätiſchen Menſchen, in deren Natur es liegt, dem Lachen Feind zu ſeyn. Schon als Knabe waren mir die Schläge, die ich beim Exponiren des Hierocles bekam, weniger ſchmerzhaft, als die, welche mir bei einem lateiniſchen Vers in Hübners bibliſchen Hiſtorien zu Theil wurden, und ſelbſt jetzt, da der Gram manche Falte auf meine Stirne gezogen hat, iſt mirs

immer noch lieb, wenn ich dann und wann einmal herzlich lachen kann.

Du, liebes Publikum! scheinst im Ganzen mit mir eines Sinnes zu seyn, und auch die Herren Rezensenten, die sonst eben nicht im Ruf sind, Scherz zu verstehen, haben den ersten Theil der empfindsamen Reise gnädig durchlaufen lassen. Ob dieser Nachtrag ein eben so gelindes Schicksal haben werde, mag die Zeit lehren.

Erſtes Kapitel.

Erklärung des hochwohlgebornen Herrn von Münchhauſen, geweſenen regierenden Bürgermeiſters zu Schilda, an das Publikum.

Es iſt vor nicht langer Zeit eine Schrift im Publikum erſchienen, welche den Titel führt: Empfindſame Reiſe nach Schilda, und ſichs zum eigenen Zweck gemacht zu haben ſcheint, dieſe Stadt und ihre Geſchichte in einem gehäſſigen Lichte darzuſtellen, Thatſachen zu verdrehen, aufgeſchnappte Anekdoten auf einer lächerlichen Seite zu erzählen, und die Regierungsform und weiſen Einrichtungen, welche meine Vorgänger und ich ſelbſt eingeführt haben, verächtlich zu machen.

Als mir dieſe Schrift zu Geſichte kam, war ich für Zorn und Aerger auſſer mir. Wäre der Verfaſſer in meiner Gewalt gewe-

sen, ich hätte ihn spiessen lassen. Das war er aber leider! nicht, und nicht einmal seine Silhouette konnte ich mir verschaffen, sonst wäre sie durch meine Veranstaltung so gewiß öffentlich verbrannt worden, als die des gottlosen Wekherlins auf Befehl des Souverains zu Glarus.

Aus Verdruß bekam ich ein Gallenfieber. Meine Freunde drängten sich zu mir, um mir guten Rath zu geben. Einige, welche jedoch keine ächte Schildbürger sind, riethen mir, stille zu schweigen, und die Skarteke in Vergessenheit kommen zu lassen. Diesen Rath verwarf ich natürlich mit Unwillen. Andere kamen auf den Einfall, den Verfasser in den Zeitungen zu zitiren, wie den Schöffen, der mit dem Mühlstein durchgegangen war. Auch dies Auskunftsmittel gefiel mir nicht. Ich besann mich auf die Menge Widerlegungen, welche einst bei Gelegenheit der Reise des Anselmus Rabiosus erschienen waren. Ich studirte sie fleißig, und bewunderte die Feinheit und Gründlichkeit, womit sie den Verfasser, wegen mancher Wahrheiten, die ihnen nicht gefielen, zum Zuchthaus u. s. w. verdammten,

Allein das vermaledeite Publikum las den Rabiosus nur desto begieriger. Endlich fiel mir ein Städtchen, im Frankenlande gelegen, ein, wo selbst ausserordentlich viel Schildbürger, gute Bekannte und Freunde von mir anzutreffen sind, die durch einen verruchten und gottlosen Menschen ebenfalls vor einigen Jahren gemißhandelt wurden. An diese Bekannte schrieb ich, und bat sie um Rath, wie ich mich zu verhalten haben möchte. Die Antwort lautete folgendergestalt:

Hochwohlgeborner Herr!

Hochzuverehrender Herr Landsmann und Burgermeister!

Infandum, regina, iubes renovare dolorem! Ja wohl stimmen wir mit Hochdenenselben völlig ein, daß es schrecklich ist, wenn irgend ein Hans Naseweis sich erfrecht, unsre Pudenda der ganzen Welt zur Schau zu bringen, und unsre bestgemeintesten Pläne zu tadeln. Auch uns ist ein gleiches Schicksal widerfahren, als dasjenige, worüber sich Ew. Hochwohlgeborn beklagen, und leider!

war es uns bisher unmöglich, unsre Rache zu befriedigen.

Sogleich, als jenes schändliche Pasquill gegen uns erschien, mietheten wir einen jämmerlichen Magister, der für einige Groschen sich aufs Rezensenten Pferd setzt. Er erzeigte uns auch die Gefälligkeit, und ließ für sechzehn gute Groschen eine fürchterliche Rezension in ein Journal einrücken. Leider, aber fehlte es dem guten Mann eben so sehr an Kräften, zu schaden, als er an gutem Willen dazu, Ueberfluß hatte. Sein Machwerk fiel so jämmerlich aus, daß er mit einem Schaafsgesicht vom Kampfplatz abtreten, und der Herausgeber der Zeitschrift sich durch eine eigne Erklärung von der Schande reinigen mußte, die Anzeige im Geschmack des schwarzen Barthels aufgenommen zu haben. Da dieser erste Versuch zur Rache fehlschlug; so spürten wir endlich längstvergessene unbesonnene Streiche des Bösewichts auf, der uns so sehr beleidigt hatte. Schon war die neue Intrike so schön eingeleitet, daß wir zugleich Kläger und Richter gewesen wären. Wie sollte der Verwegene unsre schwere Rache empfunden haben! So arm-

ſelig wir uns auch fühlen; ſo unbedeutende Geſchöpfe wir auſſer unſern vier Mauern ſind; ſo wichtig ſind wir jedoch innerhalb derſelben. Schildbürgerzorn iſt, wie ſie wiſſen, gar grimmig, und einem armen Schlachtopfer muß es im Grunde ſchmerzlicher ſeyn, von Eſeln zerſtampft, als von Löwen zerriſſen zu werden. Allein der verruchte Teufelsbraten war klüger, als wir, und lachte uns in einem Orte aus, wo unſre ohnmächtige Wuth ihn nicht erreichen konnte.

Seit dieſer Zeit haben wir nichts geſpart, um unſre Rache auf andere Weiſe zu befriedigen. In einer gelehrten Zeitung, deren Rezenſionen von unſern Söhnen in der Schule als Exerzitien in den Nebenſtunden verfertigt werden, machten wir den Flüchtling nach Herzensluſt herunter. Allein wer las unſre Meiſterſtücke? Niemand als die Käſekrämer, wenn dieſe anders ſich Zeit nahmen, ihre Makulatur durchzublättern. Wir ſuchten durch Briefe ihn zu verläumden. Niemand glaubte uns. Wir breiteten alle unbeſonnene Streiche, welche ſich unſer Todfeind je hatte zu Schulden kommen laſſen, beſtmöglichſt aus, ver-

zierten sie sorgfältig mit eignen Zusätzen, und glaubten ihn so gewiß recht unglücklich zu machen. Ach! wir irrten uns. Uns zum Trotz bezieng der Böſewicht von der Stunde an, da er unſre Schildbürgerluft nicht mehr athmete, keine unbeſonnene Streiche mehr, wußte ſich eine freye, unabhängige und glückliche Exiſtenz zu verſchaffen, ſchmeichelte ſich in liebenswürdigen Familien ein, lebt mit Männern in vertrauter Freundſchaft, denen wir die Schuhriemen nicht aufzulöſen würdig ſind, und die uns wahrhaftig! gar nicht anſehen möchten. Ja, was noch ſchlimmer iſt, er ſieht durch unſre Verſuche immer mehr ein, daß er uns durch die Geiſſelhiebe, welche er uns verſetzte, keineswegs Unrecht gethan hat.

Wappnen Sie ſich alſo mit Geduld, lieber Herr Collège! der arme Orden der Schaafsköpfe und Schildbürger wird leider! in dieſen gottloſen Zeiten unterdrückt, wo die Kinder der Welt klüger ſind, als die Kinder Gottes. Tröſten Sie ſich mit unſern verfolgten Brüdern! Iſt nicht Hofmanns Zeitſchrift untergegangen, und Schirachs politiſches Journal gefallen? Wurde nicht Rönn-

bergs Schrift Makulatur? Rufen Sie mit Hiob: „Wer giebt mir einen Verhörer, daß jemand ein Buch schreibe von meiner Sache?“ Oder opfern Sie dem neugekleidetem wunderthätigen Bilde zu Mariatafel einen güldenen — — , wie ehedem die Philister; so werden die Ruthenstreiche des bösen Reissenden Ihnen nicht mehr so viel Schmerzen verursachen.

Vielleicht wird es einst besser. Wenn das Magazin für Litteratur und Kunst etwas zu wirken vermag, und das dreifache H. oben steht; so legen wir allen solchen unerzogenen Rangen, welche den Eseln in der Löwenhaut die Haut abziehen wollen, eben so schnell das Handwerk, als die H. H. H. es dem bösen Schreyvogel zu legen wußten. In Erwartung dieser bessern Zeiten, haben wir die Ehre, zu verharren

Ew. Hochwohlgeborn

dienstwillige Collegen
die Schildbürger zu Langen,
Mitglieder des Pinselordens.

Das war nun freylich ein schlechter Trost! Endlich entschloß ich mich kurz und gut: „Wir selbst, dacht ich, müssen uns loben, es lobt uns ja keiner, als wir.“ Und also gieng ich frisch an die Arbeit, und sammelte alles, was ich seit meiner Regierung Tröstliches, Nützliches und Großes gethan habe. Dieses lege ich hiermit dem Publikum vor, hülle mich in das Bewußtseyn meiner Tugend wenns stürmt, und bekümmere mich den Henker um Reisebeschreiber, Neologen und Aufklärer, lauter Feinde von mir, deren Irrthümer längst widerlegt sind.

Zweites Kapitel.

Ist pädagogischen Innhalts.

Der große Herr Burgermeister Cicero, oder wer sonst der Heide gewesen seyn mag, der zuerst den Spruch erdachte: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand, war gewiß ein kluger Mann. Mein Vater, aufschneiderischen Andenkens, sagte mir oft mit seiner gewöhnlichen Offenherzigkeit ins Ge-

ſicht, ich ſey ein dummer Junge, und ſeine guten Freunde und Bekannte behaupteten: dies ſey die einzige Wahrheit, welche er in ſeinem ganzen Leben über die Zunge gebracht habe. Allein kaum war ich achtzehn Jahre alt, als ſich meine Talente entwickelten. Ich kam auf eine Univerſität, wo ſchon meine adeliche Geburt mir ein gar gräuliches Anſehn verſchafte. Man kann leicht denken, daß ich eine gar wichtige Rolle ſchon während meiner akademiſchen Laufbahn ſpielte. Ich lernte Bank machen, Parolis kneipen, reiten, Fenſter einwerfen, und noch mehr andre Dinge, welche einem jungen von Adel zu wiſſen ſehr nützlich und nothwendig ſind. Um das Studieren bekümmerte ich mich ſehr wenig, da ich von meinem Stand richtige Begriffe hatte, und wußte, daß dieſer durch Wiſſenſchaften entehrt werden würde, und daß mir eine Verſorgung doch nicht fehlen könne, ſintemalen nach eines gewiſſen Herrn von Arnims feiner Bemerkung Bürgerliche nur im Nothfall zu Staatsbedienungen gelaſſen werden ſollen. Demohngeachtet nahm mich ein Profeſſor in eine von ihm neuerdings geſtiftete gelehrte Geſellſchaft der Moral, ſchönen Künſte

und Wissenschaften auf, und ich wurde darin einstimmig zum Präsidenten erkohren. Diese Stelle hatt' ich hauptsächlich dem Umstande zu danken, daß der Präsident nach den Statuten der Gesellschaft wenigstens sechzehn Jahr alt seyn mußte, und unglücklicherweise unter allen Mitgliedern auch nicht ein einziges, ausser mir, dieses Alter erreicht hatte.

Magister Cerfulus, mein Hofmeister, verfertigte bei Gelegenheit meiner Präsidentenwahl eine herzbrechende Ode, die ich nachher an Herrn Voß als Beitrag zu seinem Musenallmanach überschickte, aber leider! keine Antwort und kein Gehör erhielt, obgleich mein Gedicht an Werthe wohl mit den Kriegsliedern eines gewissen Magdeburgischen Edelmannes in Parallele stehen mochte. Inzwischen hatte ich doch das Vergnügen, daß der Professor Humaniorum, meine Arbeit in seiner Aesthetik als Muster einer erhabenen Ode aufstellte, und die akademische gelehrte Zeitung eine weitläuftige Rezension darüber aufnahm.

Endlich, um meine akademische Laufbahn zu krönen, vertheidigte ich öffentlich eine

eine von eben diesem Professor Humaniorum verfertigte Disputation, in welcher die Wahrheit der Geschichte von Simsons Eselskinbacken aus den neuesten Zeitbegebenheiten erwiesen wurde, und kehrte mit Ruhm und Ehre überladen, in mein Vaterland zurück.

Drittes Kapitel.

Reisen und Amtsantritt.

Mein Vater hielt es nun für sehr nöthig, mich eine Reise antreten zu lassen, wie auch die jungen Patrizier einer großen Reichsstadt auf gemeiner Stadt Kostenpflegen. Wenn ich gewohnt wäre, so sehr bei der Wahrheit nebenbei zu spazieren, als mein Herr Papa, so könnte ich einen ganzen Band voll Abentheuer erdichten, um das ehrsame Publikum damit zu belustigen. Allein, das sey fern von mir. Alles, was ich anführen will, ist so unbedeutend, als das theatralische Potpourri des Herrn Siegmund Grüners. In Wien speiste ich gebackene Rebhändl, in Berlin besuchte ich Taroni,

und kaufte mir im Buchladen Rönnbergs Schrift, über symbolische Bücher; in Prag sah ich den heiligen Nepomuk, in Warschau faßte ich bei Proto Potocki solide Handlungsgrundsätze, in Danzig lernte ich bey Benzmann und Reyher das Wohl des Vaterlandes beherzigen, in Dresden verfeinerte ich meinen Ton bei Perini, und studirte die Einrichtung einer künftig in Schilda einzuführenden Censur, in Leipzig erkundigte ich mich bei Herrn Weigand um die Spekulation beym Buchhandel, in Dessau las ich die vortrefliche höchst unterhaltende Beschreibung von Wörlitz, nahm Unterricht in der angenehmen und orthodoxen Deklamation, und war kaum wieder wegzubringen, weil man beim Herrn Kellermeister im Ringe unvergleichlich gut speißt; in Coburg studirte ich Architektur, in Nürnberg Finanzwissenschaft, in Regensburg geschwinde Betreibung der Geschäfte, in München Aufklärung, u. s. w.

Magister Cersulus, mein Hofmeister, ließ sich unterwegens alle Catalogen geben, derer er habhaft werden konnte, um daraus ein wichtiges Werk zur Bibliothekengeschichte Deutschlands zusammen zu flicken. Haupt-

ſächlich war der Zweck ſeiner Reiſe auf Kunſtkenntniß gerichtet, worinnen er ſehr ſtark war, wie einige Opera, die er hernach ans Tageslicht geſtellet, deutlich beweiſen. Wie glänzend ſeine Verdienſte in dieſer Hinſicht waren, mag ein Geſpräch, das er mit dem Aufſeher einer berühmten Gallerie hielt, darthun.

Der Aufſeher. Sehen Sie einmal dieſen Veſpaſian! Was halten Sie davon?

Mag. Cerfulus. Exzellent! das Colorit unnachahmlich, die Zeichnung richtig, die Haltung unübertreflich. O! Veſpaſian war doch ein großer Mahler!

Der Aufſeher. Und von wem glauben Sie wohl, daß dieſer Chriſtus hier iſt?

Mag. Cerfulus. Sie ſcherzen. Wenn ich das auch nicht ohnedem beim erſten Anblick erriethe; ſo ſteht ja hier klar und deutlich der Name Inri.

Es iſt wohl natürlich, daß ich, von einem ſolchen Mann geführt, ſchleunigere Fortſchritte in der Kenntniß des Schönen machen mußte, als ein berühmter Magiſter

zu Erlangen, der wie ein Pilz in einer Nacht aufwuchs, und jetzt als Kunſtkenner und als Rezenſent im Fach der ſchönen Wiſſenſchaften im deutſchen Böotien eine gleich große Rolle ſpielt.

So kam ich endlich, als ein vollkommener junger Cavalier zurück, und es währte nicht lange, ſo erſcholl meiner Weisheit Ruf laut durch Deutſchland, ſintemalen ein kluger Edelmann, als ein ſeltener Vogel, gar leichtlich hochberühmt wird. Mein Herr Papa, der bekanntermaßen den Mund voll zu nehmen pflegte, trompetete nicht wenig zu meinen Gunſten; und ſo geſchah es denn, daß in kurzer Zeit, die ihrer Klugheit und guten Regierung wegen weltbekannte Stadt Schilda, welche ſeit ihrer erſchrecklichen Zerſtörung durch den Mäuſehund wieder taliter qualiter aufgebaut worden war, mir den Ruf zu dem hochwichtigen Amte eines Burgermeiſters daſelbſt zuſandte. Daß ich dieſen willig annahm, läßt ſich denken.

Viertes Kapitel.

Wichtige Thaten des neuen Burgermeisters.

Alsbald, da ich in Schilda ankam, hatte ich Gelegenheit, meine Weisheit eben so auffallend an den Tag zu legen, als der berühmte Salomo, der bekanntermassen durch die Entscheidung eines Prozesses zwischen zwei H — — — seine großen Kenntniſſe der weiblichen Natur gleich vor ganz Israel zeigte, Kenntniſſe, die er in seinem starken Serail sich freilich leichter als ein andrer Privatmann zu erwerben Gelegenheit hatte. Es wurde mir nämlich eine Bittschrift folgenden Innhalts überreicht:

Hochwohlgeborner Herr!

Wohlweiser Herr Burgermeister!

Ew. Wohlweisen ist zur Genüge bekannt, wasmassen der hiesige Bürger und Wagnermeister, Johann Schnellfinger, sich so weit vergangen, einen bei hiesiger Stadt vorbeireisenden Fremden gewaltsam anzufallen und zu berauben, weshalb dann auch besagtem

Schnellfinger von einer hochlöblichen Obrigkeit die Strafe des Todes zuerkannt worden. Wenn nun aber gegenwärtig zu Schilda bisher nur dieser einzige Wagnermeister ansäßig gewesen, und folglich durch dessen Hinrichtung die Stadt eines unentbehrlichen Handwerkers beraubt werden würde; so ergehet an Ew. Wohlweisen unsre unterthänigste Bitte:

entweder den Delinquenten mit der Strafe zu verschonen, oder sonst eine andere Auskunft zu treffen, um die Stadt nicht ohne Wagnermeister zu lassen.

Die Gewähr sothaner Bitte wird, wo möglich, die Verehrung noch verstärken, mit welcher wir uns nennen

Ew. Hochwohlgeborn und Wohlweisen

unterthänige
Bürger zu Schilda.

Nun galt es wahrlich! Kopfbrechens. Ich ſah gleich ein, daß das ganze Stratagem eine Falle war, welche mir die verteufelten Jakobiner im Städtchen gelegt hatten, auf daß ſie mich fiengen! Aber gehorſamer Diener! ich bin nicht auf den Kopf gefallen, und habe das Geſchmeiß von Aufklärern auf meinen Reiſen kennen lernen. Ex ungue leonem, dacht ich, da ſieht man den Koſmopolitenbund, dem man den Daumen aufs Auge halten muß. Flugs reſolvirte ich, wie folget:

„Da nach dem Uns zugekommenen unterthänigen Bericht nur ein Wagnermeiſter im Städtchen iſt, hingegen wohl an zwölf Schneidermeiſter dahier exiſtiren, welche aus Mangel an hinlänglicher Arbeit ohnedem kaum beſtehen können; ſo befehlen wir, daß ſtatt des Delinquenten Johann Schnellfingers, Bürgers und Wagnermeiſters dahier lieber einer von den zwölf Schneidern durch das Rad vom Leben zum Tode gebracht werden ſoll.“

Da ſtanden die Herren, wie Butter an der Sonne! Solche Weisheit war in Schil-

da noch nicht funden worden, bis auf dieſen Tag. Alles Volk entſatzte ſich, und rief: Hoch lebe die Krone aller Burgermeiſter!

Fünftes Kapitel.

Polizei-Anſtalten.

So wie gewöhnlich die erhabenſten Tugenden groſſer Regenten ſich am auffallendſten die erſten Tage nach ihrem Regierungsantritt zu äuſſern pflegen; ſo war es auch bei mir der Fall. Wachſam, wie weiland der bekannte Sartine, richtete ich mein Augenmerk auf alle Kleinigkeiten, verbeſſerte, baute, ſorgte und ließ es an nichts fehlen, um den glänzenden Namen eines Vaters des Vaterlandes zu verdienen. Die Erfahrung lehrt zwar, daß dieſer Titel bei Lebzeiten ſo leicht zu erhalten ſteht, als eine Oberſtallmeiſtersſtelle bei dem ehmals zu Wilhelmsdorf im Frankenlande regierenden Grafen von Limburg Styrum, ſoidiſant, Herzog von Holſtein Brenkhorſt. Selbſt Nero, blut-

gierigen Andenkens, hat jenen erhabnen Namen wohl von mehr als einem Poeten hören müssen; aber es ist bekannt, daß die Nachwelt dieſe dichteriſchen Epitheten ſehr zu corrigiren pflegt, weil nach einem deutſchen Kernſprüchwort der Hund nicht mehr beißt, wenn er todt iſt. Mir war es hingegen nicht um den leeren Titel, ſondern um die Sache ſelbſt zu thun, wie folgende Anſtalten zeigen werden.

Erſtlich nemlich ſah ich am Rathhaus eine Sonnenuhr, welche durch den Regen auſſerordentlich viel litt. Ich fiel daher auf ein eben ſo adäquates Mittel, als diejenigen ſind, welche man nach den Vorſchlägen der Herren H. H. H. bei dem Sonnenzeiger der Aufklärung anwende: ſoll, um die falſche Richtung deſſelben zu hemmen. So wie nämlich dieſe Herren vorſchlagen, die Aufklärung unter die unmittelbare Protektion der Jeſuiten zu ſtellen; ſo ließ auch ich die Sonnenuhr, ne reſpublica aliquid detrimenti capiat, durch ein von Rathswegen darüber errichtetes Dach vor weitern Beſchädigungen ſichern.

Zweitens gewahrte ich einen Pulverthurm, der vielleicht durch einen unglücklichen Zufall einmal hätte in die Luft fliegen können. Zur dienlichen Vorsorge ließ ich deshalb mit großen Kosten auf dem obersten Theile des Thurms ein Bassin mit Wasser anbringen. Dieser mein Einfall soll bei einem gewissen Herrn Superintendenten so viel Beifall gefunden haben, daß er flugs beschloß, sein reichlich gewässertes Werk gegen Kants System in Bereitschaft zu setzen, um dadurch die gewaltsamen Explosionen unsers Zeitalters zu löschen, welche er alle fälschlich seiner und aller ächten Orthodoxen Erbfeindin, der Philosophie, zuschreibt.

Nicht weniger Weisheit zeigte ich bei Gelegenheit einer Beschwerde gegen die Fleischer des Städtchens, welche angeklagt wurden, viel verdorbenes Fleisch zu verkaufen. Diesem Unfug vorzubauen, erließ ich ein Rescript an die löbliche Fleischerzunft, vermöge dessen von dato an, künftig die Ochsen nur halb geschlachtet werden sollten. Leider! gieng es aber dieser Verordnung nicht besser, als mancher andern im heiligen römischen Reich, sie galt nämlich zwar als Gesetz, aber

nicht als Obſervanz, und die Herren des Konvents haben durch ihre Guillotine gegen alle ſchlechte Handwerker ein viel kräftigeres Mittel in Händen.

Sechſtes Kapitel.

Weiſe Feuerverordnung.

Die Jakobiner im Städtchen mochten ſich über alle dieſe Proben meines durchdringenden Verſtandes ärgern, und beſchloſſen, ſich grimmig an mir zu rächen. Es entſtand eine Feuersbrunſt, welche ich ihnen mit eben ſo vielem Recht zuſchreibe, als einige deutſche Zeitungsſchreiber die Brände bei der Belagerung von Maynz den dortigen Clubbiſten. Denn, wann es in einer bombardirten Stadt brennt; ſo kann natürlicherweiſe dieſer Umſtand von nichts anderm herrühren, als von heimlichen Jakobinern, und diejenigen, welche die Urſache in den Bomben ſuchen wollen, ſind von dem Gifte der Neuerer ſchon angeſtekt.

Nun war Holland in Nöthen. Es muß doch wahrhaftig! einem regierenden neuerwählten Burgermeiſter ſo unangenehm ſeyn, wenn die Stadt abbrennt, in der er erſt angefangen hat, ſein Weſen zu treiben, als einem Fürſten, wenn ſeine Truppen geſchlagen werden, während er wegen eines kleinen gewonnenen Scharmützels noch das Tedeum ſingen läßt. Ja der Fürſt iſt noch beſſer daran, denn ſeine Generale haben dann wenigſtens zu einem meiſtermäſſigen unſterblichen Rückzug und zu vortreflichen Proklamationen Gelegenheit, und man weiß wohl, daß darinnen, nach der neueſten Theorie das Criterium großer Feldherrn beſteht.

Gleich ſetzte ich mich in höchſteigener Perſon an die Spitze der Löſchenden, und wiewohl ſonſt große Herren bei dergleichen Gelegenheiten alles ſo in Unordnung zu bringen pflegen, daß niemand weiß, wer Koch oder Keller iſt; ſo gelang es mir doch nach vieler Mühe, das Feuer zu ſtillen. Erſt verſuchte ich es mit magiſchen Zetteln. Dies half aber in dieſen freigeiſteriſchen Zeiten nichts, wo die Wirkſamkeit der meiſten ſympathetiſchen Mittel mit dem Glauben daran,

der da ehedem Berge verſetzen konnte, verloren gegangen iſt. Scheinen ja wirklich ſogar gegenwärtig die gegen die Fortſchritte der Königsmörder vom heiligen Vater ſelbſt angeordneten Buß- und Bettage dieſe Barbaren nicht im geringſten aufzuhalten! Nothgedrungen mußt ich hierauf zu den Spritzen meine Zuflucht nehmen. Aber es war ein Glück für mich und die Stadt, daß auch aus der Nachbarſchaft Sprützen zur Hülfe herbeigeeilt waren, denn die Schildaer taugten auch nicht das geringſte und man konnte ſich ſo wenig darauf verlaſſen, als bei dem gegenwärtigen Revolutionsbrand auf die reichliche Waſſerſprütze Herrn Rehberas, oder auf den Patriotismus der Brabanter Bauern, der im Nothfall ſo ſchlecht konditionirt erfunden ward.

Sobald die Gefahr vorüber war, dachte ich darauf, ihr künftig vorzubauen, und erließ folgendes Reſcript:

Wir Bürgermeiſter und Rath der wohlweiſen Stadt Schilda: Fügen allen, denen daran gelegen, zu wiſſen, daß, nachdem bei dem neulich ſich ereigneten Unglücksfall

ſich die Untauglichkeit unſrer Spritzen ſatt-ſam an den Tag geleget, wir für die Zukunft zu befehlen für gut finden:

„Daß die Feuerſprützen gemeiner Stadt jedesmal drei Tage vor einem entſtehenden Brande auf dem hieſigen Markte ſorgfältig unterſucht und probiret werden ſollen."

Wornach ſich zu achten.

Gegeben im Rath zu Schilda.

(S.P.Q.S.) in fidem Stubenrauch,
Actuarius mpp.

Siebentes Kapitel.

Anſtalten gegen die Jakobiner im Städtchen.

Dabei ließ ich es aber noch nicht bewenden. Ich dachte auf eine Radikalkur zu Ausrottung alles jakobiniſchen und neologiſchen Geſindels. Zu dieſem Ende ließ ich einen berühmten Gelehrten, Herrn Martin Ball-

horn, nach Schilda kommen, mit welchem ich gemeinſchaftlich deshalb Rath pflegte. Dieſer korreſpondirte deshalb mit ſeinen genauen Freunden, Herrn Hofſtätter zu Wien, und dem Herausgeber der vortreflichen fliegenden Blätter, und legte ſodann das Reſultat dem Herrn Oberpfarrer Altmann, und meiner Maitreſſe vor. Daß meine Maitreſſe den oberſten Sitz im Schildaer Staatsrath hatte, iſt natürlich, weil darin eben der eigentliche Charakter einer guten Regierung liegt, wie wir alle wohl wiſſen. Hier wurde zuförderſt ein geheimer Orden in Vorſchlag gebracht, welcher den Zweck haben ſollte, blinden Glauben, Liebe zum Wunderbaren, und Abneigung gegen alle eigne Prüfung zu befördern. Dieſer Orden ſoll ſich nachher unter dem Namen der Eklektiker durch einen großen Theil von Deutſchland ausgebreitet haben. Sodann wurde gleichfalls beſchloſſen, keinen Buchhändler, oder neuen Buchdrucker in Schilda zu dulden, ſintemalen beiderlei Gewerbe zu Werkzeugen des Satans dienen, und endlich hekten wie ein Cenſuredikt aus, zu deſſen Mittheilung ſich noch Gelegenheit finden wird.

Achtes Kapitel.

Theater zu Schilda.

Man muß aus dieſen Verordnungen nicht etwa ſchlieſſen, daß ich ein Tyrann geweſen ſey, welcher den Schildbürgern gar kein Vergnügen gegönnt habe. Panem et Circenſes verlangten die Römer, Panem et Circenſes verlangen die Neufranken, und vergeſſen dabei, daß die Guillotine in ihrer Mitte ſteht, und auf Köpfe lauert. Mit dem erſten Artikel ſahs freilich in Schilda noch ſo ſo aus, aber die Circenſes durften nicht fehlen. Ich ließ einen alten Pferdeſtall zum Schauſpielhaus einrichten, die Pferdeſtände zur Garderobbe machen, ſo daß nun über jeder ſich anziehenden Schauſpielerin der Name eines ehemals da geſtandenen Pferdes präſentirte, und erlaubte Herrn Sebaſtian Schikaneder, dem Bruder des weltberühmten Verfaſſers der Zauberflöte, ſein Weſen nach Herzensluſt in Schilda zu treiben. Da kamen lächerliche Trauerſpiele und weinerliche Luſtſpiele, Ritterſtücke im Vaniſenton ꝛc. ꝛc. nach dem Dutzend zum Vorſchein. Aber ich gab meinen

Kon-

Konzeſſion cum grano ſalis. Herr Martin Ballhorn, der ſich ehedem durch eine Abhandlung über den goldnen Eſel ausgezeichnet hatte, worin er nur die Vergoldung verloren, wurde von mir zum Cenſor erwählt, und ihm die ſtrengſte Anweiſung gegeben, wie er ſich zu verhalten habe. Nach dieſer dürfte:

1) Keine in einem Schauſpiel vorkommende Perſon einen Vor- oder Zunamen führen, der etwa in einer wohlweiſen Raths Sippſchaft anzutreffen geweſen wäre.

2) Die Worte: Mann, Weib, Körper, Leiber, mußten als äuſſerſt zweideutig, in allen Stücken wegbleiben.

3) Allen diſtinguirten Perſonen in einem Schauſpiel durchaus auch die edelſten Charaktere beigelegt ſeyn.

4) Alle Meſalliancen durchgängig auf dem Theater vermieden werden.

5) Sogar die Benennungen: Prieſter, Tempel, mußten verbannt ſeyn, weil ſich unſer Oberpfarrer zu Zeiten einen Prieſter zu nennen beliebte.

Da hatte nun Martin Ballhorn Arbeit genug! Er füllte seinen Posten vollkommen aus, und sparte nichts, sich meines Vertrauens würdig zu machen. Ich theile hier einen Bericht von ihm über die aufgeführten Stücke mit, woraus man sehen kann, daß er es an Achtsamkeit nicht fehlen ließ.

Verzeichniß

einiger

zu Schilda aufgeführten Stücke.

mit Ballhorns Noten.

Richard der Dritte, nach Shakespear.

NB. König Richard ist von mir in ein Muster eines vollkommenen Regenten verwandelt worden.

Das Kind der Liebe, von Kotzebue.

NB. Der Cora habe ich das Kind abgetrieben, und den Tempel aus dem Stücke gelassen.

Die Zauberflöte, von Schikaneder.

NB. Der liebe Himmel mag den Unſinn des Herrn Schikaneders korrigiren. Inzwiſchen habe ich bei der Muſik die Poſaunen nicht erlaubt, weil dieſes Inſtrument auch an heiligen Orten gebraucht wird, und im Schauſpielhaus profanirt werden möchte. Bei der Dekoration war Sparſamkeit mit Pracht verbunden. Am Feuer in der Feuerprobe kochte zugleich das Abendeſſen der Geſellſchaft, und einige Stralen der Sonne ragten hervor, um zu zeigen, daß nicht immer das gröſſere Licht das kleinere verdunkle. Der Tempel der Vernunft war, wie billig, äuſſerſt niedrig.

Der weibliche Jakobinerklubb, von Kozebue.

Die Kokarden von Iſland.

NB. So ſehr ich mich auch für beide Stücke intereſſirte; ſo haben ſie doch durchaus nicht gefallen, und ich konnte es nicht dahin bringen, daß das Pu-

blikum ſie noch einmal hätte ſehen wollen.

Der Fremde, von Hagemann.

NB. Man muß dem Publikum auch etwas nachgeben, darum ließ ich den empfindſamen Schinderknecht im Stück ſtehen.

Don Carlos, von Schiller.

NB. Hier habe ich dem allgemeinen Geſchrei weichen müſſen. Man verlangte das Stück durchaus zu ſehen. Inzwiſchen habe ich die ärgerliche Liebe des Prinzen zu ſeiner Mütter ausgemerzt, und den Marquis Poſa, die Fürſtin Eboli, den König, den Großinquiſitor und Domingo weggelaſſen.

Axur, Oper.

NB. Bei der Illumination im Stück glänzte des Herrn Burggrmeiſters Portrait im Hintergrunde, und war ſehr paſſend angebracht. Ueber dem Thron des Pallaſtes prangte das Wappen der Stadt Schilda. Der Schauſpieler,

der die Arie: io ſon nato in paeſe romano ſang, trug das Rathsherrn-Kleid.

Schwärmerei und Größe, von Ziegler.

NB. Hat keine Gefahr. Ueberhaupt habe ich alle Zieglerischen Stücke unbedingt erlaubt.

Stücke, deren Aufführung ich durchaus unterſagte.

Das politiſche Journal, oder der Schlaftrunk. Poſſe in drei Akten.

NB. Verurſachte bei der Probe theils Erbrechen, theils widernatürlichen Schlaf.

Die allgemeine Bewaffnung. Farce in drei Aufzügen.

Zeitungsſiege. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, wovon der letzte traurig ausgeht.

Der Patriotismus, oder die freiwilligen Beiträge. Trauerspiel in zwei Aufzügen.

Die Aufklärung auf dem Thron. Ein Sommernachtstraum.

Sie sollen nicht knieen, oder das Blendwerk. Ein Lustspiel. Aus dem Polnischen.

Die Eklektiker. Heroisch komisches Schauspiel in einem Akt.

Das Tedeum. Nachspiel in einem Akt.

Neuntes Kapitel.

Martin Ballhorns Achtsamkeit auf das Vergnügen des Publikums. Zur Abwechselung dramatisirt.

Martin Ballhorn, Operndirekteur. Mad. Cicisbea, seine Maitresse. Musikus Schmid.

Martin Ballhorn. (liegt auf einem Sofa, Mad. Cicisbea präsentirt ihm eine Tasse

Chokolade) Ob der Kerl nicht ſchon ein unverſchämtes Air hat!

Mad. Tizisbea. Ereifern Sie ſich nicht, mein Lieber!

Mart. Balth. Zum Henker! ich will mich aber ereifern. Ich kann nichts weniger leiden, als Nachläſſigkeiten.

Muſikus Schmid. Aber, Ihre Exzellenz!*) was hab' ich denn gethan? Worin bin ich denn nachläſſig geweſen?

Mart. Balth. Corpo di Bakko! Ueber die Unverſchämtheit, über die Impertinenz! Herr, weiß er wohl, daß er unter mir ſteht? Weiß er, was Subordination, was Gehorſam iſt?

Muſikus Schmid. Gegen den glaub' ich doch nicht zu fehlen, wenn ich Ew. Exzellenz bitte, mir mein Verbrechen doch endlich bekannt zu machen.

*) Exzellenz einem Bürgerlichen? Allerdings! in Nürnberg, auch in Danzig, heißt jeder Doktor Exzellenz! —

Mart. Balth. Eh bien! unverſchämter Menſch! ich will's ihm ſagen. (zur Madam) Eine Taſſe Chokolade! — Warum ruht er immer im Orcheſter aus, während alle andre Violiniſten ſpielen?

Muſikus Schmid. Ich ſpiele ja die Violine nicht.

Mart. Balth. Hat man je in der Welt ſo etwas geſehn? Kerl? ich glaube, er will mir noch die Augen abſtreiten! hatte er nicht immer eine Violine in Händen?

Muſikus Schmid. Es war eine Bratſche, Ew. Exzellenz!

Mart. Balth. Bratſche! Ich will ihn bebratſchen. Kurz und gut, ich rathe ihm, nicht mehr die Hände in den Schooß zu legen, und da zu ſtehn, als ob er nicht zum Orcheſter gehörte. Erſt geſtern in der Oper hab ich auf ihn Acht gegeben.

Muſikus Schmid. Ach nun begreif' ich erſt. Ich zählte meine Pauſen.

Mart. Balth. Und kann er das nicht irgendwo anders? Ich will ihn in der Oper Pauſen zählen lernen.

Muſikus Schmid. Bedenken Ew. Exzellenz nur, daß es Andante tacet war.

Mart. Balth. Kerl, er hält mich, glaub' ich, zum Narren. Tacet? Wart er nur, was ich ihm für ein Tacet anweiſen will! Auf acht Tage ins Gefängniß bei Waſſer und Brod!

Muſikus Schmid. Aber, Ihro Exzellenz. — —

Mart. Balth. Corpo di bakko! den Augenblick marſch ins Gefängniß. Da ſoll er Andante tacet und Pauſen zählen lernen. Marſch! ſag' ich, ohne Widerrede!

(Der Muſikus geht ab.)

Mart. Balth. (wischt sich den Schweiß von der Stirne) Ach! ach! Was es ſchwer iſt, den Staat zu regieren.

Mad. Cleisbea. Erholen ſie ſich in meinen Armen!

Mart. Balth. Wohlan denn! Veillons au ſalut de l'empire!

Zehntes Kapitel.

Grundsätze bei Beförderungen zu Aemtern.

Ja wohl ist es schwer den Staat zu regieren. Das habe ich armer geplagter Burgermeister gar oft erfahren, zumal seit der Zeit, als der Philosophenbund aufzukommen begann. Aber tu contra audentior ito! das war mein Wahlspruch, und diesem gemäß habe ich den Volksverführern immer trotzig und unverzagt die Stirne geboten.

Auch bei Besetzung der Aemter habe ich mich nie durch die neumodischen Grundsätze, daß man auf Verdienste und Kenntnisse sehen solle, und dergleichen Zeug mehr, blenden lassen, sondern immer dem alten Schlendrian gefolgt. Ich will dem geneigten Leser ein paar Szenen, die ich bei solchen Gelegenheiten auszuhalten hatte, zum Besten geben. Daraus wird er einen deutlichen Begriff von meiner wohlweislich eingeführten Methode erhalten, und die Wiener Menschenfreunde werden nicht ermangeln, im Magazin der Litteratur und Kunst den nämlichen Weg allen und jeden treufleißig anzu-

empfehlen, welche etwa Dienſte zu vergeben haben möchten.

I. Szene.

a.

Sekretair Ypſilon. Ich. Meine Maitreſſe.

Sekr. Ypſilon. Alſo ich hätte durchaus keine Hoffnung, die erledigte Stelle zu erhalten?

Ich. (mit einem bedeutenden Achſelzucken) Schwerlich, ſehr ſchwerlich, lieber Herr Sekretair.

Sekr. Ypſilon. Bedenken aber Ew. Wohlweisheit. —

Ich. (fromm) Wenns auf mich ankäme! Aber, aber — — Ich dringe nicht durch, ich habe Connexionen zu bekämpfen, Rückſichten zu nehmen.

Sekr. Ypſ. Und doch dächt' ich, verdiente auch ich einige Rückſicht. Zehn Jah-

re; hab' ich bei äuſſerſt geringer Beſoldung der Stadt treu und ehrlich gedient.

Ich. Alles wahr, aber Verdienſte werden heut zu Tage leider nicht immer erkannt. (mit einer Bewegung der Hand nach der Thüre zu)

Sekr. Ypſ. (flehend) Ich habe eine Frau und ſechs unerzogene Kinder.

Ich. Herr! wer heißt Sie ſo früh heirathen. Adjeu!

(Der Sekretair geht gebeugt ab. Ich und meine Maitreſſe ſingen das Duett: ah, que l'amour eſt choſe jolie!)

b.

Gelehrter A. die Vorigen.

Ich. Alſo Sie wollen ſich um die erledigte Stelle melden?

A. Ich wage es zu hoffen, daß man dabei an mich denken mögte.

Ich. Ich kenne Sie nicht. Haben Sie ſich durch irgend etwas ausgezeichnet?

A. Gegenwärtige kleine Schrift enthält einige Vorſchläge, welche mit Beifall aufgenommen, und in der Ausführung nützlich und brauchbar erfunden worden ſind.

Ich. Alſo Schriftſteller! Hm! Hm! — Ich werde Sie rufen laſſen.

(der Gelehrte geht ab)

Maitreſſe. Sie werden doch nicht —

Ich. Wo denken Sie hin! Ein Schriftſteller und eine Verſorgung! das wäre mir gerade recht. Schriftſteller und Volksaufwiegler, Gelehrter und Jakobiner, das iſt alles eins! dieſe Menſchen müſſen in einem wohlpolizirten Staate durchaus von allen öffentlichen Aemtern entfernt werden. (S. Magazin der Litteratur und Kunſt). Wenns noch ein Exjeſuit wäre!

c.

Marquis du Vent. Die Vorigen.

Du Vent. Eh bien donc! ick ſie präſentir ein Bittſchrift, um mich ſu leb der Penſion.

Ich. Nous verrons.

Du Vent. Die Supplique iſt compoſirt ſu un Madrigal.

Ich. Charmant! Ihr Emigrirte ſeyd doch herrliche Leute.

Du Vent. Und, ſachant, que Vous joués excellement au Clavecin, ick aben geſetzt, daſu la Muſique.

Ich. Herrlich! unvergleichlich!

Du Vint. Wollen Sie ſick ſetz ſum Clavier, ick werd ſie tanzen als Menuet.

Ich. Monſieur le Marquis! Sie bezaubern mich!

Du Vent. Ick werd mir auch macken honneur, ſu epouſer la fille de chambre de

Madame (zu meiner Maitreſſe) Ah! Madame! que Vous êtes jolie!

Ich. Herr Marquis! Stelle und Penſion iſt ihre.

Du Vent. Mais — — je ne ſais pas ecrire.

Ich. Ihre Collegen mögen für Sie ſchreiben. Genug! Sie rücken heute noch in die erledigte Stelle ein. Morbleu, wofür wär' ich Burgermeiſter, wenn ich nicht allenfalls auch einem Menſchen ein Amt geben könnte, der nicht leſen und nicht ſchreiben kann!

II. Szene *).

Lizentiat Dickkopf. Ich.

Lizent. Dickk. (verlegen und furchtſam) Ew. Wohlweisheit — — vergeben — —

*) Die Kunſtrichter, welche das Kalb auffinden möchten, mit welchem ich hier pflüge, bitte ich, mich nicht zu verrathen.

die hohe Gnade — — Ew. Wohlweisheit. —

Ich. Nur kurz und gut, ich liebe die Weitläuftigkeiten nicht.

Lizent. D. Daß ich mich unterstehe — Ew. Wohlweisheit — — in tiefer Unterthänigkeit — — dies zu Hochdero Füßen — zu legen. (lest mir ein Gedicht vor die Füße)

Ich, Heben Sie nur auf! Sie nehmen alles, wie ich merke, ziemlich wörtlich.

Lizent. D. (hebt es wieder auf, und weiß nicht, wie er es anfangen soll, um mirs in die Hände zu spielen.) Es ist — — es sind —

Ich. Verse, das seh' ich wohl. Ich liebe sie nicht. Aber was wollen Sie denn eigentlich?

Lizent. D. Ich wollte — — ich wünsche — — die Stadtschreiberstelle, Ew. Wohlweisheit.

Ich. Sind Sie denn fähig zu dem Amte.

Lizent. D. O ja, Ew. Wohlweisheit, warum denn das nicht? Ich bin Lizentiatus

tus Juris und Titularhofstürke bei dem benachbarten Hofe.

Ich. Wie lange waren Sie auf der Akademie.

Lizent. D. Lizentiatus Juris.

Ich. Nun wohl, das hör' ich. Ich frage aber, wie lange Sie auf der Akademie waren?

Lizent. D. Lizentiatus Juris, Ew. Wohlweisheit.

Ich. Herr, Sie sind nicht klug. Haben Sie Collegia gehört?

Lizent. D. Ja! — — Nein! — — Ja! ein ganzes Jahr!

Ich. Und was für Collegia?

Lizent. D. Jetzt hab' ich keine Collegen. Aber ich werde ihrer ja wohl bekommen.

Ich. Quelle bête! Was für Collegia, frag ich?

Lizent. D. Zu Hause hab' ich sie im Schrank. Eine ganze Menge Hefte. Der

Famulus des Professors, der sie mit dem Hause gekauft hatte, schrieb mir sie ab.

Ich. Adieu! Herr Lizentiat! wir passen nicht zusammen, merk ich wohl.

Lizent. D. Noch etwas, Ew. Wohlweisheit! (Zieht eine Börse voll Dukaten aus der Tasche) Ich habe gestern diese vortreflich geflickte Börse aus Paris erhalten, und weil ich gehört habe, daß Ew. Wohlweisheit ein Liebhaber von besonders künstlicher Arbeit sind, so unterstehe ich mich —

Ich. Scharmant, Herr Lizentiat! Ihr Gedicht ist excellent. Die Stadtschreiberstelle sollen Sie erhalten.

Eilftes Kapitel.

Noch einige öffentliche Anstalten.

Man kann leicht denken, wie sehr ich bei diesen weisen Regierungsgrundsätzen von Alt und Jung in Schilda geschätzt und verehrt wurde. Mit dem nämlichen Herzen, mit wel-

chem ehedem der Franzoſe ſein Vive le Roi rief, erſchallte auch mir von allen Seiten ein Vivat. Zu gleicher Zeit hatte ich immer das Vergnügen, meine Maitreſſen gut zu verſorgen, denn wer einen Dienſt haben wollte, mußte ſich dazu bequemen, nach meiner Vorſchrift zu heurathen, oder mich mit ſeiner Schweſter, Tochter, oder Frau bekannt zu machen. Ich empfehle dieſes Mittel, um Staatsbediente auch durch weibliche Connexionen an das Beſte der Republik zu ketten, allen und jeden Herrſchern dieſer Welt. Die heilſamen Früchte dieſer Einrichtung werden ſich bald ſpüren laſſen.

Hiernächſt dachte ich auch an gute Armeneinrichtungen. Ich ließ das Betteln bei hoher Strafe verbieten, und ſetzte den Aktuarius Stubenrauch zum Aufſicher über ein zum Beſten der Armen veranſtaltetes Inſtitut. Hier war die Regel angenommen, daß jeder Arme, der es immer verlangte, einen Groſchen Allmoſen, aber auch fünf und zwanzig Prügel aus dem Saize bekam. Wollte er nun die letzten nicht haben, ſo mußte er auch auf den Groſchen Verzicht thun, wodurch das Betteln merklich nach-

ließ. Besagter Stubenrauch nahm bei einem berühmten Scharfrichter ausdrücklichen Unterricht im Prügeln an, und soll, wie ich aus Briefen neuerdings ersehen habe, an einer Theorie der Stockschläge arbeiten; einem der gründlichsten Werke, welche noch in diesem Jahrhundert erschienen sind. Seine Bittschrift um die Stelle, lautete folgendergestalt:

„Nachdem mich der liebe Gott mit einer unbeschreiblichen Hartherzigkeit begnadigt hat, so schmeichle ich mir, daß Ew. ꝛc. keinem andern als mir die Aufseherstelle über das neue Armenhaus übertragen werden ꝛc.

Ich kann mich bei dieser Gelegenheit nicht enthalten, ein souveraines Mittel gegen die Beschädigung öffentlicher Gebäude und Anlagen bekannt zu machen, dessen Erfindung mir die Welt zu danken hat. Jezt, wie ich gehört habe, soll ein großer Lerm unter den Gelehrten darüber seyn, wie man böse Buben abhalten könne, die Bäume und Alleen, aus Muthwillen beschädigen. Aber, was wollen Gelehrte darüber schreiben! Was kann Gutes aus Beth-

lehem kommen? Als in Schilda eine Allee Schaden litt, ließ ich eine Tafel aushängen, worauf folgende Worte zu leſen waren:

Wer dieſe Bäume beſchädigt, erhält 50 Prügel zur Belohnung, die Hälfte davon bekommt der Angeber.

Auf ein ſo kräftiges Mittel fallen gewiß alle Akademieen in Deutſchland nicht, und wenn ſie gleich alle ihre Mitglieder, welche demokratiſche Geſinnungen hegen, fernerhin ausſtreichen! Aber dafür traf auch, wie oben ſchon geſagt, bei mir das Sprüchwort ein: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand!

In einem Fluſſe bei Schilda, welcher jährlich einmal ſehr hoch anzuſchwellen pflegte, ließ ich eine Säule mit der Innſchrift errichten: Wenn man dieſe Säule nicht mehr ſieht, ſo iſt es gefährlich, hindurch zu paſſiren, und legte dadurch meine Sorgfalt für Reiſende an den Tag. Kurz, jeder Tag meiner Regierung war mit irgend einer herrlichen zum beſten der Stadt gereichenden That, bezeichnet.

Zwölftes Kapitel.

Empfang eines türkiſchen Geſandten.

Ein benachbarter Monarch erwartete bald nach dem Antritt meiner Regierung einen türkiſchen Geſandten. Er ließ, da ihm an der Freundſchaft der hohen Pforte gelegen zu ſeyn ſchien, den Magiſtrat von Schilda, wo, der Geſandte durchreiſen muſte, bitten, den Türken gut und ehrenvoll aufzunehmen. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß dieſe Bitte eines erlauchten Hauptes die Vorſteher der Schildbürger Republik nicht minder kützelte, als den heiligen Vater ehedem die jährliche Zelter Ambaſſade eines ſehr andächtigen Königs. Wir beſchloſſen alſo, dem Geſandten ſo viel Ehre zu erzeigen, daß er unſer Städtchen bey dem Grosſultan zu rühmen, in Verſuchung kommen ſollte.

Aber wie war der Geſandte auf eine recht auffallende Art zu empfangen? — Wie wir uns gegen Fürſten zu verhalten hatten, das wußten wir wohl, aber kein Titular- und Complimentirbuch enthielt ein Capitel, welches das türkiſche Ceremoniel geſchildert hätte. Wir ſchlugen eine Menge Reiſebe-

ſchreibungen nach, von den allgemeinen Reiſen zu Waſſer und zu Lande an, bis auf die intereſſante Reiſebeſchreibung Herrn Siegmund Grüners, und fanden zwar Erzählungen von Audienzen beym Großſultan und ſelbſt beym Großmogul genug, aber nirgends Regeln über den Empfang eines Geſandten, der durch eine Stadt in Deutſchland reißt. Endlich beſann ich mich auf einen Schloſſer, der ehedem in der Türkey geweſen war. Der muß doch wohl wiſſen, dacht' ich, was in Conſtantinopel Sitte iſt, und alſo wurde dieſer flugs in ein geheimes, dieſer Angelegenheit wegen angeordnetes Conſeil, gerufen.

Nach einer langen Berathſchlagung, die eben ſo intereſſant war, als manche an teutſchen Höfen über die wichtige Frage: ob der fürſtliche akkreirte Waſchbeckenausputzers-Subſtitut vor dem fürſtlichen Vicehundejungens-Acceſſiſten den Vorrang prätendiren könne, fand ſich der Schloſſer bereitwillig dazu, die Hauptrolle bei dieſem Empfang zu übernehmen. Er ſollte alſo eine türkiſche Kleidung, die er von ſeinen Reiſen mitgebracht hatte, anziehn, und wie der Anführer einer Reihe Schneegänſe vor den Depu-

tatis eines ehrsamen Raths vorangehn. Diese machten sich verbindlich, blos die Statisten zu spielen, und dem Anführer in allen Geberden auf das genauste zu folgen, weil er doch das Kostum am besten zu treffen wissen müsse. Zugleich übernahm ich, der Burgermeister, das Geschäft, dem Gesandten Geschenke, aus Landesprodukten bestehend, zu überreichen.

Dieser Vortrag wurde im Rathe zu Schilda angenommen, und einstimmiger dekretirt, als irgend ein Vorschlag in allen drey Nationalversammlungen.

Dreizehntes Kapitel.

Ankunft des Geſandten.

(Halb deutſch halb griechiſch)

Der Schloſſer. Allah teſbaſed Iſmailenow buſawedob iſkiaderoſſamene bulikan (d. i.) Gott zum Gruß, Ihro türkiſche Hoheit! willkommen hier zu Lande in Schilda! (der Schloſſer legt hiebei die Hände kreuzweis über die Bruſt, und der geſammte Rath folgt ihm in allen Stellungen getreulich nach.)

Der Geſandte. Gaur mameluckí (d. i.) Verdammter abgefallener Hund!

Der Schloſſer. Iſboledecki mahomada il Allio oaratobala iſkoſa (d. i.) Ihre türkiſche Hoheit geruhen von einem ehrſamen Rath die Geſchenke unſrer Stadt zu empfangen. Ich näherte mich, und überreichte in einem Korbe ein ſehr ſchönes Spanferkel nebſt einigen Flaſchen Wein. Der Geſandte ſpie mir in der äuſſerſten Wuth ins Geſicht. Ich wiſchte mich ab, in der Meinung, dies ſei eine Art von türkiſcher Dankſagungszeremonie.

Der Gesandte. (im äuſſersten Zorn) Allah vogiskala buſawedok Mameluckí bulis kan daratabola *) iſbosedeh mamaluckiſchkade, d. i. der Himmel verfluche dich abgefallenen Hund, und alle dieſe von ungläubigen Be[illegible] gebohrne Einwohner einer verdamm[illegible] Stadt, bis in den tiefſten Abgrund der unterſten Hölle. O, daß ich euch hier nicht ſpieſſen laſſen kann! — Was ſpottet ihr meiner durch dieſe unreine Geſchenke?

Der Schloſſer. Uſkaldi. D. i. Ew. türkiſche Hoheit irren ſich.

Der Geſandte. (bekommt vor Wuth faſt den Jammer) Oloikah iſkahwe — — me — 'obalddo, d. i. Hund, den Gott verdammen wolle!

*) Das Türkiſche hätte ohnmaßgeblich wegbleiben können, um den Platz zu erſparen, glauben vielleicht manche Leſer. Aber gehorſamer Diener, man muß ſein Licht nicht unter den Scheffel ſtellen. Je mehr fremde Sprachen in einem Werke vorkommen, deſto beſſer. Giebt es ja ſogar Romane, welche vollkommene franzöſiſche Exerzitien enthalten. A. d. H.

Der Schlosser. No io Turko isdah. Ich war wirklich nie ein Türke.

Der Gesandte. Jesboh Usdah, d. i. du lügst.

Der Wortwechsel wurde immer hitziger. Der Gesandte stand nämlich, wie unsre Leser längst werden gemerkt haben, in dem falschen Wahn, der Schlosser sey ein zur christlichen Religion übergetretener Türke, der den Propheten durch diesen Aufzug verspotten wolle. Umsonst wandte der arme Schlosser alles an, Se türkische Hoheit vom Gegentheil zu überführen, man glaubte ihm so wenig, als die Jesuitenspäher unsrer Tage einem gewissen Kryptokatholicken. Endlich befahl der Gesandte seinen Leuten, Mahomed den Propheten an dem Abgefallenen zu rächen. Man weiß, daß mit Orthodoxen jeder Religion nicht zu scherzen ist, und so kann man es auch wohl dem armen Schlosser nicht übel nehmen, daß ihn Todesangst überfiel, als er die Zeloten auf sich eindringen sah.

Ενδλιχ, αλς ημ κειν ανδερες Μιττελ μεηρ υβριγ βλιεβ, δεν Τυρκεν φον σεινεμ Χριστλ.

χεν Γλαυβεν, υνδ δασσ ερ κειν αβγεφαλλενερ Μυσελλμανν σει, ζυ υνβερφηερεν, φιελ ερ αυφ διε Κνιε, υνδ δεμονστριερτε δυρχ δεν αυγενσχειν, δασσ σεινε υορἁυτ υνυερλεζτ σει, υνδ ερ αλσο νιε βεσχνιττεν γευυεσεν σειν κοεννε, δερ γανζε ρατ γλαυβτε, διεσε υορζειγυνγ σει εινε τυερκισχε ζερεμονιε, υνδ φολγτε δεμ βεισπιελ ιρες σπρειχερς γετρευλιχ ναχ, σο δασσ αλσο δερ γεσανδτε διε πυδενδα εινεσ ερσαμεν ρατς αλλζυμαλ ζυ βεαυγενσχεινιγεν βεκαμ.

Der Gesandte. (weiß nicht, ob er lachen oder sich ärgern soll) Allah issachi losba bote Gaur, d. i. der Herr hat den Verstand dieser Unbeschnittenen verwirrt (steigt in die Kutsche und fährt weiter.)

Vierzehntes Kapitel.

Berichtigungen der empfindſamen Reiſe.

Ich kann wohl keine beſſere Gelegenheit ergreifen, um die Irrthümer des Böſewichts zu berichtigen, welcher in der empfindſamen Reiſe nach Schilda den Empfang eines durch dieſe Stadt reiſenden Fürſten, äußerſt mangelhaft und unvollſtändig beſchrieben hat, wahrſcheinlich um die Stadt in das Gerede zu bringen, als verſtünde ſie keine Lebensart.

Ich muß alſo hier zuförderſt bemerken, daß, ſobald von der Ankunft Sr. Durchlaucht nach Schilda Nachricht kam, der hieſige Stadt-Cantor von Seiten eines ehrſamen Raths beordert wurde, auf den höchſten Stadtthurm ein Clavichord bringen zu laſſen, und darauf, ſobald der Fürſt ſich auf eine Meile der Stadt nähern würde, ein vortreffliches Tedeum zu ſpielen, die Tochter des Cantors akkompagnirte auf der Harfe. Wir wiſſen, daß die Muſik bei hohen Häuptern vorzüglich gute Wirkung hervorbringt. Schon David mußte vor dem Kö-

nig Saul auf der Harfe ſpielen, ehe Ihro Majeſtät noch aufs Geiſterſehen gefallen waren, welches freilich eine viel königlichere Beſchäftigung ſeyn mag, ob ſie gleich eben nicht zu Frommen der jüdiſchen Majeſtät ausſchlug. — Ein hoher Thurm iſt aber dem Vorſpieler bei ſolchen Gelegenheiten gar nützlich und erſprießlich, denn man weiß, große Herren haben Launen, und werfen zu Zeiten nach den Virtuoſen gar den Spieß. Heut zu Tage ſpielen manche hohe Häupter ſelbſt, und dieſe Muſik wirkt nun umgekehrt mit magiſcher Kraft; denn nun werden die Zuhörer oft davon toll.

Hierauf wurde der Capitain einer zu Schilda neuerrichteten Compagnie Soldaten beordert, ſolche auf dem Markte aufmarſchiren zu laſſen, und nach dem Rath eines alten in der Stadt privatiſirenden Invalidenhauptmanns drey Mann hoch zu ſtellen. Leider! aber reuſſirte dieſer Verſuch nicht ganz nach Wunſche. Denn zwei Mann konnte der Capitain wol auf einander ſtellen, der dritte purzelte aber allezeit herunter, und nahm gewöhnlich den zweiten mit ſich. Zum Lohn für den Ahitophelsrath wurde der alte

Invalide geſteinigt, und es blieb bei zwei Mann. Wenn der Verfaſſer der empfindſamen Reiſe nicht die Abſicht gehabt hätte; alles in einem ſchiefen Lichte darzuſtellen; ſo würde er gewiß dieſe Anſtalten nicht mit Stillſchweigen übergangen, und auch das Lob nicht vergeſſen haben, welches die vortrefliche Compagnie von dem durchreiſenden durchlauchtigſten Fürſten in ſo reichem Maaße erhielt.

Aber ſo geht es in der Welt! dem hämiſchen Tadel der Skribenten des Teufels kann nichts entgehn, auch die beſtgemeinteſten Anſtalten großer Herren und der Obrigkeiten. Mit allem Rechte denkt man daher jezt darauf, der ſchändlichen und ſchädlichen Preßfreiheit Zaum und Gebiß anzulegen, und ich hoffe, es ſoll noch dahin kommen, daß man eine Entvölkerung unter dem Schriftſtellervolke vorſchlägt, ſo wie bereits im deutſchen Merkur Vorſchläge zu Entvölkerung der niedern Stände, geſchehen ſind. Die Romanen- und Rittergeſchichten-Fabrikanten kann man aber immer leben laſſen, denn dieſe ſtiften gewiß nichts Böſes. Nur die Verwegnen, welche ſich um politiſche Gegen-

stände bekümmern, müssen ausgerottet werden, daß auch nicht einer übrig bleibe, der an die Wand pisse, Selah!

Funfzehntes Kapitel.

Akademie der Wissenschaften und Künste in Schilda.

Der Dämon, genannt Ruhmsucht war einmal so in mein Herz gefahren, daß ich an weiter nichts dachte, als meinen Namen groß zu machen vor allem Volk. Ich erinnerte mich daher an die Akademie, deren Mitglied ich in meinen Studentenjahren gewesen war, und beschloß, nach ihrem Muster die schon ehedem in Schilda bestehende Akademie zu reformiren.

Herr Martin Ballhorn, und mein Oberpfarrer unterstüzten mich dabey treulich, und so kam das ganze Geschäft glüklich zu Stande. Der Herr Oberpfarrer wurde zum Präsidenten dabey ernannt, und hatte nebenbey auch den Vortheil, seine polemischen Werke wenigstens zum Theil an den Mann zu bringen,

gen; denn es wurde zur ausdrücklichen Bedingung der Aufnahme gemacht, daß jeder Candidat einen Ballen um den doppelten Makulatur-Preis annehmen mußte. Zwei und zwanzig Paſtoren in der Nachbarſchaft erhielten das Diplom als Ehrenmitglieder: einigt funfzig Schüler des Stadt-Gymnaſiums wurden zu wirklichen Mitgliedern erkohren, und alle vier Wochen war Sitzungstag. Bei dem Stiftungsfeſt wurde folgende feierliche Prozeſſion angeordnet.

1) Kamen die zwei Büttel der Stadt, in einigen geborgten und zu einer römiſchen Toga aptirten Schlafröcken, blau und roth ausgeſchlagen, mit zwei vergoldeten Stäbchen in der Hand, an deren Spitze ein Eſelskopf prangte, den die Geſellſchaft, wie gleich erzählt werden wird, zu ihrem Symbol erkohren hatte.

2) Dieſe Büttel trugen nachher, als die Mitglieder ihre Sitze eingenommen hatten, dieſes Symbol und Wappen der Akademie, mit der Umſchrift: „Sind wir nicht deine

Esel, auf welchen du geritten bist, dein Lobelang?" auf einen, eine Art von Altar vorstellenden Tisch. Dieß sinnreiche Wappen hatte der Herr Ober-Pfarrer gewählt, weil seinem System nach der Esel-Sinn für das ächte Symptom eines wahren Gläubigen galt. *)

3). Hierauf folgte der Herr Ober-Pfarrer, als Präsident der Gesellschaft. Er war mit einem rothen goldbordirten Tuchlappen geziert, den er Pallium nannte, weil er immer gar zu gern eine Art von Bischof spielen wollte. Der Nahme Oberhirt, Priester, geistlicher Herr war seinen Ohren überaus schmeichelhaft; zumal hatte er eine ganz gewaltige Inklination zu dem Hirten-

*) Daß dieß nicht etwa zu weit getriebene Carrikatur ist, beweist eine der vortreflichen Eternischen Reden an Esel in der neuesten schönen Ausgabe von 1794 beigefügte Predigt, worin ein Nürnberger Pastor ausdrücklich behauptet, daß die höchste Vollkommenheit eines Christen in seiner größten Aehnlichkeit mit den Eseln bestehe.

weſen, weil ihm nichts lieber war, als ſeine Gemeine unter dem Bilde einer Heerde geduldiger Schafe zu denken. Dem Titel Volkslehrer hingegen war er ſo gram, als immer die hochwürdige Wittenberger theologiſche Fakultät; und das mit Recht, ſintemal lehren, beweiſen und überzeugen dem geiſtlichen Weſen ganz heterogen iſt.

4) Der Herr Actuarius Stubenrauch folgte hierauf, und ſtellte den Teufel vor, wie er Unkraut unter den Waizen zu ſäen bemüht iſt. Dieß ſollte die Mitglieder der Akademie daran erinnern, daß der Verführer nie ſchläft.

5) Alle Mitglieder, nach der Größe, wie die Orgelpfeifen geordnet, machten Paar und Paar den Beſchluß, Chapeaubas und mit Staatsdegen an der Seite.

Sobald dieſer Zug den akademiſchen Hörſaal erreicht hatte, ſchmetterten Trompeten und Pauken gar gewaltiglich. Der Herr Präſident hielt eine erbauliche Rede, und dann verlaſen einige Mitglieder ſelbſtverfer-

tigte Oden und Abhandlungen, deren einige in die Wiener Zeitschrift eingerückt worden sind. Siehe, zum Beispiel, die Ode an den Herrn Ritter von Zimmermann. von Franz Schrems, wie nicht weniger die Abhandlungen vom Verfasser der Enthüllung des Systems der Weltbürger-Republik.

Die fürs erste Jahr aufgegebenen Preisfragen waren folgende:

1) War Bileam klüger als sein Esel, oder der Esel klüger als Bileam?

2) Welches sind die besten Mittel die gesunde Vernunft auszurotten?

3) Tanzte König David vor der Bundeslade eine Angloise oder eine Polonoise?

4) Welchen Nutzen können Aerzte in Ansehung der Heilmittel bei der Hirnwuth aus der Wiener Zeitschrift ziehen?

Die hierauf eingegangenen Abhandlungen konnten bisher nicht gedruckt werden, weil sich kein Buchhändler fand, der sie hätte drucken wollen; nächstens aber wird wohl der Verleger der Lindamnie, Herr Riedel, zu Schwein-

ſort, das Publikum damit beſchenken, welches ich hiermit zum Voraus ankündige, wenn nicht dem Herrn Schulze in Celle dieſe gemeinnützige Schriften der Homogenität wegen zu ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung der Emilie Galotti zu geſellen für gut findet.

Dreizehntes Kapitel.

Beförderung der ſchönen Künſte.

Man wird ſich wundern, blos von meiner Fürſorge für die Wiſſenſchaften Beweiſe gefunden zu haben, und vielleicht gar auf den Wahn fallen, ich hätte die Künſte vergeſſen. Aber da würde man ſich gewaltig irren. Auch für dieſe ſorgte ich väterlich, und pflegte ſie treufleißig. Ich ließ mir bei meinen Lebzeiten eine Statue errichten, mit der beſcheidenen Inſchrift: Dem großen Münchhauſen, dem Vater des Vaterlands, die dankbaren Schildaer-Bürger. Ich ließ mein Bild in die Kirche hängen, und mit Trophäen umgeben, ob ich gleich in meinem Leben keinen Feind mit Augen geſehn hatte. Einige Antiken von ziemlichem Werth, welche ſich nach Schilda

verirrt hatten, wurden auf meine Veranstaltung sauber vergeidet; ein Altarblatt von Vandyck ließ ich mit grellen Engelsköpfen vermehren, und ein Meisterstück der Bildhauerkunst in einem Sack an der Decke der Kirche aufhängen, damit es durch den Staub keinen Schaden leiden möchte.

Junge geschickte Künstler suchte ich auf alle Art zu ermuntern. Alle Jahre einmal hatten sie Erlaubniß sich nach meinen Antiken eine Viertelstunde lang im Zeichnen zu üben. Auch war Mag. Cersulus angestellt, ihnen Vorlesungen über Kunst und Geschmack zu halten, ob er gleich nie Meisterwerke gesehen, noch selbst Pinsel oder Meißel in der Hand gehabt hatte. Dennoch lebte man zu Schilda der gewissen Hoffnung, die Zöglinge würden bald Graff, Losanava und Heckert weit übertreffen.

Auch fremden Künstlern war es alle drei Jahre einmal einen Tag lang vergönnt, Schildas Schätze im Kunstfach zu bewundern und zu benutzen. Jedoch setzte ich nie die gehörige Vorsicht dabei aus den Augen.

Ein junger fremder Landſchaftsmahler bat eines Tages um Erlaubniß, einige ſchöne Gegenden um Schilda aufnehmen zu dürfen. Nun war zwar weit und breit nichts zu ſehen, das einer Veſtung ähnlich geweſen wäre, man müßte denn ein paar alte verfallene Mauern, die noch aus der Zeit des Schwedenkriegs da ſtanden, dafür haben nehmen wollen. Indeß hielt ich doch für nöthig, folgende Reſolution darauf zu erlaſſen:

Dem Mahler K*** wird zwar die gebetene Erlaubniß, einige Gegenden um hieſige Stadt abzuzeichnen, keineswegs verweigert; jedoch hat ſich derſelbe die nöthige Einſchränkung gefallen zu laſſen, daß er bei ſeiner Zeichnung keinen Berg, kein Thal, keinen Fluß und keinen Wald anzubringen ſich unterfange, weil ſonſt ſein Riß im Fall eines entſtehenden Kriegs in feindliche Hände gerathen, und gemißbraucht werden könnte. Auſſer dieſen Ausnahmen kann er abzeichnen, was er immer will.

Ich kann jedoch nicht sagen, ob der junge Mann von meiner Erlaubniß Gebrauch gemacht habe. Ich glaube kaum; denn er begieng nachher die Frechheit, sich in Journalen über die beygefügten wenigen Einschrankungen in einem spöttischen Tone zu beschweren; weswegen ich auch von Stund an allen Journalen den Eingang nach Schilda so schnell versagte, als gewisse Bücherkommissionen in Ansehung des Schl.... J.. thaten Und das mit Recht, sintemalen Licht nichts nütze ist, wo man Schatten haben will, unter dem die Herrn Wenk, Arndt und Consorten sanft ruhen von der mühsamen Arbeit, so viele vernünftige Bücher zu castriren und zu ballhornisiren.

Siebenzehntes Kapitel.

Zeitung und Wochenblatt zu Schilda.

Hätte man nicht glauben sollen, diese Wunderdinge müßten in der ganzen Welt Aufsehn erregen? — Dennoch blieb alles still, und ausser dem Weihbild der Stadt wußte kein Mensch etwas davon Die Schildaer Akademie der Wissenschaften war ganz Europa so

unbekannt, als die Exiſtenz einer Blumen: oder Roſen: Geſellſchaft in der Reichsſtadt Nürnberg, welche neulich ein Reichsbürger ſo grimmig gegen einen Rezenſenten in der Allgemeinen deutſchen Bibliothek verfochten hat, der nicht wußte, daß dieſe Geſellſchaft noch bis auf den heutigen Tag ihr Weſen treibe. Keine gelehrte Zeitung zeigte unſre Schildaer gelehrten Unternehmungen an. Das war mir zu rund! Endlich, bei Leſung der Wiener Zeitſchrift gieng mir ein Licht auf. Ich ſah, daß die Schildaer Akademie in gleicher Verdammniß mit einem gewiſſen Herrn von G—h—n in E*** war. Dieſer Herr von — ſoll eine Enthüllung des Syſtems der Weltbürger Republik, nicht minder ein gar naives Büchlein unter dem Namen Martin Sachs geſchrieben haben, welches nach des Verfaſſers und der Herren Hofmann, Hofſtätter und Haſchka Meinung alles weit übertrift, was noch geſchrieben und gedruckt worden iſt, ſeit der Welt Anbeginn. Aber was thaten die Rezenſenten? Durch den Coſmopolitен- und Philantropen-Bund geleitet, ver-

banden ſie ſich im Augenblick, die Schriften dieſes Mannes, der ſie alle verdunkelt haben würde, gar nicht anzuzeigen, und ſo dem Publikum dieſe vortrefliche Speiſe zu entziehen. Hinc illae lacrymae! Dieſem Uebel abzuhelfen, poſaunte Herr Hofmann in ſeiner itzt leider! durch eben den verfluchten und vermaledeiten Bund zu Grunde gerichteten Zeitſchrift, an deren Stelle jetzt das Kunſtmagazin getreten iſt *), aus Leibeskräften.

*) Ein ſo erbärmlicher litterärischer armer Sünder wie Hofmann verdient freylich nicht, daß man mit ihm eine Art von Fehde beginnt, wie die A. L. Z. bey Rezenſion der empfindſamen Reiſe nach Schilda mit Recht bemerkt hat. Auch würde er mit keinem Wort erwähnt worden ſeyn, wenn nicht die ſchändliche Unterdrückung des braven Schreyvogels neuerdings bewieſen hätte, daß Aloyens Würkſamkeit noch nicht ganz vernichtet iſt. So lang alſo dieſer aſiatiae Molch noch an der Heerſtraße liegt, und einen unvorſichtigen Wanderer ſehen kann; ſo lange thut jeder Reiſende wohl daran, ihm im Vorbeigehen einen Tritt zu geben.

Um also auch die Schildaer Anstalten nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen, mußte ich schon in den sauern Apfel beissen, eine Art von Wochenschrift in Schilda zu erlauben, jedoch cum grano salis, und unter der genauesten Aufsicht einer hohen Obrigkeit. Ich lasse hier ein Blatt dieser Wochenschrift mit den Anmerkungen des Censors abdrucken, um andern Obrigkeiten Winke zu geben, wie sie sich in ähnlichen Fällen zu benehmen haben möchten.

Ob man übrigens einen Mann, wie Hofmann, zu viel thun könne, davon mag folgende neuere Anekdote zeugen. Ein junger Mann gieng in einem Rock mit Stahlknöpfen auf dem Graben in Wien spazieren. Hofmann, der ihm begegnete, redete ihn an: „Sie tragen heute viel Eisen auf dem Leib.“ Der junge Mann antwortete: „Sie hätten längst verdient, mehr zu tragen.“ Von Stund an lauerte und spionirte Hofmann so lange, bis er einige freie Reden seines Gegners erschnappen konnte. Der Wiener Zeitschriftsmann denunzirte sie, und der arme junge Wibling wurde — zur italienischen Armee abgeliefert.

Schildaer

politische und gelehrte Merkwürdigkeiten.

Schilda den 1sten ... S. Wohlweisheit der regierende Herr Bürgermeister geruhten heute in dem Wäldchen vor Schilda frische Luft zu schöpfen, wohin Ihro Hochwohlgebohren, Hochdero Frau Schwester, um halb 11 Uhr nachfolgten. Abends speisten beide etwas kalten Braten mit Salat.

Anmerkung des Censors. Nachher Butter und Käse, so der Redakteur, wahrscheinlich aus bösen Absichten, vergessen hat.

Den 2. S. Wohlweisheit der regierende Herr Bürgermeister geruhten heute früh den Stadtpfeifer zu sich kommen, und sich von demselben das geistreiche Lied: „Wenns immer, wenns immer, wenns immer so wär' auf der Querpfeife vorspielen zu lassen. Hochdieselben ließen sich noch am nämlichen Abend in einem bei sich angestellten Privat-Concerte hören, und sangen die vortrefliche Weise: „Das lange Lied, das lange Lied!"

Den 3. Heute Morgens war in einer benachbarten Dorf-Schule ein öffentliches Examen, welchem auch der Herr Ober-Pfarrer huldreichst beizuwohnen die Güte hatten, um sich von der Rechtgläubigkeit der Kinder in eigner hoher Person zu überführen. Die Kinder waren aber so ungezogen, diesen Besuch mit Steinen zu bewillkommen. Ihro Hochwürden hatten die Absicht, einen benachbarten Schulmeister einzuführen, welche aber dadurch vereitelt wurde, daß alle Bauern gemeinschaftlich protestirten, weil der Herr Schulmeister in puncto Sexti gar übel berufen waren.

Anm. des Censors. Dieser Artikel kann nicht passiren.

Den 4. Heute exerzirten vier hiesige Rekruten vor dem Thore, und bekamen jeder fünf und zwanzig Prügel.

Anm. des Censors. Dieser Artikel muß erst einem hohen Kriegs-Collegio, dann einem hohen Stadt-Magistrat, und endlich auch einer verehrlichen Bücher-Commission zur Approbation vorgelegt werden.

Den 5. Heute marschirten 400 Mann fremde Truppen nahe bey der Stadt vorbey.

Anm. des Censors. Dies ist fürs erste ein Staatsgeheimniß, und der Redakteur kann diesen Artikel erst dann einrücken, wenn er eine ausdrückliche Erlaubniß der fremden Mächte, nicht minder die Concession eines hohen Kriegs-Collegii beygebracht hat.

Den 6. Ihro Wohlweisheit, der regierende Herr Bürgermeister, geruhten heute, die hiesige Bürgerschule in hohen Augenschein zu nehmen.

Anm. des Censors. Bürgerschule, so wie überhaupt jedes Wort, worin etwas von Bürgern vorkommt, ist ein höchstanstößiger Ausdruck, und der Redakteur hat deshalb noch eine schwere Verantwortung zu erwarten. Dieser Artikel kann nicht passiren.

Den 7. Die hiesigen Offiziere führten sich heute im Schauspielhaus so unartig auf, daß Ihro Hochweisheit, der Herr Burgermeister zu wiederholtenmalen Ruhe gebieten mußten.

Anm. des Cenſors. Ob die unartige Aufführung der Offiziere gleich etwas gewöhnliches iſt; ſo haben ſie doch einmal für allemal das Recht dazu und Trotz ſey dem Redakteur geboten, wenn er noch einmal ein Wort darüber drucken läßt. Uebrigens was unterſteht ſich der Bengel, den regierenden Herrn Bürgermeiſter, „Ihro Hochweisheit" zu nennen, da ihm doch „Wohlweisheit" gebühret? Dieß Verſehn ſoll er ſogleich mit 50 Thaler Strafe büßen.

Gelehrte Anzeigen.

Haben die Hunde, welche die Königin Jeſebel fraßen, bey dem Kopf oder bey den Füßen angefangen? Eine hiſtoriſch-politiſch-moraliſch-polemiſche Unterſuchung von Allmann, Oberpfarrer zu Schilda. 1892 Seiten in 4.

Die geſchickte Feder des Herrn Oberpfarrers hat der Welt abermals ein vortreffliches, nicht genug anzupreiſendes Werk geliefert. Bey der flüchtigſten Betrachtung ſieht man, wie wichtig die abgehandelte Frage für das Wohl und Weh

der Menschheit, und für die moralische Bildung unsers Geschlechts seyn müsse. Der Verfasser zeigt im ersten Abschnitte den großen Einfluß derselben auf die Reinheit des Glaubens, und züchtigt dabei gelegentlich die Neologen. Im zweiten Abschnitt untersucht er die historischen Grundsätze, nach welchen diese Frage betrachtet werden müsse. Im dritten handelt er die Naturgeschichte des Hundes ab, so weit sie hieher gehört; im fünften sammelt er mit unermüdetem Fleiß Beispiele von Menschen, welche von Thieren gefressen worden sind, und beruft sich unter andern auch auf die Vignette vor Blumauers travestirter Aeneide. Im sechsten und letzten Abschnitt entscheidet er endlich die ganze Sache dahin, daß man nicht eigentlich wissen könne, welcher Theil von der gottlosen Königin zuerst verzehrt worden sei, und übergiebt alle, die anderer Meinung seyn möchten, der ewigen Verdammniß.

Auf hohen Befehl ist dieses gründliche Werk in allen Schildaischen Schulen eingeführt worden, und jeder Candidat, der eine Versorgung haben will, muß beweisen können, daß er zwan-

zwanzig Exemplare für ſeine Rechnung gekauft habe.

Ueber die Weiber. Eine Predigt von M. Altmann. 15 Seiten in 8.

Kurz, ſchön und deutlich! Im erſten Theil geht es über die Weiber her, im zweiten nimmt der Herr Verf. die Mädchen vor. Wir empfehlen dieſe Schrift jedermann, der den Geſchmack an gründlichen Unterſuchungen noch nicht verloren hat. Mit eben ſo großem Vergnügen zeigen wir an, daß

der Schildaer liturgiſchen Beyträge 2r Theil,

Die Preſſe verlaſſen hat. Wir wollen zur Probe nur die Ermahnung bey dem Krankenbette einer vornehmen Perſon ausziehen. Hier iſt folgende Anrede vorgeſchrieben:

„Ew. Hochfreyherrliche Gnaden werden „nicht ungnädig vermerken, wenn ich Hoch„dieſelben an Hochdero Sünden unterthänig „zu erinnern mich unterfange. Haben Hoch„dieſelben die Gnade, dieſelben höchſt auf„richtig zu bereuen; denn wenn der gnädige

„Herr geruhen ſollten, in hoher Unbußfer-
„tigkeit zu ſterben; ſo könnte es ſich wohl
„unterthänig fügen, daß Hochdieſelben die
„Gnade haben müßten, verdammt zu wer-
„den."

Wie weit kräftiger und herzerhebender, als die liturgiſchen Formeln unſrer Aufklärer, welche durch ihre kalte, kraftloſe Anrufungen an den Allvater, wie ſie auch ein Heyde thun könnte, öfters ſelbſt den Kindern, die ſie unterrichten, lächerlich werden! —

Beyträge zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die franzöſiſche Revolution, 1794.

Briefe über den Feldzug gegen die Neufranken, 3 Pak.

Reden an Eſel, von Lorenz Sterne. Neu herausgegeben und mit vielen Anmerkungen vermehrt, 1794.

Lauter jakobiniſches unverdautes verwerfliches Zeug, welches in der Schildaer Zeitung keine Anzeige und ſogleich die Confiſkation verdient.

Achtzehntes Kapitel.

Durchmarsch einiger Regimenter durch Schilda.

Ein in der Nähe von Schilda entstandener Krieg verschafte der Stadt das Vergnügen, mehrere Regimenter Soldaten durch ihr Weichbild marschieren zu sehen. Wie sorgfältig ich auch in diesem Stück war, um es ja mit keiner benachbarten Macht zu verderben, mag folgendes an den, diese Truppen kommandirenden Offizier von mir erlassenes Schreiben beweisen. Es lautete folgendergestalt:

Hochgebohrner Graf,
Gnädiger Herr!

Ew. Hochgräfliche Exzellenz haben uns mittelst eines verehrlichen Schreibens ddo. — zu wissen gethan, daß ein Theil der Königlichen —ischen Truppen unter Ew. Exzellenz hoher Anführung uns die Ehre erzeigen werde, durch unsre Stadt zu maschieren. So willkommen uns nun diese vortreflichen, und durch ihre Disziplin ausgezeichneten Truppen seyn werden; so sehr haben wir Ursache zu befürchten, daß die in hiesiger Gegend herumstreifende, zwölf

Mann ſtarke Räuberbande die guten Krieger angreifen möchte. Wir werden dahero am — als am Tage des Einmarſches, die beiden Stadtbüttel zu Bedeckung Höchſtdero Corps abſenden, und verhoffen, daß Ew. Hochgräfliche Exzellenz ſothane unſre Attention bey Ihro Königl. Majeſtät beſtens anzurühmen nicht unterlaſſen werden.

Die wir verehrungsvoll verharren

Ew. Hochgräflichen Exzellenz

gehorſamſt ergebenſte
Bürgermeiſter und Rath zu
Schilda.

Man kann leicht denken, wie gut dieſer Beweis unſrer Aufmerkſamkeit aufgenommen wurde. Inzwiſchen hatte unſer Herr Oberpfarrer von einem Offizier dieſes Truppen-Corps eine harte Kränkung auszuſtehen. Dieſer Offizier war verwegen genug geweſen, auf dem mit Obſtbäumen gezierten Kirchhof in Geſellſchaft eines Frauenzimmers am hellen lichten Tage ſpazieren zu gehen, und der Herr Paſtor, er-

zürnt über dieſe Ruchloſigkeit, fand für gut, den armen Krieger am nächſten Sonntag von der Kanzel zu werfen, und das Frauenzimmer mit der Delila zu vergleichen. Der beleidigte Offizier merkte ſich dieß, und ſchickte dem Herrn Oberpfarrer am folgenden Tag nachſtehendes Schreiben zu:

Tantaene animis coeleſtibus irae!

Ew. Wohlehrwürden haben für gut gefunden, mir durch Dero ſonntägige Predigt einen neuen Beweis zu geben, daß viele Mitglieder Ihres Standes keineswegs die Lehren auszuüben pflegen, welche Sie andern verkünden. Sie lehren andern Leuten: Richtet nicht, ſo werdet auch ihr nicht gerichtet! und demohngeachtet erlauben Sie ſich ſelbſt liebloſe Urtheile, die Sie im Prieſterornat dem ganzen Volke vortragen. Inzwiſchen ſei es fern von mir, Ihnen eine moraliſche Abhandlung halten zu wollen; da ich aber mich durch Ihren ſinnreichen Vergleich in den bethörten Simſon verwandelt ſehen muß; ſo ſehe ich mich bewogen, dereinſt, wenn Ihre Gebeine auf dem von mir entheiligten Gottesacker ruhen werden, mir

Ihren Kinnbacken vom Todtengräber auszubitten. Simson erschlug mit einem ähnlichen Kinnbacken tausend Philister; vielleicht kann ich nach seinem Beispiel die Erde von tausend Zeloten und Verläumdern säubern. Ich hoffe Ihnen also ein Mittel angegeben zu haben, wodurch Sie wenigstens nach Ihrem Tode der Welt noch nützlich werden können, erwarte Ihre vollkommne Genehmigung, und verharre ꝛc.

Der Herr Oberpfarrer rächte sich dadurch, daß er den Offizier exkommunizirte. Ob aber der Bannfluch einige Wirkung gehabt habe, darüber kann ich leider! keine Nachricht geben.

Neunzehntes Kapitel.

Ich stelze sehr hoch.

In der Nachbarschaft von Schilda wohnte ein Graf, dem ein König aus Versehen einmal den Titel mon prince, beigelegt hatte. Dies Wörtchen brachte in der Grafschaft Hermsdorf eine eben so wichtige Revolution hervor, als manches and'e unbedeutende Wörtchen eines Großen in der größern Welt. Voll nemlich

des Geiſtes der Monarchomanie erhoben ſich Sr. Gräfl. Erlaucht. ſo ſchnell zum Herzog in partibus, als ein bekannter Schriftſteller unſrer Tage ſich zum Marquis umformte. Die jugendliche Grille des letztern that jedoch niemanden als ihm ſelbſt Schaden, und es iſt gewiſſermaßen ſehr ſonderbar, daß man darüber ſo großen Lerm erhob, weil gerade in der gegenwärtigen Periode der Markistitel wahrhaftig eben nicht lockend iſt, und in einem großen Lande ſogar zur Guillotine qualifiziert. Hingegen die Thorheit des Grafen von Hermsdorf hatte viel wichtigere Folgen in einer gewiſſen Sphäre. Denn von nun an zeigten ſich in beſagtem Dörfchen gar ſonderbare Phänomene. Wie durch den Schlag einer Zauberruthe verwandelte ſich jeder Gaſthof in ein Hotel, jede Scheune in ein Magazin, jeder Kirmſetanz in einen Hofball. Es entſtand eine italiäniſche Oper, Maitreſſen und Miniſter ſchwangen ſich empor und fielen wieder, Hofjunker, Regierungs- und Cammerräthe wuchſen, wie Pilze nach einem warmen Regen, in einer Nacht aus der Erde; und bald hatte man

zu Hermsdorf auch eine Hussaren-Schwadron, einen Adreß-Kalender, und einen Ritterorden zum blauen Krebs.

Allein zu Fürstenspielereyen, auch wenn sie nur im kleinen getrieben werden, wird doch immer Geld erfordert, und daß dies bei unserm Fürsten in partibus endlich auszubleiben anfieng, läßt sich ohne großes Kopfbrechen auch gar wohl begreifen. Haben doch Maitressen, Operisten, Geisterseher und Gliedermänner schon die Schatzkammern mancher größern Reiche zu leeren Zimmern gemacht! Bei gemeinen Menschen ist die Folge des Geldmangels Einschränkung, bei Kaufleuten und großen Herren aber gewöhnlich größerer Aufwand, und Herbeischaffung des fehlenden auf alle mögliche Art. Man wird sich also nicht wundern, daß auch unser Fürstchen bald eine Wissenschaft mit allem Fleiß studierte, welche wir die Finanzwissenschaft zu nennen pflegen, und welche in der Kunst besteht, anderer Leute Geld in seinen Beutel zu leiten, und zu bewirken, daß ein Geldkasten eine Zeit lang voll scheine, der eigentlich leer ist.

Die Spekulationen Sr. Durchlaucht waren inzwiſchen eben nicht übel berechnet, denn ſie gründeten ſich auf Eitelkeit und Thorheit der Menſchen. Bekanntermaßen giebt es Pinſel genug, die ſich um einen lächerlichen Titel, um das Wörtchen von, um ein paar Ellen blaues Band, die Haut vom Leibe ziehen ließen, und auch um dieſen kleinen Hof verſammelten ſich Thoren dieſer Art, wie die Adler, wo ein Aas iſt. Se. Herzogl. Durchlaucht theilten Titel aus, wie man ſie nur wünſchen konnte, ſchufen Edelleute aus dem Nichts, (eine Schöpfung, die alſo, wie tägliche Beiſpiele lehren, keineswegs ſo ſchwer iſt, als man wähnen ſollte) und dekorirten mit dem blauen Krebsorden nach Herzensluſt — verſteht ſich, alles gegen baare Bezahlung. Die Taxen richteten ſich nach dem jedesmaligen Geldbedürfniß des Fürſten.

Auch auf mich wirkte dies neue Meteor, das ohnweit des Schildaiſchen Horizonts aufgieng. Gleich und gleich findet und ſucht ſich. Dies iſt ein altes Sprüchwort, welches bey dem Fürſten und mir eintraf. Se. Herzogl. Durch-

laücht gewannen mich ſo lieb, daß ſie mich zum Staatsminiſter in Höchſtdero Herzogthum Mondherſt erwählten, einem Strich Landes, wo Niemand von Ihren Anſprüchen etwas wüßte; ja ich wurde in kurzer Zeit Hofmeiſter des blauen Krebs-Ordens, und durfte in dieſer Qualität zu jeder Zeit ungehindert vor die Perſon des Fürſten treten — was eben nicht leicht war, da Höchſtdieſelben zu Bewachung Ihres zahlreichen Serails ein Dutzend wilde Köter auf dem Schloßhof herumlaufen ließen, die jeden Fremden zum gröſten Vergnügen des Herzogs anfielen und würgten.

Mir ſchwoll der Kamm bei ſo vieler Ehre nicht wenig. Der Orden zum blauen Krebs kam nicht mehr von meiner Seite, und ich ließ ihn ſorgfältig einem Gemälde anmalen, wo ich als fünfjähriges Kind abgebildet war. Auf die Windeln in dieſem Gemälde, da ſonſt nirgendwo dafür Raum war, ſetzte ich das Stadt-Wappen von Schilda.

Inzwiſchen war ich gegen meinen Durchl. Gönner keineswegs unerkenntlich. Nicht nur

klein eignes, sondern auch das Stadtvermögen, wanderte allmählich in die fürstlichen Cassen, um die Hunde, das Serail, die Oper, und den Krebs-Orden davon zu unterhalten.

Allein, nach dem Sprüchwort läßt sich auch der tiefste Brunnen ausschöpfen. So geschah es denn, daß der Fürst bald mit seinen Finanzen so brouillirt war, daß weder Titel noch Ordens-Verkauf mehr anschlagen wollte. Se. Durchlaucht betrugen sich aber auch im Fall so standesmäßig, als die Aristokraten in Frankreich. Nachdem Sie Ihr Ländchen an den Rand des Verderbens gebracht hatten, schlichen Sie sich bei Nacht und Nebel davon, zufolge des Grundsatzes, daß Ehre über alles gehe, und überließen Hunde und Oper Ihren Gläubigern.

Zwanzigstes Kapitel.

Ich falle.

Aber ach! ich litt gar viel bei dieser Crisis! So lange das Hofleben dauerte, war es mir zu klein, mich um das Gerede der Crapule im

Städtchen zu bekümmern. Freilich gab es naseweise Burſche, welche der Meinung waren: der Krebs-Orden an meiner Bruſt nütze dem gemeinen Weſen nichts, und ich würde beſſer thun, mich um mein Bürgermeiſter-Amt zu bekümmern, als an dem Höfchen zu prunken; aber man kann leicht denken, daß ich reden ließ, wer da reden wollte, und mich damit begnügte, Altmann und Ballhorn, meine beiden Zionswächter, durch gnädige Cabinetsbefehle zu geſchärfter Wachſamkeit aufzumuntern. „Mein lieber Altmann!“ ſchrieb ich ihm zu wiederholtenmalen, „da ich durchaus dem Unweſen der Neologen und Aufklärer nicht länger zuſehen will; ſo befehle ich euch und der „löblichen Bücherkommiſſion, ja recht ſorgfältig dieſem Geſchmeis auf die Finger zu ſehen, „und nunmehr ernſtlich mit Caſſation zu verfahren.“ Inzwiſchen das alles half nur, ſo lang ich als Hofmeiſter glänzte.

Sobald aber mein durchlauchtiger Gönner wie die Katze vom Taubenſchlag geſchlichen war, ach! da fand ich durch die Erfahrung, wie eitel alle menſchliche Ehre iſt. Ein Trupp Ja-

kobiner-Gesindel im Städtchen war frech genug, den ungeheuern, alle bürgerliche und moraliſche Grundfeſten erſchütternden Satz aufzuſtellen: Der Magiſtrat müſſe von der Verwaltung der öffentlichen Gelder einer löblichen Bürgerſchaft Rechnung ablegen, und es ſei nicht genug daß man behaupte, dieſe oder jene Summe ſey ausgegeben, ſondern gemeine Stadt habe allerdings das Recht, zu wiſſen, warum und zu welchem Ende ihr Geld verwendet worden ſei.

Daß ich mit meinen treuen Anhängern alles mögliche that, um die Abſcheulichkeit dieſer Grundſätze ins Licht zu ſtellen, kann man wohl denken. Aber die Kinder des Satans hatten ſchon einmal zu viel Terrain gewonnen, als daß ſie wieder zu überwältigen geweſen wären, woraus ſich alle Obrigkeiten der Welt die gar wichtige und nützliche Lehre ziehen können, daß man die Belialsbrut bei Zeiten auf die Finger klopfen muß. In der nächſten Rathsſitzung ſtand der größte Theil der Rathsherren in Maſſe auf, und fiel über mich her, wie der Pariſer Convent über weiland Robespierre.

Ballherrn und Altmann zitterten, ich erbleichte, und versprach, des andern Tages dem Verlangen einer ehrsamen Bürgerschaft nachzugeben.

Nun war guter Rath theuer. Der geneigte Leser wird schon lange gemerkt haben, daß ich durch diese Zumuthungen so sehr in Verlegenheit kam, als die Patrizier einer berühmten Reichsstadt durch eine ähnliche. In meinen Cassen war auch nicht ein Heller, und ich sah zum voraus, daß die schimpflichste Absetzung mein Loos seyn würde. Als ein kluger Mann nahm ich daher meine Parthie schnell, packte meine Habseligkeiten in aller Eile zusammen, hinterließ der Stadt den leeren Kasten, und verschwand, ohne jedoch den Krebs-Orden zu vergessen, um Mitternacht, um bey den Truppen des weltberühmten Kaisers Ismael Mulai von Marocko mein Heil in einem Kriege zu versuchen, den Ihro Marockanische Majestät mit einigen aufrührischen Provinzen führten; um so noch selbst nach dieser traurigen Crisis den Jakobinern eines andern Welttheils fürchterlich zu werden.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Meine militäriſche Laufbahn.

Ich verſetze meine Leſer mit einem Sprung nach Marocko, und zwar beliebter Kürze willen gleich zur Armee, wo Sie mich als wohlbeſtallten Oberſten Sr. Mareckaniſchen Majeſtät in einem eben ſo glänzenden Lichte erblicken werden, als ſie mich bisher im Civilſtande kennen lernten.

Es iſt nemlich genugſam bekannt, welch ein frommer gottesfürchtiger Herr Kaiſer Iſmail Mulai hohen Angedenkens, waren. Sie hinterließen eine ſo ungeheure Anzahl ſelbſtverfertigter Gebete, daß die berühmte Bibelanſtalt in E * * * lange Jahre daran zu drucken gehabt hätte. Sie bewieſen aber auch praktiſch, daß Ihre Begriffe von Regentenpflichten ächt orthodox, und keineswegs nach dem Leiſten der Neueren zugeſchnitten ſeien.

Wer weiß nicht die liebenswürdige Anekdote, durch welche Se. Majeſtät die falſchen Grundſätze vom Eigenthumsrecht der Unterthanen thätiger und bündiger widerlegten als Herr

Rehberg den berüchtigten Paine? Als ein armes Weib Höchstdenenselben auf Ihre Frage: wem jener Acker gehöre? antwortete: Mein; so schlugen Se. Majestät dem Weibe höchstmildest eigenhändig den Kopf ab, um zu beweisen, daß auser dem Kaiser keine Eigenthümer in Höchstdero Reichen seyn könnte.

Das Königreich Fez lag aber zu weit vom Mittelpunkte der Regierung, als daß diese den Saamen der Empörung hätte ausrotten können, welcher durch Philosophen (bekanntermaaßen die Stifter alles Unheils) dahin gestreut wurde. Die Unterthanen rebellirten, hiengen einige Satrapen der Majestät auf, und schlugen die Truppen des Kaisers zurück.

Inzwischen unterließ Ismael Mulai kein Mittel, die Ordnung in Fez wieder herzustel„len, der Anarchie ein Ende zu machen, und „die vermaledeite Sekte zu unterjochen, welche „den Umsturz aller bürgerlichen und Religions„verfassung predigte."

Schon waren drei und zwanzig Oberfeldherren nach und nach zur Armee gekommen, und wieder abgegangen; jeder hatte einen neuen,

wich-

wichtigen Plan in Petto gehabt, und von jedem neuen Plan war die Folge eine verlorne Schlacht. Zwar sang man zu Marocko alle Augenblicke ein Tedeum, schoß Viktoria, und verkündete in den Landeszeitungen Siege über Siege; allein bei alle dem standen die Marockanischen Truppen nach jeder gewonnenen Bataille um ein dreißig bis vierzig Meilen weiter zurück. Die Leute in der Hauptstadt wußten freilich nicht, was sie von sothanen Ereignissen denken sollten; aber die Ursache lag blos darin, weil sie die Terminologie der Zeitungen nicht verstanden. Ich will einen kleinen Beitrag zu einem künftigen Marockanischen Zeitungslexikon liefern.

Die Truppen Sr. Majestät sind zurückgedrängt worden, haben einen ehrenvollen Rückzug gemacht, eine bessere Position genommen, sich an den rechten Flügel angeschlossen, um nicht turnirt zu werden — lies: Die Truppen sind gänzlich geschlagen worden.

Die Position unsrer Truppen ist nunmehr so vortheilhaft, daß für den Ort N. N. nichts

mehr zu fürchten ist. Man hat der Regierung daselbst befohlen, wieder auszupacken, weil die Besorgnisse verschwunden sind, welche vorher statt fanden — lies: Der Ort N. N. wird ehestens in feindlichen Händen seyn.

Der Feind hat 20000 Mann verloren — lies: 200 Mann.

Unser Verlust läßt sich noch nicht bestimmen — lies: Unser Verlust ist sehr groß.

Die Marockanischen Truppen haben nur 10 Mann verloren — lies: 1000 Mann.

Freiwillige Kriegsbeiträge — lies: Gezwungene Kriegssteuer.

Die Einwohner des Orts N. N. sind entzückt, daß sie von der feindlichen Tirannei befreit sind — lies: Die Einwohner von N. N. gießen uns siedend Wasser auf die Köpfe, und warten sehnlichst auf gute Gelegenheit, uns wieder aus der Stadt zu jagen.

Eine verworfene Faktion in Fez — lies: Die ganze Nation in Fez.

Die Feſtung N. N hat ſich unſern ſiegreichen Truppen ergeben — lies: die Feſtung N. N. iſt durch Beſtechung übergegangen.

Sogleich wurden alle Mittel angewandt, die bürgerliche Ordnung wieder herzuſtellen, lies: Sogleich wurden die beſten Patrioten aufgehangen, oder die Leute unter Säbeln und Keulen gelegt, wie König David, der kein Philoſoph, ſondern ein Mann nach dem Herzen Gottes war, thät mit allen, die ſich ſeinen Religions-Edikten nicht fügen, oder ihre Weiber nicht zu Bettwärmern des Monarchen hergeben wollten.

Der Zurückzug von N. und die Aufhebung der Belagerung von O ſind der Anfang eines Manövres von unbeſchreiblicher Kunſt, dem man täglich entgegen ſieht — lies: Wir wiſſen aller Welt nicht ꝛc.' was wir anfangen ſollen.

ꝛc. ꝛc

Gerade als die Sachen in dieſer Lage ſtanden, kam ich als Obriſter bei der Armee an. Unſer Häufgen war ſo ſehr geſchmolzen und das Heer der Rebellen ſo zahlreich daß mir angſt und bange wurde. Ich beſchloß deshalb

weislich den Defensiv-Krieg ganz auf die Seite zu setzen, und offensive zu agiren.

Was für Heldenthaten nunmehr von mir verrichtet wurden, darüber kann man die Marockanischen Chronicken zu jeder Stunde nachschlagen. Es wurden Treffen geliefert, wobei von den Feinden immer wenigstens zehntausend, und von unsrer Seite zwei bis drei Mann auf dem Platz blieben, und wenn wir uns auch, wie öfters der Fall war, aus einer Provinz zurückzogen: so geschah es nicht etwa deswegen, weil wir uns nicht länger hätten darin halten können, sondern blos, weil diese Provinz uns nicht am Herzen lag, und unter der milden Marockanischen Regierung fernerhin zu stehen nicht mehr verdiente. Mein Hauptgrundsatz war schon damals derjenige, welchen neuerdings alle große Generale bestätigen: daß nichts glorreicher und vortheilhafter sei, als ein ehrenvoller Rückzug.

Es würde ruhmredig seyn, wenn ich von meinen kriegerischen Meisterstücken viel Wesens machen wollte; doch kann ich der Versuchung nicht widerstehen, ein paar Züge anzuführen.

Einſt belagerten wir eine Feſtung, von welcher wir durch einen breiten Fluß getrennt wurden. Durch zu ſchwimmen war keine Möglichkeit; denn das Kanonenfeuer der Feinde verhinderte uns, eine Brücke darüber zu ſchlagen. Flugs gab mir die Lebensgeſchichte meines Vaters ein herrliches Mittel an die Hand, Meiſter des Platzes zu werden. Ich ließ ein paar tauſend Pferden den Hinterleib abhauen, hinter ihnen Kanäle graben, und ſiehe! in weniger als acht Tagen hatten die Pferde den Fluß ausgeſchöpft, und in den Canal geleitet. Nun giengs auf die Feſtung loß, und wir eroberten ſie. Daß wir bald wieder herausgejagt wurden, dafür kann ich nichts, denn vermuthlich war Verrätherei im Spiel.

Ein andermal ſtund zwiſchen uns und dem feindlichen Lager ein Berg, den die Feinde befeſtigt hatten. Ihn zu erobern war allzuſchwer; alſo fiel ich auf ein nicht weniger pfiffiges Mittel. Ich ließ den untern Theil des Berges ſo heftig mit Kanonen beſchießen, daß er endlich ganz dünne wurde. Sobald ich merkte, daß meine Abſicht erreicht ſei, mußten die ſtärkſten

Soldaten der Armee schnell unter die Kanonen laufen, an den Berg stoßen, und ihn umwälzen, so, daß durch seinen Purzelbaum das ganze feindliche Heer zerschmettert wurde.

Alle meine Patronen ließ ich in Papiere aus dem Kunstmagazin, den fliegenden Blättern und dem Revolutions Almanach schlagen. Es ist unglaublich, was diese giftige Makulatur durch ihren pestilenzialischen Dampf für Verwüstungen unter den Feinden anrichtete. Die Atmosphäre einer solchen Patrone war vielen Hunderten tödtlich; ja sogar die Brunnen ringsumher wurden dadurch vergiftet, was ich aber klüglich in einer Proklamation auf die Feinde zu schieben wußte.

Um das fehlende Geld bei der Armee herbei zu schaffen eröfnete ich sobald wir eine Provinz verloren hatten, ein Anlehen, wobei ich gerade diese den Feinden in die Hände gefallene Provinz zur Hypothek setzte. Die Menschen waren schwerer zu rekrutiren. Deswegen bewog ich den Kaiser, zu verordnen, daß jeder, der nach 9 Uhr in einer Schenke sitze, zum Soldaten weggenommen werden solle. Mag

ſieht, daß ich gewiß nichts verſäumte, um die Abſichten des Kaiſers von Marocko zu erfüllen. Aber, lieber Himmel! obgleich alle unſere öffentliche Blätter verſicherten, daß in Fez Hungersnoth, Mangel an Menſchen, und Unzufriedenheit mit der neuen Regierung herrſche; obgleich ein gewiſſer Charifch, Verfaſſer des politiſchen Journals von Marocko, berechnete, daß ganz Fez nicht 20000 Menſchen mehr aufzubringen im Stande ſei; ſo wuchs doch die feindliche Armee, wie Sand am Meer, während unſer Häufchen von Tag zu Tag mehr zuſammenſchmolz.

Ich fand, daß mein Offenſiv-Krieg bei ſogeſtalteten Sachen nicht den beſten Ausgang haben möchte, und ſchlug meinem Monarchen vor, alle ſeine Unterthanen nach dem Beiſpiel der Feinde ebenfalls in Maſſe aufzubieten. Der Vorſchlag wurde angenommen, und zu Folge dieſes Schluſſes übergab ich dem geſammten Volke Waffen und Munition.

Aber, o ſchrecklicher Erfolg meiner Klugheit! o vermaledeites jakobiniſches Unweſen! o verruchter Philoſophenbund! Kaum hatten die

Marockaner Gewehr bekommen, als ſie auf einmal ihren Patriotiſmus ablegten, ſich zu den Feinden geſellten, über mein Heer herfielen, und alles mordeten, was Odem hatte. Der geneigte Leſer wird mir die Beſchreibung dieſer lezten ſchrecklichen Niederlage erlaſſen. Mein Herz blutet, wenn ich daran denke. Kurz vorher hatte ich nach der Marockaniſchen Zeitung zu meinem Vergnügen eine kleine Klapperjagd mit den Kezern angeſtellt. Ach! ſie vergalten meine Luſt mit einer häßlichen Treibjagd, gerade als wir in drei Tagen neun und neunzig Hauptſchlachten gewonnen hatten. Ich für meine Perſon lief zweihundert Tage und Nächte in einem fort, ohne mich umzuſehen; ſchwamm durch Meere und Flüſſe, und immer tönte mir das Geſchrei in die Ohren: Hannibal ante portas! Ermattet, gelähmt, müde ſank ich zulezt hin, zog aber doch flugs mit Geiſtesgegenwart meine Schreibtafel aus der Taſche, und fieng an, folgende Proklamation aufzuſezen:

Endlich iſt es dennoch einem zahlloſen, übermüthigen Feind gelungen, die tapfern Marockaniſchen Truppen zu überwältigen. Er-

mattet, aber nicht beſiegt, ſtehn wir hier, und warten auf Verſtärkung. Der Fluß Lenko iſt die Scheidewand zwiſchen Ordnung und Unordnung, Religion und Atheiſmus. — Himmel! wie wurde mir, als ich hier aufblickte, und meinen alten Herzens-Freund, den Bayreuther Zeitungsſchreiber vor mir ſtehn ſah, den ich aus Schilda kannte. Wir ſanken uns in die Arme, und meine erſte Frage war: Wo bin ich?

's iſt unglaublich, und doch wahr, lieber Leſer, ich war eine halbe Meile von Bayreuth. So weit war ich gelaufen, ohne mich umzuſehen! Ich wollt' es Anfangs meinem Freunde, Trotz ſeiner bekannten Wahrheitsliebe, nicht glauben, aber er überzeugte mich bald davon.

Und nun beſchloß ich, mich von der politiſchen Laufbahn ganz und gar zurück zu ziehen, und in philoſophiſcher Ruhe mir ſelbſt zu leben. Ich ſtand von nun an meinem Freunde bey der Ablaſſung ſeiner Zeitung treulich bey, machte ihn mit der Marokaniſchen Terminologie bekannt, wovon man in ſeinem Blatt häufige Spuren finden wird, und verfertigte in mei-

nen Nebenſtunden Rezenſionen in die Tübinger und Erlanger gelehrte Zeitungen. Die Gymnaſiaſten der leztern Stadt danken mir gar ſehr, daß ich ihnen dadurch manche Mühe erleichtert habe; denn vorher hatten ſie die ganze Arbeit allein auf ihren Schultern. Mein Herr, der Kaiſer von Marocko, hat ſchon wieder einen neuen General gefunden, der nach einem ganz friſch ausgedachten Plane agiren und die Rebellen bald zu Paaren treiben wird.

In meinem philoſophiſchen Pathmos denk' ich aber dennoch zu Zeiten mit einem gewiſſen Selbſtgefühl an alle meine Großthaten zurück, und freue mich, wie der Arbeiter nach der Ernde te. Mit Wonne erfüllt mich der Gedanke, daß die Schildaer Akademie der Moral und ſchönen Wiſſenſchaften noch bis auf dieſe Stunde blüht, und hohes Bewußtſeyns voll ruf' ich dann aus:

Exegi monumentum aere perennius!

Nachtrag zum ſiebenten Kapitel.

Cenſur-Edikt zu Schilda.

Wir Bürgermeiſter und Rath der Stadt Schilda ꝛc. fügen hiermit zu wiſſen, daß wir

in Betracht der vielen von der heutigen Aufklärer-Rotte in Schwang gebrachten irreligiösen und aufrührischen Schriften für nöthig finden, der Frechheit und Ausgelassenheit dieser Volksverführer einige Gränzen zu setzen. Wir befehlen also hiermit so väterlich als ernstlich:

1) Daß kein hiesiger Buchdrucker sich unterstehen solle, irgend ein Blatt Manuskript zum Druck anzunehmen, welchem unser, zum Censor bestellter Oberpfarrer nicht sein Vidi beigesetzt hat. Freilich hat die Erfahrung vielfältig gelehrt, daß dergleichen Manuskripte doch nicht ungedruckt bleiben, und daß auswärtige Buchdrucker die unsrigen ins Fäustchen auslachen, aber das thut nichts: Fiat iuſtitia, et pereat mundus!

2. Damit jedoch besagter Oberpfarrer seine übrigen wichtigen Geschäfte über der Censur nicht versäumen möge; so kann er die ihm zugeschickten Manuskripte immer in dem Dauungsstündchen nach der Mahlzeit durchlesen. Sollte er einige Wochen lang verreisen, oder sonst keine Lust zur Censur haben, so müssen die Manuskripte bis zu seiner Ankunft oder bis es ihm belieben wird sie anzusehen, ungedruckt liegen bleiben.

3) Die Regeln, wornach der gnädig bestellte Censor sich zu achten hat, sind kürzlich folgende:

a) In keinem Buch darf irgend eine in Schilda bestehende Einrichtung geprüft, und noch weniger getadelt werden.

b) Vom Bürgermeister und Rath soll sich Niemand unterstehen anders als mit geziemendem Lobe und der höchsten Ehrerbietung zu sprechen.

c) Wenn hingegen Jemand Lust hat, auf solche Leute zu schimpfen, die wir nicht leiden können; so steht ihm hierin die ungebundenste Preßfreiheit zu.

d) Sollten Stellen vorkommen, die der Censor nicht versteht, oder über welche er sich nicht die Mühe nehmen will nachzudenken, so hat er sie ohne weiteres wegzustreichen.

e) Würde dadurch im Manuskript eine Lücke entstehen; so ist es ihm überlassen, sie nach Gefallen zu ersetzen, und irgend etwas beliebiges einzuschieben.

f) Auch der Setzer kann gefährliche Stellen, die dem Censor entwischt seyn dürften, nach eignem Gefallen abändern.

4) Damit aber nicht auswärts gedruckte verdächtige Schriften sich in unsre Stadt einschleichen mögen; so hat gedachter Oberpfarrer von Zeit zu Zeit die Buchläden, so wie auch die Lesebibliotheken (wenn dergleichen Magazine des Teufels ja etwa mit der Zeit sich, aller Vorsicht ungeachtet, hier einnisten sollten) fleißig zu durchsuchen, und aus denselben hinweg zu nehmen, was er für schädlich hält, und, noch mehr, was er ganz und gar nicht kennt. Auch sollen in Catalogen und Intelligenzblättern Bücher, wie Bahrdts Moral und dergleichen, nicht bekannt gemacht werden dürfen.

5) Unzüchtige und unsittliche Schriften, dergleichen unter andern in der zur Bildung der Jugend bei unserm Gymnasio etablirten Lesebibliothek häufig anzutreffen sind, gehen den Censor nichts an, weil sie in politischer Hinsicht keinen Schaden stiften können.

6) In religiösen Dingen darf durchaus nichts öffentlich geschrieben werden, was mit den

Meinungen unſers Oberpfarrers nicht vollkommen übereinſtimmt.

Durch dieſe Regeln hoffen wir die Sorgfalt für das Wohl des Staats mit der von uns jederzeit geſchützten Freiheit der Bürger, ihre politiſche und religiöſe Meinungen der Welt darlegen zu dürfen, auf die klügſte und beſte Art vereint zu haben, und befehlen zum Schluß noch, daß Niemand bei dreijähriger Zuchthausſtrafe ſich einigen Tadel über dieſes unſer Cenſur-Edikt erlauben ſolle.

Gegeben in Senatu zu Schilda.

In fidem Stubenrauch, Aktuarius. v. Münchhauſen. Martin Ballhorn.

Nachrede.

Die Geiſter- und Ordensgeſchichten auf dem Titel ſind ein Einfall meines guten Freundes, der die Bemerkung gemacht haben will, daß eine beſcheidene Ankündigung ein Buch eben ſo gewiß zum Ladenhüter mache, als ein einfaches Kleid einem übrigens ehrlichen Mann den Weg zu ſeinem Fortkommen verſperrt. Uebrigens iſt unſer Leſepublikum ſchon daran

gewöhnt, Geister auf Titeln paradiren zu sehen, wenn auch im Buche selbst kein Geist zu finden ist.

Wegen des zweiten Aufsatzes ist die Erklärung nöthig, daß der Stoff dazu aus Moritzens Reisen eines Deutschen nach Italien genommen ist. Der gute, für Deutschland zu früh gestorbene Mann wollte diese Geschichte selbst bearbeiten, und hatte in dem Fragment: Cäcilia, den Anfang bereits gemacht. Diese Cäcilia ist aber leider! Fragment geblieben, und daher glaubte ich, meine Erzählung immer auch abdrucken lassen zu können.

Die Fortsetzung der empfindsamen Reise nach Schilda ist eine Posse, und wird hoffentlich auch nur als Posse beurtheilt werden. „Leben und leben lassen!" ist ein altes Sprüchwort, an welches ich die Herren Rezensenten hiemit erinnert haben will. Daß übrigens diese Fortsetzung, welche nur ein paar Bogen stark werden sollte und sich unter der Hand ausdehnte, nicht bei dem Herrn Verleger des ersten Theils erscheint, daran ist nicht etwa eine Mishelligkeit zwischen uns, sondern besondere Umstände schuld.

Was die Druckfehler im Buche anbelangt, so bitte ich männiglich, zu bedenken, daß es unbillig ist, einen Schriftsteller wegen eines ausgelassenen ' der Ignoranz zu zeihen, so lange nicht alle Setzer Gelehrte sind. Vom Druckort entfernt, muß ich mir gefallen lassen,

wenn zuweilen ein den für dem, ein X für U, mit unterläuft.

Und hiemit Gott befohlen!

H. den 2ten September 1794.

Der Verfasser.

Neue Werke der Vollmerischen Buchhandlung in Thorn zur Michaelis-Messe 1794.

Hans von Boyfen, geheimer Oberer des preußischen Bundes, Rittergesch. aus dem 13. Jahrhundert. 1r Th. 18 gr.

Die Flucht aus den Vogesen, Beytrag zur Geschichte des Frankenkrieges. 22 gr.

Die Geweihten des furchtbaren Bundes, Geistergesch. des 13. Jahrh. 2te verbesserte Auflage. 16 gr.

Kleinigkeiten aus den Papieren Peter Roberts, Geisterſehers und Erobern der schwarzen Brüder. Nebst der Fortsetzung der empfindsamen Reise nach Schilda. 18 gr.

Lorenz Sterne's Reden an Esel, a. d Engl. mit Einleitung und Anmerk. des Herausgebers.

Wolcärs, Prof. in Halle iurist. Bibliothek 4s St.

Zollikofers u. eines Ungenannten Predigt über den Werth der Bürgerlichen und Religions-Freyheit, über die Pflicht der Ergebung in den Zeiten wenn die Wahrheit verfolgt wird, mit Anmerk. vom Herausgeber In Commission.

Briefe eines preußischen Augenzeugen über den Feldzug des Herzogs von Braunschw. gegen die Neufranken 4s Pak.